

bit online

Bibliothek. Information. Technologie.

■ FACHBEITRÄGE

- FAIR-Lösungen zur Datenspeicherung und Veröffentlichung von Forschungsdaten
- Elektronisches Publizieren und Open Access in Lateinamerika
- Der Katalog als virtueller Navigationsraum
- Neue Wege für die Präsentation universitärer Sammlungen
- Digital Humanities und Recht
- Methoden verdeckter Nutzerforschung

■ NACHRICHTEN

- Mind the Gap – Aktivieren statt belehren
- Ab in die Cloud – Bibliothek Zug
- Das Primat der Nutzerorientierung

■ dbv-KOLUMNE

Die gesellschaftliche Mission von Bibliotheken

■ INTERVIEWS

- Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider, Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig
- Joachim Höper, Geschäftsleitung wbv Publikation

■ REPORTAGEN

„Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken?!“



Hier geht's zum Erklärfilm: https://youtu.be/MPK_yUROhQg

Wegweisend bei Wissen.

Wenn es um professionelles Wissen geht, ist Schweitzer Fachinformationen wegweisend.

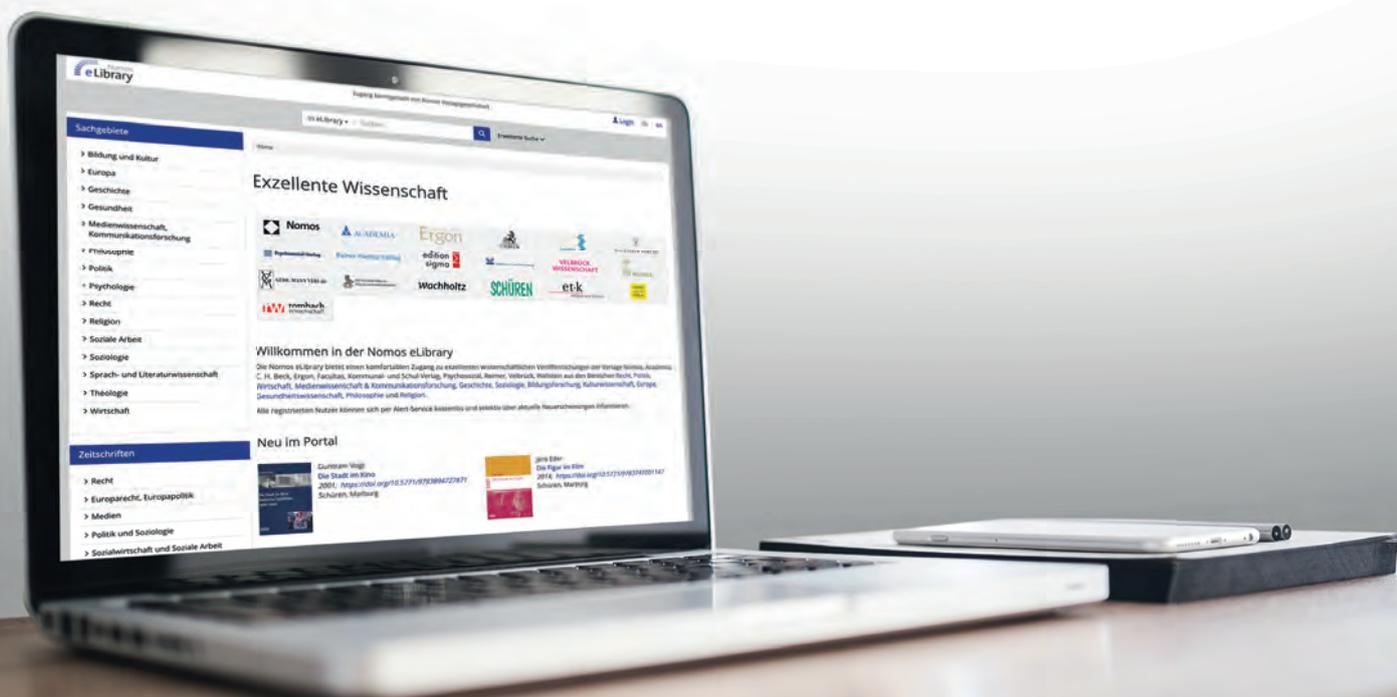
Universitäts-, Hochschul- und Forschungsbibliotheken erhalten komplette Lösungen zum Erwerben, Verwalten und Nutzen von digitalen und gedruckten Medien. Für Forschung, Lehre und Studium. Für alle Fachdisziplinen. Von Verlagen aus aller Welt.

Die Akademische Informationswelt von Schweitzer bietet leichten Zugang zu Wissen in allen Medienformen. Die umfangreichen Services sind individuell kombinierbar – innovative Software-Lösungen wie Schweitzer Connect machen Wissen überall nutzbar und komfortabel verwaltbar. Pick & Choose, Ebook Central, E-Book-Pakete, EBS-Modelle oder Open Access – mit den verlagsübergreifenden und verlagsunabhängigen E-Book-Services von Schweitzer Fachinformationen haben Sie alle Erwerbungsoptionen im Blick. Inklusive exzellenter Beratung und Support sowie fair kalkulierten Angeboten.

academic@schweitzer-online.de
www.schweitzer-online.de

schweitzer
Fachinformationen

Exzellente wissenschaftliche Literatur



INHALTE

Die Nomos eLibrary bietet komfortablen Zugang zu Zeitschriften, Lehrbüchern und wissenschaftlichen Monografien aus den Bereichen **Rechts-, Sozial- und Geisteswissenschaften**. Damit ist das Onlineportal unverzichtbar für Universitäten, Hochschulen und Forschungseinrichtungen sowie für Behörden, Firmen und Kanzleien.

Die Nomos eLibrary versteht sich als **Plattform einer stetig wachsenden Gemeinschaft von Qualitätsverlagen**. Die neuen Partnerverlage edition text+kritik, Meyer & Meyer, Schüren und Wachholtz ergänzen den Bestand an hochwertiger Wissenschaftsliteratur der Verlage Academia, C.H.Beck, Dietrich Reimer, Ergon, facultas, Kommunal- und Schul-Verlag, Psychosozial-Verlag, Rainer Hampp, Rombach Wissenschaft, Velbrück Wissenschaft und Wallstein.

 nomos-elibrary.de

ANGEBOTE

- **Kaufmodell** ohne weitere anfallende Gebühren
- Erworbene Titel stehen **dauerhaft und unbegrenzt** parallel nutzbar zur Verfügung
- **Individuelle Preisberechnung** für Bibliotheken, je nach Größe und Art der Institution
- **Pakete:** Fach und Lehrbuchpakete sind erhältlich als Gesamtpakete | Kollektionen | Themenpakete
- **Pick & Choose:** e-only und Bundles für alle Inhalte möglich
- Handbücher der Kooperationsreihe C.H.BECK | HART | NOMOS

TECTUM eLibrary

Themen der Kunst, Musik, Pädagogik oder Religion finden sich in der Tectum eLibrary. Die Plattform bietet zahlreiche Monografien aus den Bereichen Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaft.



 tectum-elibrary.de

Ihre individuellen Anforderungen. Unsere maßgeschneiderte Lösung.



Annika Stenzel
+49.7221.2104.809
stenzel@nomos.de



Melanie Riexinger
+49.7221.2104.811
riexinger@nomos.de

 **Nomos
eLibrary**

*Chefredakteur
Dr. Rafael Ball
Direktor der
ETH-Bibliothek
Zürich*



Respekt!

Liebe Kolleginnen und Kollegen, haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, mit welcher thematischen und technologischen Breite wir als Bibliotheken heute unterwegs sind? Nein? Dann sollten Sie einen besonders intensiven Blick in unsere vorliegende Ausgabe von b.i.t.online mit ihren vielen verschiedenen Beiträgen werfen.

Ich selbst bin immer wieder erstaunt (und begeistert), welche Themen heute in Bibliotheken verhandelt und behandelt werden.

Das reicht vom klassischen Geschäft der Literaturerwerbung mit Beschaffung und Inventarisierung über die Katalogisierung und Benutzung bis zur Archivierung der Medien. Inzwischen ist die Transformation des Publikationssystems soweit fortgeschritten und so komplex geworden, dass allein diese Vielfalt und die dafür notwendigen Kompetenzen einen Bibliothekar der 1980iger Jahre ins Erstaunen versetzen würde. Doch das ist heute nur ein Teil der Aufgaben von (wissenschaftlichen) Bibliotheken. Längst kümmern wir uns nicht mehr nur um Information und Literatur (und seit einigen Jahren auch um das Publizieren, das ja per se die ausschließliche Domäne der Autoren war), sondern auch um die Daten, die wissenschaftlichen Erkenntnissen und ihren Publikationen zu Grunde liegen, die wir durch Digitalisierung selbst erstellen oder deren Verlinkung wir zur Schaffung von Mehrwerten organisieren. Auch dieses Themenfeld alleine, angefangen von der Akquise der Daten über die Erfassung, Erschließung bis hin zur Langzeitverfügbarkeit und Archivierung hätte früher ganze Bibliotheken beschäftigt.

Da wir zunehmend ein Auge auf die Publikationstätigkeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werfen (sind wir doch direkt mit deren Output und ihren Formaten konfrontiert), brauchen wir Kompetenzen in Bereichen, die noch bis vor wenigen Jahren Spezialisten aus dem Bereich der Wissenschaftssoziologie und der Bibliometrie vorbehalten waren.

Wir kümmern uns nicht nur um physische Bibliotheksräume und ihre Anpassung an neue Nutzerwünsche und -gewohnheiten des 21. Jahrhunderts, sondern auch noch um den ebenso wichtigen virtuellen Navigationsraum. Dazu braucht es informationswissenschaftliches Know-how, Kenntnisse über Informationsarchitektur und -strukturen von virtuellen Räumen und eine ganze Menge IT-Kompetenz, um zumindest diejenigen Firmen

zu verstehen, die uns diese virtuellen Navigationsräume programmieren.

Auch unsere wertvollen Sammlungen und Archive, deren Aufbereitung, Restaurierung, Erschließung und Sichtbarmachung in Ausstellungen schon genügend Aufgaben bereithalten, gehen zum großen Teil ins Virtuelle. Auch hier ist das digitale „add on“ nicht mehr nur ein kleines Anhängsel an eine vermeintliche Hauptaufgabe, sondern ist längst aus dem Schatten des klassischen Sammlungsmanagements getreten. Digitale Sammlungen und Archive positionieren sich selbstbewusst und erfordern – neben all den tollen Möglichkeiten, die sie bieten – aber auch die Notwendigkeit im Aufbau von technischen Kompetenzen und Mitarbeiter-Know-how.

Dass wir uns im virtuellen Raum zunehmend mit Fragen des Daten- und Urheberrechts und mit Fragen der digitalen Rechteverwaltung auseinandersetzen müssen, geht weit über das hinaus, was Bibliothekare „früher“ an Rechtsknow-how für den Einkauf von physischen Büchern und deren Ausleihe wissen und beachten mussten.

All das tun wir nicht mehr länger nur im regionalen oder nationalen Rahmen, sondern zunehmend international: Auch in anderen Ländern sind ähnliche Fragen zu beantworten, zusammen finden wir Lösungen und tauschen uns gewinnbringend über Staats- und Sprachgrenzen hinaus aus.

Es ist gewaltig, zu erkennen, in welcher faszinierenden Umgebung wir arbeiten dürfen und wie stark sich unsere Aufgaben nicht nur diversifiziert haben, sondern auch wie vielfältig und anspruchsvoll sie geworden sind. Diese Bandbreite wird gerade in den vielen spannenden Beiträgen der vorliegenden Ausgabe unseres Heftes deutlich.

Das sollte uns trotz aller Sorgen um die Zukunft der Bibliotheken durch die Veränderung der Publikations- und Lesegewohnheiten gelassen stimmen, mehr noch, wir dürfen stolz darauf sein, unsere Bibliotheken durch diese Neuausrichtungen richtig aufgestellt und zukunftsfähig gemacht zu haben. Corona müssen wir bis zur Entwicklung eines Impfstoffs fürchten, um die Zukunft der Bibliotheken ist mir nach dem Durchblättern dieser Ausgabe von b.i.t.online nicht mehr bang. Respekt!

Herzlich
Ihr Rafael Ball

INHALT

353	Editorial
356	Impressum
358	Abstracts
463	Herstellerverzeichnis
464	Letzte Seite

FACHBEITRÄGE

Annette Strauch
FAIR-Lösungen zur Datenspeicherung und
Veröffentlichung von Forschungsdaten im Kontext der
NFDI und der EOSC an der
Universitätsbibliothek Hildesheim 365

Christoph Müller
Elektronisches Publizieren und Open Access:
Die Perspektive Lateinamerikas 374

Hans-Georg Becker
Der Katalog als virtueller Navigationsraum 381

Dr. Katharina Eck, Dr. Lydia Kaiser
Analoge Objekte, digitale Ausstellungen –
Neue Wege für die Präsentation universitärer
Sammlungen. Ein Werkstattbericht 389

Frédéric Döhl und Dorothea Zechmann
Digital Humanities und Recht
Zu den neuen Regeln für das Text und Data Mining (TDM)
und ihrem strategischen Potential für die Bibliotheken 397

Jens Ilg
Was machen unsere Nutzer, wenn wir
nicht hinschauen?
Drei Methoden verdeckter Nutzerforschung 405

GLOSSE

Georg Ruppelt
Vom „Telephon in der Westentasche“
Prognosen zur elektrischen Kommunikation in
der Science-Fiction seit dem 19. Jahrhundert – Teil 3 415

www.b-i-t-online.de

NACHRICHTENBEITRÄGE

Ulrike Hanke und Stephan Holländer
Mind the Gap – Aktivieren statt belehren 418

Susanne Manz
Ab in die Cloud – Bibliothek Zug goes Curia/Arena 422

SPONSORED CONTENT

Hans Peter Trötscher, Henning Oetjen, F.A.Z.
F.A.Z.-BIBLIOTHEKSPORTAL –
Das Primat der Nutzerorientierung 426

dbv-KOLUMNE

Andreas Degkwitz
Die gesellschaftliche Mission von Bibliotheken 430

INTERVIEWS

„Lesen bedeutet im Buch verschwinden
und gleichzeitig wissen, dass das nur auf Zeit geschieht“
Interview mit Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider,
Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig 432

„Disziplin schlägt Standort“ – Ein neuer Blick
auf die Finanzierung von Open Access
Joachim Höper, Geschäftsleitung wbv Publikation 441

REPORTAGEN

Vera Münch
„Bisher beantworten wir als Bibliothekare
keine Forschungsfragen“...
Bericht über die virtuelle Fachtagung „Zukunft wissen-
schaftlicher Bibliotheken?!“, Zoom-Cloud, 18. Mai 2020 445

KURZ NOTIERT

ZBW startet Modellprojekt für digitale Literaturversorgung in den Wirtschaftswissenschaften 455

Nomos und das Konsortium Baden-Württemberg schließen Rahmenvertrag über Open Access 455

dbv: Bibliotheken stärker in EU-Initiativen einbinden 455

Ingenieurwissenschaftliches Konsortium für Forschungsdatenmanagement gefördert 455

TIB an drei zur Förderung empfohlenen Konsortien beteiligt 456

Drei NFDI-Konsortien mit Beteiligung des KIT gefördert 456

FIZ Karlsruhe erfolgreich in erster Förderrunde der NFDI 457

EBSCO entwickelt kostenfreies Tool zur Unterstützung von Bibliotheksmitarbeitern mit COUNTER-R5-Reports 457

Schweitzer Forum: Digitale Bibliotheken online am 10. November 2020 457

12. Wildauer Bibliothekssymposium am 15./ 16. September als #vWibib20 457

REZENSION

Julia Elisabeth Langholz, Aalen
 Brunbauer-Ilić, Anna Maria (Hrsg.): Kulturgut und Provenienzforschung im Fokus nationalen und internationalen Kunstrechts. 458

WICHTIGE NEUERSCHEINUNGEN 462

LETZTE SEITE 464

Marlies Ockenfeld, Präsidentin der DGI

Dietmar Dreier

International Library Suppliers

Seit 1981 für europäische Bibliotheken erfolgreich tätig.



Erscheinungstermin Herbst 2020:
 E-Book User Guide (9. Auflage)

dreier ASPECTUS

Die Rechercheplattform für Bibliotheken
 Sämtliche erwerbungsrelevante Fakten auf einen Blick

- Abbildung aller verfügbaren Kaufoptionen:
 - E-Book: Verlagscampuspreise (Pick & Choose)
 - E-Book: ProQuest Ebook Central™
 - Print: Gebundene und kartonierete Ausgabe (inkl. Sondernachlässe)
- Mindestbedingungen für einen Pick & Choose-Kauf
- Hinweis auf Paketzugehörigkeit
- Angabe der URL zum E-Book
- Bereitstellung von MARC-Daten für Einzeltitel oder Titellisten
- Kennzeichnung der Knowledge Unlatched Open Access-Titel

Redaktion



Chefredakteur
Dr. Rafael Ball
Direktor der
ETH-Bibliothek Zürich
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich

Tel.: +41 (0)44 632 21 25
Fax: +41 (0)44 632 13 57
rafael.ball@library.ethz.ch



Stellv. Chefredakteur
Reinhard Altenhöner
Ständiger Vertreter der
Generaldirektorin
der Staatsbibliothek
zu Berlin

Reinhard.Altenhoener@sbb.spk-berlin.de



Ständige Mitarbeiterin
der Redaktion
Vera Münch
Freie Journalistin mit
Schwerpunkt
Fachinformation

und Wissensvermittlung
Gebrüder-Woge-Straße 39
31061 Alfeld
vera-muench@kabelmail.de

Korrespondierende Mitarbeiter



Prof. Dr. Bernard Bekavac
Studienleiter BSc
Information Science
Hochschule für Technik
und Wirtschaft
Pulvermühlestrasse 57

CH-7004 Chur
Tel.: +41 (0)81 286 24 70
bernard.bekavac@htwchur.ch



Dr. Achim Bonte
Generaldirektor der
Sächsischen Landesbibliothek -
Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden (SLUB)
01054 Dresden

Tel.: +49 (0)351 4677 102
Achim.Bonte@slub-dresden.de



**Prof. Dr.
Ute Krauss-Leichert**
Hochschule für Angewandte
Wissenschaften, Hamburg
(HAW), Fakultät Design, Medien
und Information

Finkenau 35, 22081 Hamburg
Tel.: +49 (0)40 428 75-36 04
ute.krauss-leichert@haw-hamburg.de



Martina Kuth, MA LIS
Librarian | Coordinator Library
and Information Services
CMS Hasche Sigle Partnerschaft
von Rechtsanwälten und
Steuerberatern mbB

Neue Mainzer Straße 2-4, 60311 Frankfurt am Main
Tel.: +49 (0)152 29510748 und +49 (0)174 3461258
Martina.Kuth@cms-hs.com



**Dr. h.c. (NUACA) Barbara
Schneider-Kempf**
Generaldirektorin
Staatsbibliothek zu Berlin -
Preußischer Kulturbesitz
Potsdamer Straße 33, 10785 Berlin

Tel.: +49 (0)30 266 43 1301
barbara.schneider-kempf@sbb.spk-berlin.de



Frank Scholz
Generaldirektor der Deutschen
Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
Deutschland

Tel.: + (0)49 69 1525-0
Fax: + (0)49 69 1525-1010
postfach@dnb.de

Redaktionsanschrift

b.i.t.online, c/o Dr. Rafael Ball
b.i.t.verlag gmbh
Postfach 14 51, 65004 Wiesbaden
r.ball@b-i-t-online.de

Redakteurin

Renate Müller De Paoli
RMDEP@t-online.de

Herausgeber und Verlag

b.i.t.verlag gmbh
D-65197 Wiesbaden
ISSN Print: 1435-7607
ISSN online: 2193-4193

Objektleitung

Erwin König, koenig@b-i-t-online.de

Hausanschrift des Verlages

b.i.t.verlag gmbh
Maria-Sibylla-Merian-Str. 9
D-65197 Wiesbaden
Tel.: +49 (0)611 16 85 55 34
Fax: +49 (0)611 16 85 55 35
St.-Nr. 4022934802
Ust-IDNr. 313047746info@b-i-t-online.de
www.b-i-t-online.de

Anzeigenleitung

Ursula Maria Schneider
Tel.: +49 (0)611 7 16 05 85
ursula.maria.schneider@t-online.de

Druck: Druckerei Zeidler GmbH & Co.KG,

Mainz-Kastel

Erscheinungsweise, Bezugspreise

der Printausgaben für 2020
sechsmal jährlich
Jahres-Abonnement € 218,-
Einzelheft € 42,00
Jahres-Abonnement Studenten € 109,00
Persönliche Mitglieder der an der BID
beteiligten Verbände zahlen bei Direktbestellung
den Jahres-Abonnementspreis von € 178,00
(Preise inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten).
Versandkosten: Inland € 22,-;
Europa € 38,-; Welt € 58,- (Luftpost wird
extra berechnet).
Kündigung: Dieses Abonnement verlängert
sich automatisch um ein weiteres Jahr,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ende des
Bezugszeitraumes schriftlich gekündigt wird.

Autorenhinweise

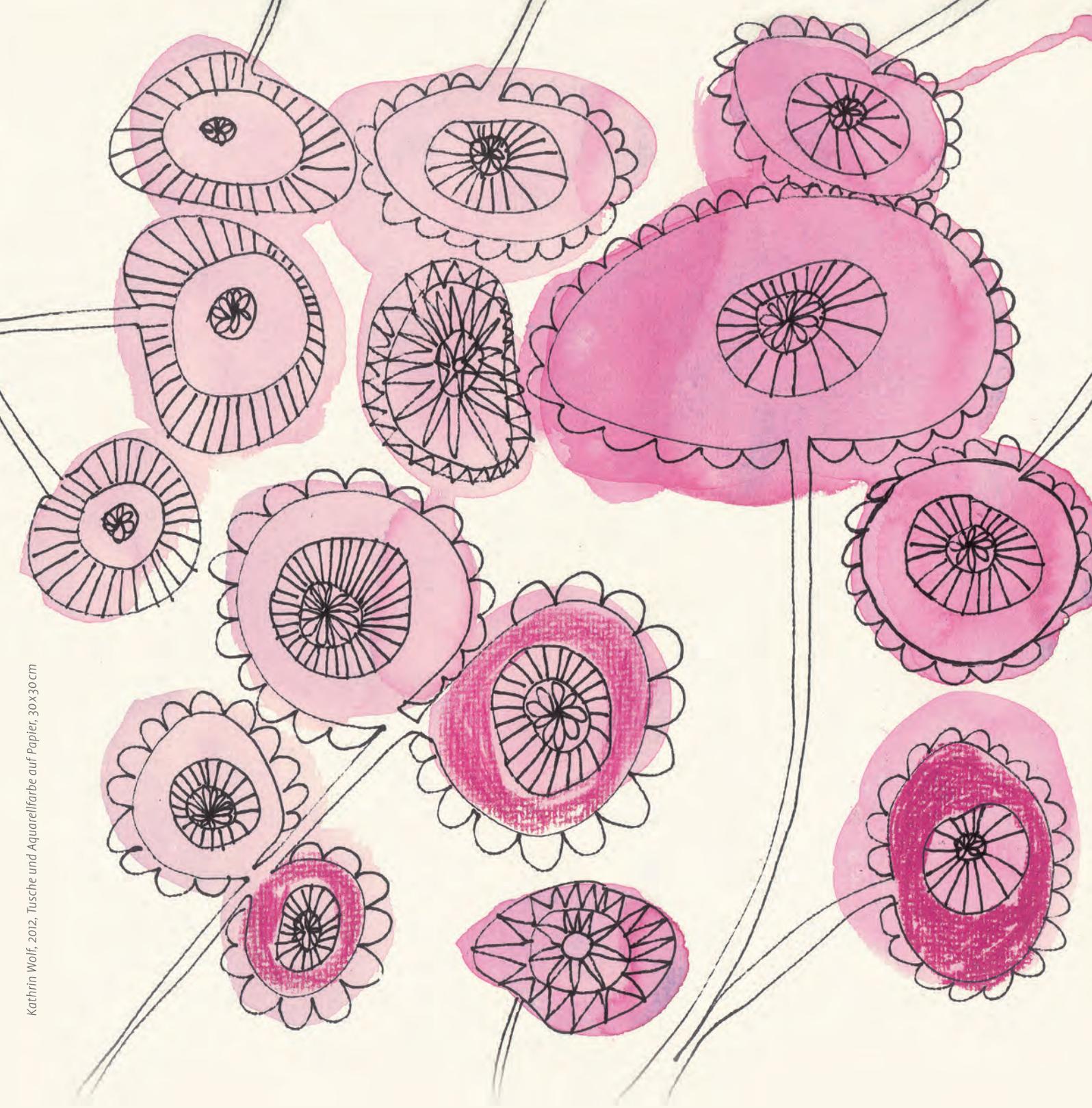
Veröffentlichte Fachbeiträge werden mit € 50,- je Druckseite honoriert. Verfasser von Fach- und Nachrichtenbeiträgen erhalten je nach Bedarf bis zu zehn Exemplare der Ausgabe. Verfasser von Buchbesprechungen und anderen Beiträgen erhalten je nach Bedarf bis zu fünf Exemplare zusätzlich.

Originalbeiträge nehmen die Herausgeber, die Redaktionsmitarbeiter bzw. der Verlag entgegen, Anschrift siehe Impressum. Für den Inhalt der Beiträge und die Beachtung des Urheberrechts sind die Autoren selbst verantwortlich.

Grundsätzlich dürfen nur Beiträge eingereicht werden, die nicht gleichzeitig an anderer Stelle zur Veröffentlichung eingereicht sind oder bereits veröffentlicht wurden. Die Autoren verpflichten sich, ihre Beiträge nicht an anderer Stelle zu publizieren. Die in der Zeitschrift bzw. im Internet veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Redaktion und Verlag behalten sich das Recht des Zeitpunktes der Veröffentlichung vor.

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Lieferung als Microsoft Word oder Open Office Writer-Datei. Abbildungen und Graphiken als hoch aufgelöste JPEG, TIFF- oder GIF-Datei. Vom Autor werden der volle Name, Titel und Anschrift, E-Mail sowie ein hoch aufgelöstes Foto erbeten und gegebenenfalls Nennung der Position und Institution. Jedem Fachbeitrag soll eine Zusammenfassung von bis zu 100 Wörtern in Deutsch und Englisch beigelegt werden.

Die Beiträge sollten gegliedert und mit Zwischenüberschriften versehen sein. Alle Abbildungen erhalten Bildunterschriften, Abbildungen mit Textbezug werden nummeriert: „Abbildung 1:“ etc. und an der zugehörigen Textstelle mit „(Abb. 1)“ markiert. Für Abkürzungen und Zeichen gelten Duden, Standards und DIN-Normen. Zitate im Text sind unter Nennung der Quelle im Wortlaut in Anführungszeichen zu schreiben. Literaturzitate werden durchnummeriert und im Text als Hochzahlen gesetzt, z.B. ¹. Die vollen Literaturzitate und Anmerkungen stehen als Fußnote unter der entsprechenden Spalte.



Massmann –
seit mehr als 30 Jahren
Ihr zuverlässiger Partner
für Bücher und
eBooks



Massmann Internationale Buchhandlung
Luruper Chaussee 125
22761 Hamburg
Telefon 040/7670040
Telefax 040/76700410
E-Mail info@massmann.de
Internet www.massmann.de

**FAIR-Lösungen zur
Datenspeicherung
und Veröffentlichung von
Forschungsdaten im Kontext
der NFDI und der EOSC an
der Universitätsbibliothek
Hildesheim**

Annette Strauch

Während die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) mit einzelnen Konsortien im Sommer 2020 weiterhin aufgebaut wird, beschäftigt sich das Forschungsdatenmanagement der Universitätsbibliothek Hildesheim kontinuierlich mit praktischen Lösungsmöglichkeiten für Forscherinnen und Forscher vor Ort, um so die Nachnutzbarkeit von Forschungsdaten verbessern zu können. Gerade im Kontext von Innovationen im digitalen Zeitalter ist es wichtig, dass Forschungsdaten über Ländergrenzen kollaborativ bearbeitet werden können, dann auch im Hinblick auf die europäische Forschungscloud (EOSC). Bei Erweiterungen von Diensten für die Stiftung Universität Hildesheim spielen in diesem Zusammenhang die FAIR-Prinzipien und Qualitätskriterien für Forschungsdaten eine besonders wichtige Rolle. Dieser Fachbeitrag beschreibt die verschiedenen Möglichkeiten für das längerfristige Speichern und Archivieren von Daten, die institutionell nebeneinander existieren und die sich immer weiter etablieren. Die Forschenden können inzwischen bestmöglich in Datenmanagementplänen mit unterschiedlichen Werkzeugen beschreiben, wie sie ihre Forschungsergebnisse aufbewahren und auf welche Weise sie veröffentlicht werden. Nur eine Möglichkeit hierfür bietet das Dataverse-Repository, in dem Forschungsdaten im Sinne von FAIR, mit unterschiedlichen Metadatenschemata versehen werden können. Weitere Möglichkeiten werden in diesem Artikel beschrieben.

b.i.t.online 23 (2020) Nr. 4, S. 365

**Elektronisches Publizieren
und Open Access:
Die Perspektive
Lateinamerikas**

Christoph Müller

In Lateinamerika ist die Zahl von elektronischen Publikationen, die im Free and Open Access bereitgestellt werden, in den letzten 20 Jahren aufgrund juristischer, wissenschaftspolitischer und teilweise ökonomischer Gründe stark gewachsen. Dadurch haben sich lateinamerikanische Verlage, Forschungsinstitutionen und Wissenschaftskooperationen zu zentralen Akteuren für Open Access in der Welt entwickelt. Dabei stehen besonders internationale Kooperationen im Zentrum. Die wissenschaftliche elektronische Bibliothek SciELO oder die Netzwerke wissenschaftlicher Open Access-Repositoryen LA Referencia, AmeliCA und CLACSO fassen die elektronischen Publikationen unter einheitlichen Oberflächen zusammen und erhöhen so beträchtlich deren weltweite Sichtbarkeit. Parallel dazu bewerten Zeitschriften-Indices wie Latindex oder Redalyc anhand international abgestimmter Kriterien die Qualität elektronischer Zeitschriften und beraten deren Herausgeber/-innen bei der Weiterentwicklung ihrer Publikationen.

b.i.t.online 23 (2020) Nr. 4, S. 374

**Der Katalog als virtueller
Navigationsraum**

Hans-Georg Becker

Der Katalog der Universitätsbibliothek Dortmund stellt nicht nur einen Verfügbarkeitsraum für alle relevanten Informationen dar, vielmehr soll er darüber hinaus ein Navigationsraum für eine zeitgemäße inhaltliche Suche sein.

Die Aufgabe war daher, eine automatisierte Lösung mit einer maximalen Abdeckung der eigenen Bestände zu finden, die für möglichst viele Fächer eine anerkannte Systematik bereitstellt. Mittels der unter einer offenen Lizenz veröffentlichten CultureGraph-Daten der Deutschen Nationalbibliothek wurde eine navigationsfähige Systematik auf Basis der Regensburger Verbundklassifikation entwickelt, aus der heraus sowohl auf die gedruckt als auch auf die elektronisch verfügbaren Bestände der Universitätsbibliothek (UB) zugegriffen werden kann. Ferner wurde eine direkte Einbindung in das Discovery-System realisiert, in der die Systematik mit anderen Navigatoren und Suchfiltern kombiniert werden kann.

Das so entstandene Suchinstrument führt dazu, dass in der UB Dortmund künftig auf die systematische Buchaufstellung verzichtet werden kann.

b.i.t.online 23 (2020) Nr. 4, S. 381

Bibliotheken sind Zukunft!

Wir gestalten gemeinsam.

Gemeinsam
für Ihre
Bibliothek

Hugendubel Fachinformationen:

Ihr kompetenter und verlässlicher Partner
im Bibliotheksgeschäft

Unser engagiertes Bibliotheksteam

unterstützt Sie in allen Fragen zu Erwerb,
Verwaltung und Nutzung von Medien aller Art.



Was uns wichtig ist?

Effizienz durch hohe Qualitätsstandards
in Verbindung mit Individualität.

Unser Angebot

Sprechen Sie uns an.
Wir freuen uns auf Sie!

 bib@hugendubel.info
 www.hugendubel.info

- Lieferung aller Medienarten (Bücher, Zeitschriften, Datenbanken, AV-Medien) aus dem In- und Ausland in Print und Digital
- Bereitstellung von Metadaten (MARC 21, RDA-konform)
- Medieneinarbeitung (Folieren, RFID, Etiketten)
- Neuerscheinungsdienst für alle Themen und Fachgebiete (Budgetkontrolle und -auswertung)
- E-Book-Pakete aller relevanten Verlage
- Fort- und Weiterbildungsangebote vor Ort
- Webinare (Produkte, Themen, Trends)
- Publikationslösungen für wissenschaftliche Einrichtungen (readbox unipress)

**Analoge Objekte, digitale
Ausstellungen –
Neue Wege für die
Präsentation
universitärer Sammlungen
Ein Werkstattbericht**

Dr. Katharina Eck, Dr. Lydia Kaiser

Wie auch andere Universitäten verfügt die Philipps-Universität Marburg über wissenschaftliche Sammlungen, zum Teil mit unikalem Charakter. Sie stärker sichtbar und für Forschung und Lehre weiter nutzbar zu machen, ist eine der zentralen Aufgaben des „Arbeitskreises Sammlungen“. Angesichts knapper personeller und finanzieller Ressourcen liegt der Schritt ins Digitale nahe: Bessere Zugänglichkeit, digitale Erschließungsmethoden und neue Vermittlungsoptionen werden möglich.

Im Kontext der in Marburg nun von 2020 auf 2021 verschobenen Sammlungstagung der Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. (GfU) unter dem Motto „Digitales Kuratieren“ wurde eine Ausstellung konzipiert, die eine flexible und zugleich nachhaltige physische und digitale Präsentation von Sammlungsgegenständen in unterschiedlichen Sinnzusammenhängen ermöglicht. Wie sieht das Konzept aus, welche technischen Umsetzungen für die digitale Präsentation wurden gewählt, wie können die Ergebnisse des Projekts in zukünftige Dienstleistungsangebote der Universitätsbibliothek für Forschung, Lehre und Wissensvermittlung einfließen?

b.i.t.online 23 (2020) Nr. 4, S. 389

**Digital Humanities und Recht.
Zu den neuen Regeln für das
Text und Data Mining (TDM)
und ihrem strategischen
Potential für die Bibliotheken**

Frédéric Döhl und Dorothea Zechmann

Der Beitrag setzt sich mit der anstehenden Urheberrechtsreform im Bereich des Text und Data Mining und der Frage auseinander, was sich hierdurch für die Bibliotheken voraussichtlich ab Juni 2021 ändern wird hinsichtlich Möglichkeiten, Erwartungen und Verantwortung.

b.i.t.online 23 (2020) Nr. 4, S. 397

**Was machen unsere Nutzer,
wenn wir nicht hinschauen?
Drei Methoden verdeckter
Nutzerforschung**

Jens Ilg

Wie nehmen unsere Bibliotheksbesucher unsere Services wahr? Wie nutzen sie unsere Lernräume? Was fällt ihnen an uns auf, was wir nicht mehr wahrnehmen? Das lässt sich z. B. in Nutzerworkshops oder Befragungen erkunden. Oder mit Methoden verdeckter Nutzerforschung. Drei Methoden verdeckter Nutzerforschung wurden an der Universitätsbibliothek Magdeburg probiert. Die ersten Erfahrungen damit und wie sie durchgeführt werden können, beschreibt dieser Aufsatz.

b.i.t.online 23 (2020) Nr. 4, S. 405

b i t verlag

www.b-i-t-online.de

www.libess.de

www.fachbuchjournal.de

Westerstrasse 114-116 | D-28199 Bremen
fon: (0421) 50 43 48 | fax : (0421) 50 43 16

Erwerbungspartner, mit denen Sie rechnen können

Flexibel

Erfahren

Innovativ

Konditionsstark

Serviceorientiert

Engagiert

Klar



beck-eLibrary.de

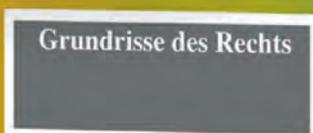
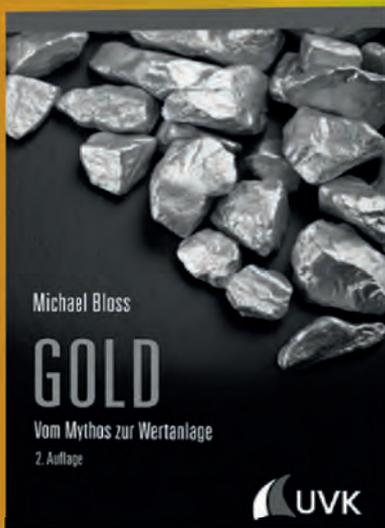
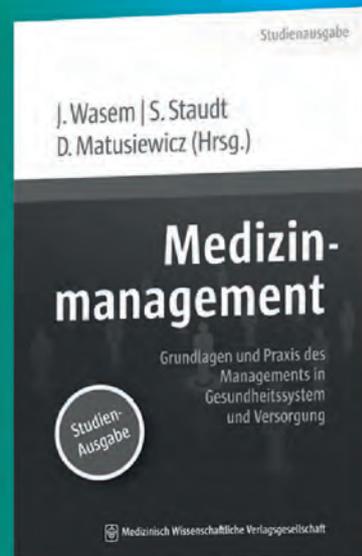
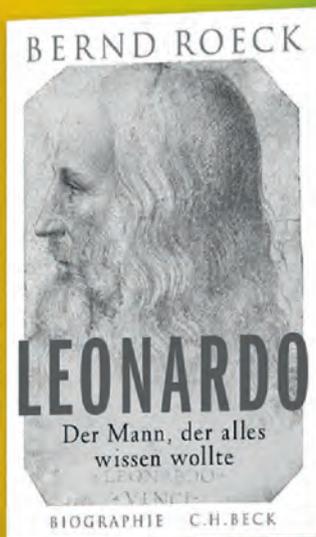
*Das Wissen aus
9 Fachverlagen*

beck-eLibrary. DIE FACHBIBLIOTHEK liefert das Wissen neun führender Fachbuchverlage für die Ausbildung an Universitäten und Hochschulen. Schwerpunkt sind die Bereiche **Wirtschaftswissenschaft, Geisteswissenschaft, Rechtswissenschaft und Gesundheitsmanagement.**

Sie umfasst aktuell über 2.500 Bücher und mehr als 800 Zeitschriftenhefte von C.H.BECK Recht | Wirtschaft | Steuern sowie C.H.BECK Literatur | Sachbuch | Wissenschaft, Vahlen, UVK, MWV, VERSUS, Schäffer-Poeschel, Haufe und dem New Business Verlag.



y. Randvoll mit Wissen aus neun Verlagen.



Die nächste Generation



Großer 21" Full HD Multi Touchscreen • Live-Bildvorschau • Dark Mode

Bookeye[®] 5

3 Buchscanner-Modelle: Basic, Kiosk und Professional.

Höchste Scanqualität zum besten Preis

für Formate bis DIN A1+.

FAIR-Lösungen zur Datenspeicherung und Veröffentlichung von Forschungsdaten im Kontext der NFDI und der EOSC an der Universitätsbibliothek Hildesheim

Annette Strauch

Einleitung

Für die Stiftung Universität Hildesheim (SUH) steht das Forschungsdatenmanagement (FDM) im Zusammenhang mit einer gelebten Qualitätskultur. Der professionelle Umgang mit Forschungsdaten hat hier inzwischen einen hohen Stellenwert, wobei Datenspeicherung und die Publikation von Forschungsergebnissen immer berücksichtigt werden. Im Zuge der Digitalisierung an den Hochschulen spielt das FDM für alle vier Fachbereiche eine wichtige Rolle und hierbei auch die vielfältige Beschäftigung mit nachhaltigen Strukturen für alle wissenschaftlichen Aktivitäten und mit heterogenen Daten, die anfallen.

Am 05. Februar 2020 wurden in Hildesheim die Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten verabschiedet: <https://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/forschen-publizieren/forschungsdatenmanagement/leitlinien-zum-umgang-mit-forschungsdaten/>

Darin heißt es, dass die SUH gemäß dem Kodex „Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ der DFG die Forschenden unterstützt. Für diesen neuen Dienst für die Forschenden, d. h. zum Umgang mit Daten, wurde 2018 in der Universitätsbibliothek Hildesheim eine dauerhafte Stelle zum Forschungsdatenmanagement geschaffen. Das Thema selbst hat sich seit zwei Jahren gut etablieren können. „Awareness“, dass es wichtig ist, sich mit „Data“ („Big Data“ und „Small Data“ sowie mit Metadaten) zu befassen, ist bei den Forschenden zum Teil sehr hoch, während manche von ihnen sich weiterhin davon zurückschrecken lassen. In unterschiedlichen Kooperationen werden für die Wissenschaftler technische Lösungen bereitgestellt, und dazu wird von der UB ausgehend beraten. Dabei sind Kommunikation und externe Vernetzung von essentieller Bedeutung. Das Forschungsdatenmanagement wird außerdem im Zusammenhang mit der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur

Während die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) mit einzelnen Konsortien im Sommer 2020 weiterhin aufgebaut wird, beschäftigt sich das Forschungsdatenmanagement der Universitätsbibliothek Hildesheim kontinuierlich mit praktischen Lösungsmöglichkeiten für Forscherinnen und Forscher vor Ort, um so die Nachnutzbarkeit von Forschungsdaten verbessern zu können. Gerade im Kontext von Innovationen im digitalen Zeitalter ist es wichtig, dass Forschungsdaten über Ländergrenzen kollaborativ bearbeitet werden können, dann auch im Hinblick auf die europäische Forschungscloud (EOSC). Bei Erweiterungen von Diensten für die Stiftung Universität Hildesheim spielen in diesem Zusammenhang die FAIR-Prinzipien und Qualitätskriterien für Forschungsdaten eine besonders wichtige Rolle. Dieser Fachbeitrag beschreibt die verschiedenen Möglichkeiten für das längerfristige Speichern und Archivieren von Daten, die institutionell nebeneinander existieren und die sich immer weiter etablieren. Die Forschenden können inzwischen bestmöglich in Datenmanagementplänen mit unterschiedlichen Werkzeugen beschreiben, wie sie ihre Forschungsergebnisse aufbewahren und auf welche Weise sie veröffentlicht werden. Nur eine Möglichkeit hierfür bietet das Dataverse-Repository, in dem Forschungsdaten im Sinne von FAIR, mit unterschiedlichen Metadatenschemata versehen werden können. Weitere Möglichkeiten werden in diesem Artikel beschrieben.

(NFDI) gesehen. Die NFDI wird zur Zeit mit einzelnen Konsortien weiterhin aufgebaut, damit Forschungsdaten wissenschaftlich breit nutzbare Datensätze mit gesellschaftlichem Mehrwert werden können, auch mit dem Ziel zur Anschlussfähigkeit innerhalb der globalen Forschung, zum Beispiel an die Europäische Forschungscloud (European Open Science Cloud = EOSC). Durch die Services zur Forschungsunterstützung hat sich die UB als Dienstleister für ganz unterschiedliche forschungsnahe Angebote auf dem Universitätscampus¹ weiter positionieren können. Das lokale FDM arbeitet in internationalen Kooperationen

¹ <https://docs.lib.purdue.edu/iatul/2018/researchsupport/1/> (10.04.2020)

(z. B. RDA,² CODATA,³ usw.) und nimmt die Leitlinien und Standards des Beschlusses des HRK-Präsidiums „Leitlinien und Standards in der internationalen Hochschulkoope-ration“ vom April 2020 zur Kenntnis und setzt diese gleich im Bereich Forschung um.⁴

Neben den beratenden Serviceangeboten („First-Level“-Support und Schulungen unterschiedlicher Art, z. B. Workshops⁵ und Coffee Lectures⁶) zum Forschungsdatenmanagement in der UB Hildesheim, gehört die Verbesserung von Service-Infrastrukturen und Weiterentwicklung der technischen Lösungen zu den Aufgaben, die aus der Universitätsbibliothek „bottom-up“ heraus zur Verfügung gestellt werden. Wichtige interne Akteure, inklusive der Hochschulleitung,⁷ werden bei den Aktivitäten immer mit einbezogen. Partnerschaften spielen also hier eine wichtige Rolle, und es muss in diesem Zusammen-



hang die Kollaboration mit dem Göttingen Campus genannt werden. Als IT-Kompetenz- und Rechenzentrum unterstützt dort die eResearch Alliance⁸ zusammen mit der GWDG⁹ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachrichtungen das Forschungsdatenmanagement in Niedersachsen sowie die Stelle des Forschungsdatenmanagement in der UB Hildesheim. Es besteht ein sehr guter Austausch zu den wichtigen E-Science Themen. Für das föderierte FDM, das vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur gefördert wird, steht die Academic Cloud,¹⁰ ein nicht kommerzieller Speicherdienst, mit dem Daten

synchronisiert und gemeinsam bearbeitet werden können, bereit. Mit Dataverse¹¹ kann die UB Hildesheim, neben HiIData,¹² seit dem Frühjahr 2020 auch ein Dataverse-Repository anbieten, welches vor allem die offene Veröffentlichung von Forschungsdaten, und somit Open Science,¹³ ermöglicht.

„In gemeinsamer Forschung mit internationalen Partnern gewährleisten die deutschen Hochschulen die Freiheit der Forschung. Die Freiheit der Forschung umfasst die Wahl von Fragestellungen und Forschungsgegenständen, die Methodik sowie Bewertung des Forschungsergebnisses und seine Verbreitung, zum Beispiel im Rahmen von Publikationen.“¹⁴

Im Forschungsdatenmanagement bedeutet das immer, dass die Forscherinnen und Forscher die Wahl haben, welche Forschungsergebnisse sie an welcher Stelle und wie veröffentlichen.

Schon bei der Antragsstellung oder zu Beginn des FDM wird mit den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ein Datenmanagementplan erstellt. Das ist ein Prozess innerhalb der Empfehlungen zum allgemeinen Umgang mit Forschungsdaten. Die Bedeutung der Datenmanagementpläne wird an dieser Stelle erwähnt, weil darin beschrieben werden kann und sollte, wo Forschungsdaten nachhaltig gespeichert, archiviert und veröffentlicht werden können. Für das Erstellen von Datenmanagementplänen wurde im März 2018 das Software-Werkzeug RDMO,¹⁵ zusammen mit dem lokalen Rechenzentrum installiert.¹⁶ Die Fragenkataloge wurden in Folge weiter dem fachspezifischen Umfeld in den Instituten angepasst. Betreut wird RDMO technisch von der Universitätsbibliothek in Kooperation mit dem lokalen Rechenzentrum. Die Beratung der Forschenden aller Fachbereiche zu diesem Werkzeug geht von der FDM-Stelle aus. Die inhaltliche Anpassung der RDMO-Fragenkataloge wurde bisher hauptsächlich in Kooperation mit der Stelle für das FDM, in

2 <https://www.rd-alliance.org/> (11.04.2020)

3 <https://codata.org/> (11.04.2020)

4 <https://www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/leitlinien-und-standards-in-der-internationalen-hochschulkoope-ration/> (11.04.2020)

5 <https://zenodo.org/record/3604269#.XpK1IHvqGQ> (10.04.2020)

6 <https://zenodo.org/record/3349759#.XpK1YnvqGQ> (10.04.2020)

7 <https://www.uni-hildesheim.de/organe-und-gremien/praesidium/> (12.04.2020)

8 <https://www.eresearch.uni-goettingen.de/de/> (12.04.2020)

9 <https://www.gwdg.de/> (10.04.2020)

10 <https://academiccloud.de/home> (10.04.2020)

11 <https://dataverse.org/> (10.04.2020)

12 <https://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/forschen-publizieren/hidata/> (12.04.2020)

13 https://www.helmholtz.de/forschung/open_science/ (12.04.2020)

14 <https://www.hrk.de/positionen/beschluss/detail/leitlinien-und-standards-in-der-internationalen-hochschulkoope-ration/>

15 <https://rdmorganiser.github.io/> (11.04.2020)

16 <https://www.uni-hildesheim.de/rz/> (11.04.2020)

Wuppertal, mit Dr. Torsten Rathmann vorgenommen.¹⁷ Im Folgenden seien Fragenbeispiele aus dem RDMO-Katalog hinsichtlich der Datenspeicherung und Veröffentlichung unter Berücksichtigung der Empfehlungen des DFG-Fachkollegiums „Erziehungswissenschaft“ genannt:

- Wenn selbst erzeugt, sind bereits existierende, ähnliche Forschungsdaten verfügbar und warum ist deren Nachnutzung hier nicht möglich bzw. sinnvoll?
- Welche Komponenten der Datendokumentation stehen zusammen mit dem Datensatz zur Verfügung?
- Welche Komponenten der Datendokumentation werden erst auf Anfrage bereitgestellt?

Die fachspezifischen Bedürfnisse der Forschenden, von der Entstehung der Forschungsdaten, bis hin zur digitalen Langzeitarchivierung, haben eine große Bandbreite. Daher braucht es gerade hier besonders viel Austausch zu neueren Anpassungen. Aus Erfahrung, bestehen beim Erstellen und Ausfüllen der RDMO-Fragenkataloge¹⁸ vor allem große Unsicherheiten im Zusammenhang mit der Datenspeicherung und mit der Datenveröffentlichung. Bei externen Anbietern wie CLARIN-D,¹⁹ GESIS,²⁰ DIPF²¹ und Qualiservice²² können die Forschungsdaten je nach Fach gespeichert und mit Metadaten versehen werden, denn wenn möglich, sollen die jeweiligen Forschungsdaten in einem fächerspezifischen Repositorium aufbewahrt werden. Bei der Wahl des Repositoriums empfehlen wir, gemäß der Praktiken in der Forschungsdaten-Community, zunächst die Suche nach disziplinären Repositorien auf re3data.²³ Die genannten Anbieter bieten häufig die passgenauen Lösungen für die fächerspezifischen Bedarfe der Stiftung Universität Hildesheim.

FAIR

Dabei sollen in allen Fällen die 'FAIR Data' - Prinzipien (Findable, Accessible, Interoperable, Re-usable) berücksichtigt werden, die dabei helfen, die Forschungsdaten aufzubereiten.²⁴ Forschungsdaten sollen in Repositorien zur langfristigen Sicherung aufbewahrt werden, aber es soll neben den fächerspezifischen Repositorien möglich sein, auch gleich vor Ort For-

COFFEE LECTURES
presented by your library

Kurzvorträge (30 Minuten) in der Mittagspause bei einer Tasse Kaffee (oder Tee).

Universitätsbibliothek Hildesheim

Die Veranstaltungen werden aufgrund der aktuellen Corona-Infektionslage DIGITAL übertragen.
The events will be DIGITALLY broadcast due to the current Corona infection situation.

Coffee Lectures für das Wintersemester 2020/21

28.10.2020 "Forschungsdaten im digitalen Wandel.
Aus der Arbeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).
Referent: Dr. Johannes Fournier (DFG)

11.11.2020 "Forschungsdatenmanagement und Replikationen in den
Wirtschaftswissenschaften".
Referent: Ralf Toepfer (ZBW), stellvertretende Leitung der Abteilung
"Elektronisches Publizieren", Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft

25.11.2020 "HilData".
Referent: Jan Timo Zimmermann (UB Hildesheim), Leitung Mediothek

09.12.2020 "FDM: Bereich materielle und immaterielle Kulturgüter".
Referent: Prof. Torsten Schrade, Fachgebiet Digital Humanities und Neuere Geschichte,
Research Software Engineering

COFFEE & KNOWLEDGE FOR FREE!

Universitätsbibliothek Hildesheim
Universitätspl. 3, 31141 Hildesheim

Forschungsdatenmanagement, Universität Hildesheim
fdm@uni-hildesheim.de

schungsdaten veröffentlichen oder auf Daten zugreifen zu können, d. h. institutionell.²⁵

Zur Bedarfserhebung führte das Projekt UNEKE „Vom USB-Stick zur NFDI – Entwicklung eines kriteriengeleiteten Entscheidungsmodells für den Aufbau von Forschungsdateninfrastrukturen“ eine Umfrage durch, um die aktuelle Speicherpraxis als auch die Speicherbedarfe an den Hochschulen zu ermitteln. Es beteilig-

17 https://rdmorganiser.github.io/docs/RDMO_20191007_TRathmann+Strauch-Praxis.pdf (11.04.2020)

18 https://www.forschungsdaten.org/index.php/Katalog_erstellen (11.04.2020)

19 <https://www.clarin-d.net/de/> (11.04.2020)

20 <https://www.gesis.org/home> (11.04.2020)

21 <https://www.dipf.de/de/dipf-aktuell> (11.04.2020)

22 <https://www.qualiservice.org/de/> (11.04.2020)

23 <http://re3data.org/> (11.04.2020)

24 https://www.forschungsdaten.org/index.php/FAIR_data_principles (11.04.2020)

25 <https://www.forschungsdaten.info/themen/organisieren-und-arbeiten/forschungsdaten-finden/> (10.04.2020)

ten sich deutschlandweit 13 Hochschulen an dieser Umfrage, an der die Stiftung Universität Hildesheim teilnahm und wobei die fehlende Kenntnis zur Speicherung und Langzeitarchivierung von Forschungsdaten eines der Ergebnisse war.

„Obwohl Forschende 40 bis 50 % ihrer Daten über 25 Jahre aufbewahren möchten, verwenden sie in der Mehrheit hierzu völlig ungeeignete Speicherorte. Datenzentren und Repositorien, die eine langfristige Verfügbarkeit und Wiederauffindbarkeit der Daten analog zu etablierten Einrichtungen für Publikationen gewährleisten, werden nur von weniger als 5 % der Forscher genutzt.“

Die Anforderung nach einem institutionellen Repository wurde von fast allen Instituten der SUH bei der UNEKE-Umfrage im Sommer 2018 geäußert, um eine langfristige Verfügbarkeit und Wiederauffindbarkeit der Daten zur Nachnutzung analog zu etablierten Einrichtungen für Publikationen gewährleisten zu können. Eine Nachnutzung von Forschungsdaten wird von der UB Hildesheim unterstützt (siehe Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten an der SUH, der Umgang mit den unterschiedlichen Standards von Metadaten in den Beratungen erklärt, also immer der Kulturwandel zum ‘Data Sharing’ und ‘Open Science’ mitbedacht).

„Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der SUH sind verantwortlich für die Entscheidung, welche digitalen und nicht-digitalen Forschungsdaten archivierungs- und publikationswürdig sind, sowie für die Dokumentation, Bereitstellung und langfristige Sicherung der Forschungsdaten. Mit der Speicherung und Archivierung in einem anerkannten Repository haben die Forschenden ihre Verpflichtung zur Einhaltung der guten wissenschaftlichen Praxis (Archivierung für mindestens 10 Jahre) erfüllt.“

IT-betriebliche Infrastrukturen werden deshalb für ein nachhaltiges Datenmanagement zur Verfügung gestellt und bereits vorhandene technische Möglichkeiten wie HilData²⁶ weiterentwickelt sowie die vorhandenen Angebote mit neuen Diensten ergänzt. Die Umsetzung des institutionellen Forschungsdatenma-

agements funktioniert am besten in Partnerschaften, wie bereits erwähnt. In Niedersachsen fehlte die Länderinitiative zum Forschungsdatenmanagement, wie die Verbünde und Projekte beispielsweise in Hessen mit HeFDI,²⁷ NRW oder in Baden-Württemberg.²⁸ Die Stelle zum FDM in Hildesheim kooperiert auch bei der Repositorienfrage ebenso mit allen Partnern auf nationaler und internationaler Ebene, aber auch ganz regional im Land Niedersachsen, denn für kleine Universitäten bleibt die technische Unterstützung eine sehr große Herausforderung, weil es nach der Installation von Software häufig an einer angemessenen Betreuung der unterschiedlichen Systeme für die Forscherinnen und Forscher fehlt. Da das nicht passieren darf, steht die Stelle FDM zusammen mit der eRA in Göttingen seit vielen Monaten im gegenseitigen Austausch, sowohl hinsichtlich vertrauenswürdiger, qualitätsgerechter technischer Lösungen, als auch zu Schulungen zum Umgang mit Forschungsdaten, z. B. im Bereich Datenmanagementplan-Werkzeugen, wie RDMO, und technisch zur Academic Cloud und Dataverse.²⁹

Forschungsergebnisse auf HilDok

Einen lokalen Publikationsserver für Dokumente gibt es in der Universitätsbibliothek Hildesheim mit HilDok.³⁰ Die Bibliothek bietet so den Angehörigen der SUH die Möglichkeit, elektronisch erzeugte Dokumente zu veröffentlichen. HilDok ist ein Repository für Textveröffentlichungen auf Basis der Software OPUS 4,³¹ bereitgestellt und wird vom Bibliothekservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) betreut.³² Der HilDok-Publikationsserver ist Anfang 2020 durch die Deutsche Initiative für Netzwerkinformation e.V. zertifiziert worden. Die Texte stehen als Open Access-Publikation zur Verfügung. Alle Textdokumente sind über Bibliothekskataloge und über die Suchmaschinen online erschlossen und so zugänglich.

HilData

Als externer Partner muss die Firma Programmfabrik GmbH³³ an dieser Stelle genannt werden, mit der die UB Hildesheim seit mehreren Jahren sehr gut zusammenarbeitet, um Erschließungssysteme für Daten mit

26 <https://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/forschen-publizieren/hildata/> (11.04.2020)

27 <https://www.uni-marburg.de/de/forschung/kontakt/eresearch/projekte-und-netzwerke/hefdi> (10.04.2020)

28 <https://www.forschungsdaten.info/fdm-im-deutschsprachigen-raum/> (10.04.2020)

29 <https://dataverse.org/> (10.04.2020)

30 <https://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/forschen-publizieren/hildok/elektronisch-publizieren-auf-hildok/> (11.04.2020)

31 <https://www.kobv.de/entwicklung/software/opus-4/> (11.04.2020)

32 <https://www.bsz-bw.de/mare/repositorien/referenzen.html> (11.04.2020)

33 <https://www.programmfabrik.de/> (11.04.2020)

QURIA®

– DESIGNED FÜR DIE MODERNE BIBLIOTHEK

Quria® ist die erste cloudbasierte Library Service Platform, entwickelt für die moderne Öffentliche Bibliothek. Das System ist einzigartig in der Art und Weise, wie es das Bibliothekspersonal unterstützt, die täglichen Arbeitsabläufe effizienter gestaltet, die Anzahl der Systeme, auf die das Personal zugreifen muss, drastisch reduziert und einen vollständigen Überblick über das Geschehen in der Bibliothek bietet.



Wir
entwickeln
die Bibliothekssysteme
der
Zukunft



Lesen Sie mehr unter www.axiell.com/de

axiell

der Software 'easydb'³⁴ selbst aufbauen zu können. Bei 'easydb' handelt es sich um ein web-basiertes, grafisches Werkzeug, mit dem hauptsächlich Medien- und Metadaten-Repositoryn erstellt werden. Anwendungen sind hier beispielsweise klassische Bilddatenbanken, DAM-Systeme, Erfassungssysteme für Metadaten und reine Serverlösungen mit Zugriff über API. Bereits über sechzig Universitäten und Forschungseinrichtungen haben ihre Projekte mit 'easydb' realisieren können, so z. B. die Sammlungsdatenbanken kuniweb³⁵ und naniweb³⁶ (Kulturerbe Niedersachsen) und KENOM.³⁷ Letzteres System dient der kooperativen Erschließung und Nutzung der Objektdaten von Münzsammlungen. Für die Datenhaltung nutzt die 'easydb' eine Postgres-Datenbank. Zur Indexierung der Daten wird mit Elasticsearch gearbeitet. Das Frontend greift über eine gut dokumentierte und nutzbare API auf das Backend zu.

HilData³⁸ ist ein lokales System, das durch die Universitätsbibliothek Hildesheim betreut und weiter ausgebaut wird. Es speichert alle Daten auf Servern der Universität. HilData dient der Verwaltung, Beschreibung und Verschlagwortung von Daten mit einer integrierten Suchmaschine zum schnellen Wiederauffinden. Es gibt ein detailliertes Rechtemanagement zur Zugriffssteuerung und -freigabe. Somit unterstützt die UB Hildesheim hier die Lehre und Wissenschaftsadministration bei der Speicherung, Archivierung, Verwaltung, Verknüpfung und Bereitstellung digitaler Daten. Forschungsrelevante Daten und Forschungsdaten können außerdem so gespeichert werden. Für technische Anpassungen, von Plugins zum Beispiel, ist das lokale Rechenzentrum zuständig. Es können hier Präsentations- und Portaloberflächen bereitgestellt werden. Die „Datenpools“ sind auf Wunsch geschlossen. Die Objekte bleiben für Institute gespeichert und gesichert.

Als gutes Beispiel von HilData soll HILDEonline erwähnt werden.

Hier der Link zum Projekt: <https://www.uni-hildesheim.de/celeb/projekte/fallarchiv-hilde/das-fallarchiv/hildeonline/>

An der Stiftung Universität Hildesheim wurde das heutige HILDEonline 2009 als das Fallarchiv HILDE ins Leben gerufen, das durch videobasierte Unterrichtsaufzeichnung und deren Begleitmaterialien in-

terdisziplinäre fachdidaktische Diskussionen zu Fallarbeit in der Lehramtsausbildung anregen möchte. Die Herausforderung war eine strukturierte Bereitstellung von sensiblen Daten in einem passwortgeschützten Bereich sowie die Online Verfügbarkeit. 2017 wurde mit Hilfe von HilData HILDEonline entwickelt, eine online Videoplattform, auf der die Unterrichtsvideographien gestreamt werden können. Ziel dieser Videoaufzeichnungen von Unterricht ist hierbei die Vernetzung verschiedener fachdidaktischer Fragestellungen. Diese fördern den Wissenstransfer zwischen den Fachdidaktiken und mit den Fach- und Bildungswissenschaften. Multimediale Fachdatenbanken können mit 'easydb' sehr gut bereitgestellt werden. Es gibt hier sehr gute Schnittstellen zum Datenimport und Datenexport. Diese Datenbanken können für die Lehre eingesetzt werden. Heutzutage ist ja der Aufbau von Repositoryn mit unterschiedlicher Software schnell und einfach zu bewerkstelligen und eine weitere technische Betreuung lässt sich gut in die vorhandene EDV-Unterstützung einer Institution einbinden. Bei Anpassungen an die Institution, Import- und Exportschnittstellen entsteht allerdings zusätzlicher Aufwand. Eine eigene funktionsfähige Gesamtinstallation einer 'Repository Software' wie Dataverse, DSpace, CKAN oder Fedora kann mit den vorhandenen und zukünftigen, personellen Ressourcen an der SUH nicht realisiert werden. Da eine gute technische Infrastruktur für ein vertrauenswürdiges Forschungsdatenmanagement essentiell ist, wurden alle vorhandenen IT-betrieblichen Lösungen zur Nutzung von Forschungsdatenrepositorien gesichtet.

Die eRA bietet mit dem Forschungsdatenrepositorium Göttingen Research Online Data Repository GRO.data³⁹ lokalen Forschungsprojekten und Forschenden diverse Dienstleistungen sowie die nötige technische Ausstattung für die Langzeitarchivierung und Nachnutzung ihrer Forschungsdaten an. Sie empfiehlt, wie die Stelle des FDM in Hildesheim, ein zertifiziertes und vertrauenswürdiges Repository⁴⁰ als den idealen Speicherort für Forschungsdaten. Das erforderliche Repository soll auch ein Metadaten-schema bereitstellen, welches Forscherinnen und Forschern die Angabe von relevanten Metadaten (allgemein und/oder fachspezifisch) ermöglichen kann.

34 <https://www.programmfabrik.de/dokumentation/> (11.04.2020)

35 https://kuniweb.gbv.de/Login?login_error=&easydb=v7ns8omuihit5q8bo53eb4m134&ts=1586526662 (11.04.2020)

36 https://naniweb.gbv.de/Login?login_error=&easydb=ovr2l69bv6kl34aacm3uceu5a1&ts=1586526705 (11.04.2020)

37 <https://www.kenom.de/> (11.04.2020)

38 <https://www.uni-hildesheim.de/bibliothek/forschen-publizieren/hildata/> (11.04.2020)

39 <https://www.eresearch.uni-goettingen.de/de/services-and-software/gro-data/> (11.04.2020)

40 <https://www.eresearch.uni-goettingen.de/de/knowledge-base/howto/data-and-publication-repositories/> (11.04.2020)

Programmieren mit
dem Filzstift:
Mini-Roboter Ozobot



Klassensatz
Ozobot BIT



Klassensatz BeeBot Plus



Ihr Makerspace aus der Kiste

Unsere MakerBoxen bieten einen spielerischen Einstieg in die Welt des Programmierens. Jetzt kommen sie als starke Helfer aus der Bibliothek in die Schulen: Wir modifizieren unsere beliebten Roboter-MakerBoxen, sodass sie als Arbeitsmittel in Gruppen eingesetzt werden können.

Mehr erfahren und bestellen unter bit.ly/makerboxen



Wir machen Bibliothek einfach – und beraten Sie gerne.

Service und Vertrieb Bibliotheksausstattung • Telefon 07121 144-420
Bibliotheksausstattung@ekz.de • www.ekz.de

ekz
bibliotheks
service

Dataverse

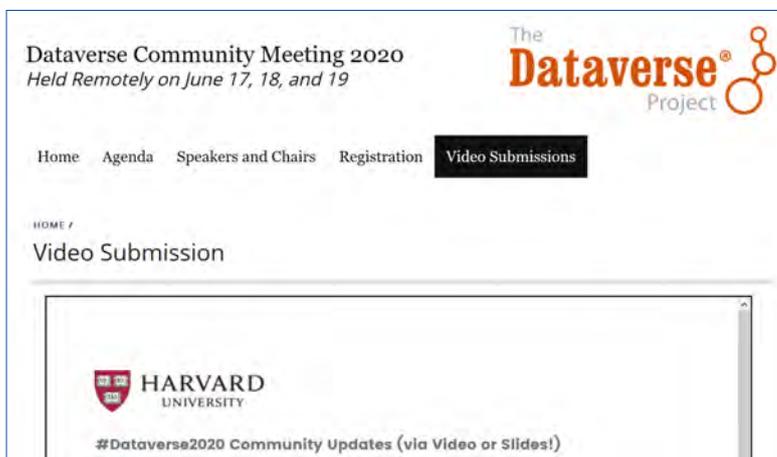
Seit Ende Mai 2020 kann das Forschungsdatenrepositorium der eResearch Alliance, basierend auf Dataverse,⁴¹ für die Stiftung Universität Hildesheim genutzt werden und es soll weiter lokal angepasst werden. Die GWDG⁴² stellt für Niedersachsen bereits die Academic Cloud zur Verfügung, die auch von der Stelle des Forschungsdatenmanagements der SUB empfohlen wird. Diese Cloud ist ein nicht-kommerzieller Speicherdienst für Forschung, Studium und Lehre. Mit Server-Standorten in Niedersachsen unterliegt die Academic Cloud den strengen Richtlinien zu Datenschutz und Datensicherheit in Deutschland. Forschende der Stiftung Universität Hildesheim können sich über die Academic Cloud in das Dataverse-Repositorium einloggen und so ihre Forschungsda-

zelle Forscher, Forschungsprojekte oder auch Zeitschriften und Schriftenreihen, eigenständige Bereiche zur Präsentation der Forschungsdatenbestände können mit Dataverse eingerichtet werden. Dataverse unterstützt unterschiedliche domänenspezifische Metadatenschemata.⁴⁵ Die Datensätze werden im Data Citation Index⁴⁶ sowie weiteren Nachweissystemen über offene API nachgewiesen. Es geht zunächst, aus den oben genannten Gründen, darum, nicht selbst noch ein eigenes Dataverse-Repositorium zu betreiben, sondern ein Dataverse-Repositorium, in Zusammenarbeit mit der eRA, zur Verfügung zu stellen und vor allem darum, das die Daten im Sinne von Open Science verfügbar sind, indem sie veröffentlicht werden und nachgenutzt werden können.

Ausblick

Dataverse kann zur Kultur der wissenschaftlichen Integrität beitragen, siehe die DFG-Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis (Kodex),⁴⁷ und hier vor allem die Leitlinie 17.

„Wenn wissenschaftliche Erkenntnisse öffentlich zugänglich gemacht werden, werden die zugrundeliegenden Forschungsdaten (in der Regel Rohdaten) – abhängig vom jeweiligen Fachgebiet – in der Regel für einen Zeitraum von zehn Jahren zugänglich und nachvollziehbar in der Einrichtung, wo sie entstanden sind, oder in standortübergreifenden Repositorien aufbewahrt.“



ten hochladen. Dataverse bietet eine anpassbare Auswahl an disziplinspezifischen Metadatensätzen zur Beschreibung der abzulegenden Daten zur Unterstützung von deren Auffindbarkeit sowie eine individuell konfigurierbare Verwaltung der Zugriffsrechte. Eine Veröffentlichung der Daten mit automatischer DOI-Vergabe erfolgt aber nur auf explizite Aktion des Datenbesitzers. Somit erhalten Forschende viele Möglichkeiten zum Umgang mit ihren Forschungsdaten.

Dataverse ist eine Open-Source-Software für Repositorien und es ist ein internationales Kollaborationsprojekt (Global Dataverse Consortium).⁴³ Die Dataverse-Software wird am Institute for Quantitative Social Science (IQSS)⁴⁴ der Universität Harvard entwickelt. Einzelnen Einheiten wie Arbeitsgruppen, Institute, ein-

Forschungsdaten-Repositorien gewährleisten die Integrität von Forschungsdaten, in dem sie diese auf eine korrekte, vollständige, unverfälschte und verlässliche Art und Weise speichern. Mit Dataverse kann die Sichtbarkeit, Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Daten erhöht werden. Die Zitierfähigkeit der Forschungsdaten kann sich positiv auf die Reputation der Forschenden auswirken. Generell ist die Generierung von Forschungsdaten sehr arbeitsintensiv und eine wertvolle Investition der Stiftung Universität Hildesheim, weshalb auch hier nachhaltige Forschung unterstützt wird. Mit Dataverse ist eine Nachnutzung der Daten durch die Veröffentlichungen gewährleistet. Forschungsdaten sind bei Dataverse durch den DOI eine eigenständige Publikation, die dauerhaft referenziert werden können und zitierfähig sind. Sie tra-

41 <https://dataverse.org/> (11.04.2020)

42 <https://www.gwdg.de/> (11.04.2020)

43 <https://dataverse.org/global-dataverse-community-consortium> (11.04.2020)

44 <https://www.iq.harvard.edu/product-development> (11.04.2020)

45 <http://guides.dataverse.org/en/latest/user/appendix.html#metadata-references> (11.04.2020)

46 <https://clarivate.com/webofsciencegroup/solutions/webofscience-data-citation-index/> (11.04.2020)

47 https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/rechtliche_rahmenbedingungen/gute_wissenschaftliche_praxis/kodex_gwp.pdf (11.04.2020)

gen zur Nachhaltigkeit der Forschung bei, indem sie nachgenutzt werden können. Das Dataverse-Repositorium steht Forschungsdaten zur Verfügung für die keine disziplinspezifischen Repositorien vorhanden sind. Open Access zu Forschungsdaten, wie durch das Dataverse-Repositorium, sowie die disziplinspezifischen Repositorien ermöglichen nun das „Data Sharing“ im Sinne von Open Science. Die Forschungsdaten werden jetzt nach den FAIR Data-Prinzipien im Dataverse gespeichert (auffindbar, zugänglich, interoperabel und nachnutzbar) und sind nachhaltig. Die Zugänglichkeit von Forschungsdaten ist in den eingangs genannten hochschuleigenen Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten so formuliert worden:

„Es wird empfohlen, Forschungsdaten/Forschungssoftware und wissenschaftliche Publikationen entsprechend der Open-Access-Leitlinie der Stiftung

Universität Hildesheim öffentlich zugänglich zu machen. Hierfür wird die Wahl einer offenen Lizenz (z. B. Creative Commons) zur einfachen Nachnutzung empfohlen. Dies erfolgt unter Berücksichtigung der Anforderungen der Forschungsförderer und -partner. Dabei werden die FAIR Data Principles sowie Software- und Datenzitationsprinzipien (Data Citation Principles) eingehalten.“

Somit setzt die Stelle für das Forschungsdatenmanagement in der UB Hildesheim den offenen Zugang zu Forschungsdaten im Sinne von Open Access und Open Science in Zusammenarbeit mit der eRA um, wobei auch die Infrastrukturen der GWDG genutzt werden, wie das genannte Dataverse über die Academic Cloud, neben HilData für die genannten Bedarfe und Anforderungen. Beide Dienste werden sich kontinuierlich weiterentwickeln. **!**

Literatur

- Apel, J., Gebhart, F., Maylein, L., Wlotzka, M., 2018. Offene Forschungsdaten an der Universität Heidelberg: von generischen institutionellen Repositorien zu fach- und projektspezifischen Diensten. o-bib. Das offene Bibliotheksjournal/Herausgeber VDB 5, 61-71. <https://doi.org/10.5282/o-bib/2018H2S61-71>
- Brand, O., Stille, W., & Schachtner, J. (2018). HeFDI – Die landesweite Initiative zum Aufbau von Forschungsdateninfrastrukturen in Hessen. o-bib. Das Offene Bibliotheksjournal/Herausgeber VDB, 5(2), 14-27. <https://doi.org/10.5282/o-bib/2018H2S14-27>
- Brenger, Bela; Rehwald, Stephanie; Wilms, Konstantin L.; López, Ania; Stieglitz, Stefan (2019). UNEKE: Forschungsdatenspeicherung – Praxis und Bedarfe: Online-Survey 2019. <https://doi:10.17185/dupublico/70259>
- Schwesinger, Georg; Maylein, Leonhard; Apel, Jochen (2020). [easydb als institutioneller Forschungsdatenmanagement-Service am Beispiel der „Gender & Piety Datenbank“](#) / Georg Schwesinger, Leonhard Maylein, Jochen Apel. – Heidelberg: Universitätsbibliothek Heidelberg, März 2020. – 1 Online-Ressource (4 Seiten) <https://doi:10.11588/heidok.00028129>
- Strauch, Annette. (2019). Datenmanagementpläne und ihre Werkzeuge (z. B. RDMO). Der Umgang mit „Tools“ im Forschungsdatenmanagement. <https://doi.org/10.5281/zenodo.3234414>
- Wallis, Jillian C., Elizabeth Rolando und Christine L. Borgman (2013). „If We Share Data, Will Anyone Use Them? Data Sharing and Reuse in the Long Tail of Science and Technology“l. *PLOS ONE* 8, Nr. 7. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0067332>



Annette Strauch

arbeitet seit 2012 im Bereich FDM (kiz, Universität Ulm, ZIMT, Universität Siegen, SFB 1187). In der UB Hildesheim ist sie für das FDM die Ansprechpartnerin. Sie hat 15 Jahre in Wales gelebt und dort im

Amgueddfa Werin Cymru sowie in der Llyfrgell Genedlaethol Cymru (Nationalbibliothek) gearbeitet. annette.strauch@uni-hildesheim.de

NEWS auf www.b-i-t-online.de

Elektronisches Publizieren und Open Access: Die Perspektive Lateinamerikas

Christoph Müller

In Lateinamerika ist die Zahl von elektronischen Publikationen, die im Free and Open Access bereitgestellt werden, in den letzten 20 Jahren aufgrund juristischer, wissenschaftspolitischer und teilweise ökonomischer Gründe stark gewachsen. Dadurch haben sich lateinamerikanische Verlage, Forschungsinstitutionen und Wissenschaftskooperationen zu zentralen Akteuren für Open Access in der Welt entwickelt. Dabei stehen besonders internationale Kooperationen im Zentrum. Die wissenschaftliche elektronische Bibliothek SciELO oder die Netzwerke wissenschaftlicher Open Access-Repositorien LA Referencia, AmeliCA und CLACSO fassen die elektronischen Publikationen unter einheitlichen Oberflächen zusammen und erhöhen so beträchtlich deren weltweite Sichtbarkeit. Parallel dazu bewerten Zeitschriften-Indices wie Latindex oder Redalyc anhand international abgestimmter Kriterien die Qualität elektronischer Zeitschriften und beraten deren Herausgeber/-innen bei der Weiterentwicklung ihrer Publikationen.

Einleitung

In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist in Lateinamerika eine stetig wachsende Zahl von elektronischen Publikationen, die im Free and Open Access bereitgestellt werden, zu verzeichnen. Dies hat in erster Linie wissenschaftspolitische Gründe. Einerseits gibt es in einzelnen Ländern konkrete Gesetze und in anderen Ländern Forschungsförderinstitutionen, die Open Access für Forschungsergebnisse und -daten fordern und regeln. Andererseits sind es die Forschenden selbst, die ihre Erkenntnisse unabhängig von angloamerikanischen Rankings in einer global vernetzten Wissenschaftswelt sichtbar und zugänglich machen sowie zur Diskussion stellen wollen. Seitens der Wissenschaftsverlage, die in Lateinamerika in der überwiegenden Mehrzahl Universitäten angegliedert sind, sind es teilweise auch ökonomische Gründe, Papier-, Druck- und Vertriebskosten zu sparen und stattdessen elektronisch zu publizieren. Auf diese Weise haben sich lateinamerikanische Verlage, Forschungsinstitutionen und Wissenschaftskooperationen zu zentralen Akteuren für Open Access in der Welt entwickelt.

In diesem Beitrag sollen am Beispiel einzelner Länder die rechtlichen Rahmenbedingungen in Lateinamerika sowie verschiedene lateinamerikanische Initiativen zur Förderung von Open Access vorgestellt werden. Was sind jeweils zentrale Prinzipien, die die Förderung und Ausweitung von Open Access im wissenschaftlichen Publizieren leiten? In welchem Verhältnis stehen diese und deren Umsetzung zur europäischen Initiative cOAlition S und deren Plan S?

Nationale rechtliche und politische Rahmenbedingungen

So unterschiedlich wie die allgemeine soziale und politische Situation sind auch die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen für Open Access in den Ländern Lateinamerikas. In einigen wenigen Ländern gibt es explizite gesetzliche Regelungen für das Open Access-Publizieren. In anderen liefern Gesetze zur Transparenz und Zugänglichkeit zu Informationen juristische Grundlagen aus denen Open Access abgeleitet werden kann. In einer weiteren Gruppe von Ländern sind es zentral für die Publikation wissenschaftlicher Ergebnisse zuständige Institutionen, die durch Positionspapiere zur Publikation in Open Access aufrufen und durch ihre Praxis Open Access manifestieren und teilweise entsprechenden Publikationsplattformen bieten.¹

Das erste lateinamerikanische Land, in dem ein explizites Gesetz zu Open Access verabschiedet wurde, ist Peru. Im März 2013 trat hier das Gesetz 30035 mit dem Titel „Ley que regula el repositorio nacional digital de ciencia, tecnología e innovación de acceso abierto“ (Gesetz zur Regelung des nationalen digitalen Open Access-Repositoriums für Wissenschaft, Technik und Innovation) in Kraft.² In den sechs Paragraphen des Gesetzes ist geregelt, dass alle wissenschaftlichen Ergebnisse aber auch Software und Daten, die in öffentlichen Einrichtungen oder mit öffentlicher Finanzierung erarbeitet wurden, unter Einhaltung der geltenden Urheberrechte (Decreto Legislativo 822) frei und kostenlos zur Verfügung gestellt

¹ Einen Überblick über die Situation in Lateinamerika, der auch die Grundlage für dieses Kapitel bildet, bietet die Website von LA Referencia, ein überregionales Netzwerk, das später im Text ausführlicher behandelt wird: <http://www.lareferencia.info/en/nodes> (9.5.2020)

² <https://portal.concytec.gob.pe/images/stories/images2013/portal/areas-institucion/dsic/ley-30035.pdf> (9.5.2020)

werden müssen. Dafür ist unter der Verantwortung des Consejo Nacional de Ciencia, Tecnología e Innovación Tecnológica (Concytec), also des Nationalen Rats für Wissenschaft, Technik und technische Innovation, das im Gesetz behandelte Repositorium einzurichten, welches zentral allen Produzent/-innen wissenschaftlicher Daten zur Verfügung stehen und den Nutzer/-innen die Möglichkeit bieten soll, die Daten und Publikationen lesen, speichern, weiterverarbeiten und -verbreiten zu können. Das Repositorium soll technisch auf dem aktuellen Stand gehalten werden, es soll die freie Verfügbarkeit der Daten, deren Qualität und deren Sicherheit auch langfristig garantieren sowie den Aufbau wissenschaftlicher Netzwerke fördern. Das Gesetz sieht außerdem vor, dass neben den Publikationen und Daten im Repositorium auch Informationen über die Forschungsaktivitäten und Forschungsk Kooperationen der beteiligten Institutionen, über entsprechende Förder- und Stipendienprogramme und über ggf. vorliegende urheber- oder patentrechtliche Beschränkungen, die eine gänzlich freie Zugänglichmachung der Daten verhindert, enthalten sein sollen.

Noch im selben Jahr folgte Argentinien mit der Verabschiedung des Gesetzes 26.899 „Repositorios digitales institucionales de acceso abierto“ (Institutionelle digitale Open Access-Repositorien).³ Ähnlich dem peruanischen Gesetz, werden auch hier öffentliche Institutionen, die dem Sistema Nacional de Ciencia, Tecnología e Innovación (SNCTI), also dem Nationalen System für Wissenschaft, Technik und Innovation angehören und die wissenschaftliche oder technische Daten mit nationalen öffentlichen Mitteln produzieren, verpflichtet, diese in institutionellen Open Access-Repositorien frei zugänglich zu machen. Auch hier sollen die Daten und Publikationen unter Berücksichtigung des Urheberrechts und des gewerblichen Rechtsschutzes sowie unter Nutzung nationaler und internationaler Standards der Interoperabilität frei und langfristig verfügbar sein. Die Produzent/-innen solcher Publikationen und Daten werden verpflichtet, diese in ihrer finalen Version über eines der Repositorien zu veröffentlichen und einer Zugänglichmachung im Open Access spätestens sechs Monate nach der Erstveröffentlichung zuzustimmen. Das Ministerio de Ciencia, Tecnología e Innovación Productiva (Ministerium für Wissenschaft, Technik und produktive Innovation) wird im Gesetz mit der Überwachung dessen Umsetzung, der Standardisierung und der Unter-

stützung bei der Weiterentwicklung der Abläufe und eingesetzten Technologien beauftragt. Im achten und vorletzten Paragraphen wird explizit geregelt, dass ein Nichteinhalten dieser gesetzlichen Regelungen zum Entzug etwaiger öffentlicher Fördermittel führt.

Im Mai 2014 trat dann in Mexiko ein Gesetz zur Reformierung und Ergänzung des Gesetzes für Wissenschaft und Technik, des Allgemeinen Bildungsgesetzes und des Gesetzes über den Nationalen Rat für Wissenschaft und Technik (Consejo Nacional de Ciencia y Tecnología, CONACyT) in Kraft.⁴ Mit diesem Gesetz wird einerseits der CONACyT beauftragt, eine nationale Strategie zur Publikation von Forschungsergebnissen und -daten im Open Access zu entwickeln, und andererseits werden Hochschulen und Forschungseinrichtungen aufgefordert, ihre Forschungsergebnisse und -daten in frei zugänglichen institutionellen Open Access-Repositorien zu veröffentlichen. Den Produzent/-innen wird in Artikel 69 der Ergänzung des Gesetzes für Wissenschaft und Technik zwar explizit freigestellt, eine finale Version ihrer Publikation bzw. der Daten in einem dieser Repositorien zu veröffentlichen. In den Ergänzungen des Artikel 2 des Gesetzes über den Nationalen Rat für Wissenschaft und Technik wird dieser aber verpflichtet, durch besondere Programme die Publikationen von Forschungsergebnissen und -daten über diese Repositorien im Open Access zu fördern. Im Gegensatz zu den Gesetzen in Peru und Argentinien findet sich im mexikanischen Gesetz also keine generelle Verpflichtung zur Veröffentlichung im Open Access. Vielmehr werden die Produzent/-innen von Forschungsergebnissen und -daten unter einen gewissen Zugzwang gestellt, diese frei zugänglich zu machen.

Sind es in Peru, Argentinien und Mexiko Gesetze, die explizit Open Access regeln, sind es beispielsweise in Kolumbien und Ecuador Gesetze zur Transparenz und zum Recht auf freie Zugänglichkeit zu öffentlichen Informationen, aus denen eine Verpflichtung zur freien Verfügbarkeit von in öffentlichen Einrichtungen generierten Forschungsergebnissen und -daten abgeleitet werden kann. In Kolumbien ist es in erster Linie das 2014 in Kraft getretene Gesetz 1712 „Transparencia y Acceso a la Información“ (Transparenz und Zugang zu Information).⁵ In Ecuador finden sich die entsprechenden Regelungen im 2016 in Kraft getretenen „Código Orgánico de Economía Social de los Conocimientos, Creatividad e Innovación“ (Gesetz über die soziale Ökonomie des Wissens, der Kreativität und

3 https://repositoriosdigitales.mincyt.gob.ar/files/Boletin_Oficial_Ley_26899.pdf (9.5.2020)

4 <https://www.repositorionacionalcti.mx/docs/LCyT.pdf> (9.5.2020)

5 <http://www.anticorrupcion.gov.co/SiteAssets/Paginas/Publicaciones/ley-1712.pdf> (9.5.2020)

der Innovation) und im bereits seit 2004 geltenden „Ley Orgánica de Transparencia y Acceso a la Información Pública (LOTAIP)“ (Gesetz über Transparenz und Zugang zu öffentlichen Informationen).⁶

In Kolumbien wird unter anderem vor dem Hintergrund dieser allgemeinen gesetzlichen Regelungen Open Access durch die Bildung und Verbreitung einer politischen Strategie zur freien Zugänglichmachung von Forschungsergebnissen und -daten gefördert. So wurden 2018 durch das kolumbianische Forschungsministerium zentrale Richtlinien für eine Open Science-Politik in Kolumbien veröffentlicht, in denen Open Access eine zentrale Rolle spielt und politische Rahmenbedingungen für dessen möglichst breite Umsetzung geschaffen wurden.⁷

In Brasilien, wo es ebenfalls bereits seit ca. 10 Jahren eine Reihe von Gesetzen und Regelungen zu Transparenz öffentlicher Institutionen und zum freien Zugang zu Informationen sowie auch Vorhaben für Gesetze zur Definition und Verankerung von Open Access gibt⁸, ist es das zum Ministério da Ciência, Tecnologia, Inovações e Comunicações (Ministerium für Wissenschaft, Technik, Innovation und Kommunikation) gehörende Instituto Brasileiro de Informação em Ciência e Tecnologia (Brasilianisches Institut für Information in Wissenschaft und Technik), das im Jahr 2016 mit einem „Manifesto de Acesso Aberto a Dados da Pesquisa Brasileira para Ciência Cidadã“ (Manifest für freien Zugang zu brasilianischen Forschungsdaten für offene Wissenschaft) einen wichtigen Vorstoß zur Etablierung von Open Access für Forschungsergebnisse und -daten gemacht hat.⁹

Internationale politische Initiativen für Open Access in Lateinamerika

Auf Einladung der UNESCO in Montevideo und der Regierung der Dominikanischen Republik in Kooperation mit der Organización de los Estados Iberoamericanos para la Educación, la Ciencia y la Cultura (Organisation der iberoamerikanischen Staaten für Bildung, Wissenschaft und Kultur) trafen sich 1999 in Santo Domingo Vertreter/-innen lateinamerikanischer Län-

der, um eine lateinamerikanische Position für die geplante Budapest Open Access Initiative, die 2001 in der Deklaration von Budapest auf einer Sitzung des Open Society Institute in der ungarischen Hauptstadt verabschiedet wurde, vorzubereiten und abzustimmen.¹⁰ In dem unter dem Titel „Declaración de Santo Domingo, Ciencia para el siglo XXI: Una nueva visión y un marco para la acción“ (Deklaration von Santo Domingo „Wissenschaft für das 21. Jahrhundert: Eine neue Vision und ein Aktionsrahmen“) bekannten Abschlussdokument heben die teilnehmenden Länder die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung für die soziale, wirtschaftliche und technische Entwicklung der Länder hervor und weisen auf die Unterschiede zwischen den wissenschaftlichen und technologischen Möglichkeiten und Entwicklungsständen der Länder der Welt hin. Sie streichen heraus, dass Zugang zu Wissen auf unterschiedliche Weise gewährleistet werden kann. Außerdem vereinbarten sie, Initiativen und Projekte zu fördern, die diesen Zugang und damit die Entwicklung der lateinamerikanischen und karibischen Länder verbessern und erleichtern. Dabei wird in einem spezifischen Abschnitt eine „Popularización de la ciencia y tecnología“ (Popularisierung von Wissenschaft und Technik) gefordert und deren Förderung in und durch Bildung und Wissenschaft verabredet.¹¹

Im Jahr 2005 wurde in Salvador de Bahia in Brasilien von den Teilnehmern eines internationalen Open Access-Seminars eine weitere Erklärung zur Förderung von Open Access in Lateinamerika verabschiedet: „Declaración de Salvador sobre acceso abierto: la perspectiva del mundo en desarrollo“ (Deklaration von Salvador über Open Access. Die Perspektive der sich entwickelnden Welt).¹² Hervorzuheben ist hier, dass es sich bei den Teilnehmer/-innen des Seminars und Unterzeichner/-innen der Erklärung nur teilweise um Regierungsvertreter/-innen handelte. Vielmehr waren es Herausgeber/-innen, Bibliothekar/-innen, Wissenschaftler/-innen und IT-Spezialist/-innen aus Lateinamerika, den USA, Europa und Indien, die mit dieser Erklärung die Vorteile von Open Access und

6 <https://www.educacionsuperior.gob.ec/wp-content/uploads/downloads/2014/09/LOTAIP.pdf> (9.5.2020)

7 https://minciencias.gov.co/sites/default/files/ckeditor_files/Lineamientos%20ciencia%20abierta%2017-dic-2018-doc.pdf (9.5.2020)

8 Zu nennen sind hier das Gesetz über den freien Zugang zur Information („Lei de Acesso à Informação“, Lei 12.527/2011) und dessen Umsetzungsverordnung (Decreto 7.724/2012) sowie das Rahmengesetz zur Regelung des Internets („Marco civil da Internet“, Lei 12.965/2014). Das zentrale Gesetzesvorhaben zur Implementierung von Open Data ist das „Projeto de Lei Federal 7.804/2014“ (vgl. Pereira do Nascimento, José Antonio (o.J.): Lei de acesso à informação e o acesso aberto a dados e documentos do processo de pesquisa. In: www.academia.edu (9.5.2020)

9 <http://www.ibict.br/sala-de-imprensa/noticias/item/478-ibict-lanca-manifesto-de-acesso-aberto-a-dados-da-pesquisa-brasileira-para-ciencia-cidada> (9.5.2020)

10 <https://www.oei.es/historico/budapest.htm> (9.5.2020), <https://www.budapestopenaccessinitiative.org/> (9.5.2020)

11 <https://www.oei.es/historico/salactsi/santodomingo.htm> (9.5.2020), *Lineamientos para una Política de Ciencia Abierta en Colombia* (2018), Bogotá, Colciencias [Documento de Política Nacional de Ciencia, Tecnología e Innovación N° 1801], 11-12. In: https://minciencias.gov.co/sites/default/files/ckeditor_files/Lineamientos%20ciencia%20abierta%2017-dic-2018-doc.pdf (9.5.2020)

12 <http://biblioteca.clacso.edu.ar/gsd/collect/clacso/index/assoc/D771.dir/12Decla.pdf> (9.5.2020).

den Bedarf an freiem Zugang zu Wissen, Forschungsergebnissen und -daten artikulieren und die Notwendigkeit einer verstärkten Förderung der Umsetzung von Open Access in Lateinamerika unterstreichen wollten.¹³

Parallel zum Foro Abierto de Ciencias. Latinoamérica y el Caribe 2018, einem alle zwei Jahre stattfindenden Forum, in dem sich Wissenschaftler/-innen und Vertreter/-innen von Hochschulen, Forschungseinrichtungen und NGOs über Fragen der strategischen und politischen Ausrichtung von Wissenschaft, Technik und Innovation in Lateinamerika austauschen, wurde von Teilnehmer/-innen aus verschiedenen lateinamerikanischen Ländern die „Declaración de Panamá sober acceso abierto“ (Erklärung von Panama zu Open Science) verabschiedet. Neben der Benennung der Vorteile und Notwendigkeit von Open Science werden hier unter anderem als deren zentrale Bestandteile Open Access, Open Data, Open Source, Citizen Science und Barrierefreiheit angeführt. Ziel der Erklärung ist es, im Sinne nachhaltiger Entwicklung die Politik aufzufordern, noch stärker Open Science und Open Access zu fördern. Gleichzeitig soll die Zivilgesellschaft stärker in diese Prozesse einbezogen werden und sich aktiv daran beteiligen.¹⁴

Eine internationale Initiative zentraler Institutionen des Open Access, die einen weiteren wichtigen Impuls zur nachhaltigen Etablierung von Open Access in Lateinamerika und darüber hinaus gegeben hat, ist das „Sao Paulo Statement on Open Access“ von 2019, in dem sich Vertreter*innen von fünf der größten Open Access-Initiativen – African Open Science Platform, AmeliCA, cOAlition S, OA2020 und SciELO – auf fünf zentrale gemeinsame Ansätze und Ziele verständigt haben: freier Zugang zu Wissen ist ein universelles Recht, gemeinsames Ziel ist freier und unbeschränkter Zugang zu Wissen, dieses Ziel ist durch die unterschiedlichsten Herangehensweisen zu erreichen, die jeweiligen Herangehensweisen sollen abgestimmt werden und es wird ein aktiver Austausch mit den verschiedenen Stakeholdern aus Wissenschaft und Forschung, Forschungsförderung, Wissenschaftspolitik und der Zivilgesellschaft angestrebt.¹⁵

Die Realisierung von Open Access in Lateinamerika

Diese vielfältigen wissenschaftspolitischen Bestrebungen zur Einführung von Open Access in Latein-

amerika haben zur Herausbildung verschiedener Plattformen und Repositorien für wissenschaftliche Publikationen und deren freie Zugänglichkeit geführt. Im Zentrum der Arbeit von Latindex, Redalyc und SciELO stehen wissenschaftliche Zeitschriften. CLACSO, LA Referencia und AmeliCA sind stärker auf Bücher, Hochschulschriften und Dokumente fokussiert.

Latindex

Ende der 1990er Jahre aus einer Initiative aus der Universidad Nacional Autónoma de México (UNAM) entstanden hat sich Latindex als von der UNAM und Partnerinstitutionen aus Lateinamerika, der Karibik und Europa getragenes regionales Onlineinformationssystem für wissenschaftliche Zeitschriften aus und über Lateinamerika, die Karibik, Spanien und Portugal entwickelt. Zentrale Ziele sind die Verzeichnung aller wissenschaftlicher Zeitschriften aus den Ländern der genannten Regionen sowie der Zeitschriften aus anderen Ländern über diese Regionen im sogenannten Directorio (Verzeichnis) und die Prüfung der editorischen Qualität, die zur Aufnahme in den Catálogo führen kann. Daneben werden schon von Anfang an die Herausgeber/-innen wissenschaftlicher Zeitschriften beraten und bei ihrer editorischen Arbeit unterstützt. Waren es anfangs ausschließlich Zeitschriften in Papierform, die verzeichnet und analysiert wurden, so kamen mit der Zeit auch immer mehr elektronische Zeitschriften hinzu. Diese wurden genauso behandelt wie analoge Zeitschriften. Bei dieser Arbeit war und ist es die Absicht, einen möglichst freien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen zu schaffen.

Die zentrale Rolle, die die Prinzipien des Open Access für die Tätigkeit von Latindex spielen, führte im Jahr 2018 dazu, dass nur noch bei im Open Access erscheinenden elektronischen Zeitschriften die Qualitätsprüfung und ggf. die Aufnahme in den Catálogo erfolgt. Nicht im Open Access erscheinende Zeitschriften werden nur noch im Directorio verzeichnet. Da die Aufnahme in den Catálogo ein wichtiges Qualitätssiegel für wissenschaftliche Zeitschriften aus und über die Region ist, werden die Zeitschriftenherausgeber/-innen, die dies bisher noch nicht getan haben, angeregt, ihre wissenschaftliche(n) Zeitschrift(en) auch im Open Access zu veröffentlichen. Außerdem organisieren die Partner/-innen von Latindex aktiv Informationsveranstaltungen und Schulungen für

13 Scientific Electronic Library Online (2015): Declaração de Salvador sobre Acesso Aberto: a perspectiva dos países em desenvolvimento completa 10 anos [online]. In: SciELO em Perspectiva: <https://blog.scielo.org/blog/2015/10/23/declaracao-de-salvador-sobre-acesso-aberto-completa-10-anos/> (9.5.2020), Lineamientos 2018: 12

14 <http://forocilac.org/declaracion-de-panama-sobre-ciencia-abierta/> (9.5.2020), <http://forocilac.org/que-es-cilac/> (9.5.2020), Lineamientos 2018: 12.

15 <https://www.coalition-s.org/wp-content/uploads/Sao-Paulo-Statement-OA-01052019.pdf> (9.5.2020)

Herausgeber/-innen und Autor/-innen zur Publikation von und in Zeitschriften sowie über die Vorteile und Notwendigkeit von Open Access im wissenschaftlichen Publizieren.¹⁶

SciELO

Ebenfalls Ende der 1990er Jahre entstanden ist die brasilianische *Scientific Electronic Library Online* (SciELO). Aufbauend auf einer Kooperation zwischen einem der wichtigsten Forschungsförderer in Sao Paulo (Fundação de Amparo à Pesquisa do Estado de

Forschungseinrichtungen und Forschungsförderinstitutionen zusammen an der Weiterentwicklung des Netzwerks arbeiten sollen.¹⁷

Redalyc

Ist Latindex ein Zeitschriftenindex, in dem alle Zeitschriften aus und über Lateinamerika, die Karibik, Spanien und Portugal verzeichnet und durchsuchbar gemacht werden, und ist SciELO in erster Linie eine Publikationsplattform für die elektronischen Zeitschriften der Partnerinstitutionen, so ist Redalyc ein Zeitschriftenindex, der ausschließlich die auf der Basis der eigenen Kriterien positiv evaluierten Zeitschriften im Volltext und Open Access zugänglich macht. 2003 an der UNAM in Mexiko entstanden, umfasst Redalyc mittlerweile mehr als 1.300 elektronische Zeitschriften mit über 670.000 Artikeln aus Lateinamerika, Europa und weiteren Ländern.¹⁸

CLACSO

Ein im Bereich der Sozialwissenschaften international bedeutendes Open Access-Angebot ist das digitale Repositorium des Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales CLACSO. Hier werden mehr als 100.000 Bücher, Artikel, Arbeitsdokumente und Präsentationen der Partnerinstitutionen frei und kostenlos im Volltext zugänglich gemacht. Bei diesen Publikationen und Dokumenten handelt es sich um Forschungsergebnisse der 611 mit CLACSO assoziierten Forschungszentren aus 47 Ländern.¹⁹

LA Referencia

LA Referencia ist aus einem Projekt der Lateinamerikanischen Kooperation fortgeschrittener Forschungsnetzwerke RedCLARA (Cooperación Latino Americana de Redes Avanzadas) hervorgegangen. Auf der Basis der von RedCLARA betriebenen Hochleistungsnetzwerkverbindungen sollte ein standardisierter Austausch von und Zugang zu Daten geschaffen werden. In einer Kooperationsvereinbarung verständigten sich 2012 nationale Einrichtungen zur Förderung von Wissenschaft und Technik aus Argentinien, Brasilien, Chile, Costa Rica, El Salvador, Kolumbien, Mexiko, Peru und Uruguay darauf, einerseits ihre jeweiligen nationalen Repositorien im Open Access zu vernetzen, und andererseits, gemeinsame Open Access-Strategien zu erarbeiten und umzusetzen.²⁰



São Paulo, FAPESP) mit dem ebenfalls in Sao Paulo ansässigen lateinamerikanischen und karibischen Informationszentrum für Medizin (Centro Latino-Americano e do Caribe de Informação em Ciências da Saúde, BIREME/OPS/OMS) und unterstützt durch weitere Partnerinstitutionen hat sich SciELO in den vergangenen 20 Jahren zu einer zentralen Plattform für die Online-Veröffentlichung von wissenschaftlichen Zeitschriften aus Brasilien und ganz Lateinamerika im Volltext entwickelt.

Neben der Bereitstellung einer technischen Infrastruktur für die Veröffentlichung von elektronischen Zeitschriften und entsprechender Suchfunktionen, findet auch hier eine Evaluation der editorischen Qualität der Zeitschriften statt. Außerdem werden spezifische Websites betrieben, die die jeweilige nationale Zeitschriftenproduktion lateinamerikanischer Länder zusammenfassen oder bestimmte thematische Zusammenhänge schaffen. Schließlich hat SciELO sich zum Ziel gesetzt, Kooperationen aufzubauen, in denen wissenschaftliche Autor/-innen und Herausgeber/-innen, Hochschulen und Bibliotheken,

¹⁶ <https://www.latindex.org/latindex/inicio> (9.5.2020)

¹⁷ <https://scielo.org/en> (9.5.2020), https://wp.scielo.org/wp-content/uploads/Modelo_SciELO.pdf (9.5.2020)

¹⁸ <https://www.redalyc.org/> (9.5.2020)

¹⁹ <http://biblioteca.clacso.edu.ar/> (9.5.2020)

²⁰ <http://www.lareferencia.info/en/institutional/history> (9.5.2020), <https://www.redclara.net/index.php/es/somos> (9.5.2020), <http://www.lareferencia.info/en/institutional/partners-and-representatives> (9.5.2020)

A full-page background image of a person ice climbing a massive, deep blue glacier. The climber is wearing a green jacket and a backpack, and is positioned on the left side of the frame, ascending the ice wall. The glacier's surface is highly textured with ridges and grooves, and the water at the bottom of the crevasse is a deep, clear blue. The sky is visible at the top, showing a bright blue color with some white clouds.

Discovery starts here.

For support to achieve your
professional goals, visit

wiley.com/network/librarians

WILEY

Ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit ist eine Plattform, die eine Suche unter anderem über mehr als 2 Mio. Dokumente, knapp 1,2 Mio. Artikel und 200.000 Hochschulschriften, die aus den nationalen Repositorien geharvested werden, im Volltext ermöglicht und diese dann im Open Access zugänglich macht. Das andere Ergebnis sind ein zwischen den Partnern abgestimmtes Vorgehen bei der Förderung und Umsetzung der Open Access-Prinzipien in den beteiligten Ländern und teilweise auch darüber hinaus sowie Richtlinien und Handlungsempfehlungen für die Einrichtung von Repositorien und die Umsetzung von Open Access bei der Publikation von Forschungsergebnissen und -daten.²¹

AmeliCA

Aufbauend auf den Erfahrungen von Redalyc wurde im Jahr 2018 die Kommunikations- und Publikationsinfrastruktur AmeliCA gegründet. Getragen von der UNESCO, dem Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales (CLACSO) sowie Redalyc und unterstützt durch die Universidad Autónoma del Estado de México in Mexiko, die Universidad de Antioquia in Kolumbien sowie die Universidad Nacional de La Plata in Argentinien soll AmeliCA Open Access in allen wissenschaftlichen Publikationsbereichen fördern und ermöglichen. Derzeit sind in AmeliCA fast 3.000 Bücher und über 85.000 Artikel verzeichnet und frei zugänglich. Die enge Kooperation mit Redalyc zeigt sich im gemeinsamen Internetauftritt.²²

Open Access in Lateinamerika: Ein System mit Zukunft?

Das lateinamerikanische wissenschaftliche Publikationswesen war und ist in den vergangenen 20 Jahren geprägt vom Prinzip der freien Zugänglichkeit zu Wissen, zu Forschungsergebnissen und Forschungsdaten. Die verschiedenen Gesetze und politischen Initiativen zeigen, dass die Prinzipien des Open Access gleichermaßen von Politik, den Forschungsförderinstitutionen, den Wissenschaftler/-innen und immer mehr auch von den Herausgeber/-innen von wissenschaftlichen Publikationen getragen werden. Dadurch werden in Lateinamerika produzierte Inhalte nicht nur in der Region sondern in der ganzen Welt sichtbar und zugänglich gemacht.

Im internationalen Kontext wird aber schnell deutlich, dass diese freie Verfügbarkeit nicht automatisch eine breitere Rezeption oder sogar eine größere Anerkennung bedeutet. Die großen internationalen (anglo-amerikanischen) Verlage und die damit verbundenen Systeme zur Evaluierung der wissenschaftlichen Qualität (Scopus, Web of Science, Journal of Citations Report) dominieren auch in Lateinamerika weiterhin die wissenschaftlichen Incentivesysteme und trotz aller Versuche von Initiativen wie Latindex, Redalyc und SciELO eine mindestens gleichwertige Qualitätsprüfung durchzuführen, haben diese die Ungleichheit in der Wahrnehmung und der wissenschaftlichen Anerkennung zwischen der Mehrzahl der lateinamerikanischen Zeitschriften und ihrer Pendanten der nördlichen Hemisphäre nicht ausgleichen können.

Bezieht man nun in die lateinamerikanische Praxis eines nicht profitorientierten Open Access den Plan S der europäischen cOAlition S mit ein, der zwar mit seinen zehn Prinzipien grundlegende Rahmenbedingungen und Lösungen für die Realisierung, Verbreitung und Anerkennung von Open Access Publikationen schafft aber weiterhin Veröffentlichungsgebühren (APC) zulässt²³, ist zu hoffen, dass das seit vielen Jahren in Lateinamerika praktizierte Modell umfassender Open Access-Publikation in Zukunft nicht aufgeweicht und stattdessen auch auf andere Regionen der Welt übertragen wird und sich dadurch die Evaluierungs- und Incentivesysteme im wissenschaftlichen Kontext zugunsten stärker inhaltsbezogener sowie offenerer und freierer Systeme verändern werden.²⁴ |



Dr. Christoph Müller

Ibero-Amerikanisches Institut
Stiftung Preußischer Kulturbesitz
Potsdamer Str. 37
10785 Berlin

mueller@iai.spk-berlin.de

<https://orcid.org/0000-0001-9399-6676>

21 <http://www.lareferencia.info/en/> (9.5.2020), <http://www.lareferencia.info/en/documents> (9.5.2020)

22 <http://amelica.org/index.php/en/home/> (9.5.2020)

23 <https://www.coalition-s.org/addendum-to-the-coalition-s-guidance-on-the-implementation-of-plan-s/principles-and-implementation/> (9.5.2020)

24 Vgl. dazu auch López-López, Wilson (2019): „La Coalición S y el Plan S: Implicaciones para los ecosistemas de conocimiento en América Latina“. In: Universitas Psychologica, 19(1), 1-4. In: <https://revistas.javeriana.edu.co/index.php/revPsycho/article/view/29651> (9.5.2020) und Aguado-López, Eduardo / Becerril-García, Arianna (2020): „The commercial model of academic publishing underscoring Plan S weakens the existing open access ecosystem in Latin America. In: LSE Impact Blog, <https://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2020/05/20/the-commercial-model-of-academic-publishing-underscoring-plan-s-weakens-the-existing-open-access-ecosystem-in-latin-america/> (6.6.2020)

Der Katalog als virtueller Navigationsraum

Hans-Georg Becker

Der Katalog der Universitätsbibliothek (UB) Dortmund hat schon lange eine zentrale Bedeutung für die Literaturrecherche. Die Gründe dafür liegen in der Form der Aufstellung und in den letzten Jahren zunehmend am stark wachsenden Anteil von digitalen Medien im Bestand.

Die Aufstellungssystematiken zwischen der Zentralbibliothek und den dezentralen, räumlich den Fakultäten nahen Bereichsbibliotheken sind recht unterschiedlich. Während in den Bereichsbibliotheken teilweise sehr detaillierte, teils auch veraltete Fachsystematiken zum Einsatz kommen, sind die Bestände in der Zentralbibliothek nur grob fachlich sortiert und mit Numerus Currens versehen. So macht zwar in den Bereichsbibliotheken das Stöbern am Regal Sinn, in der Zentralbibliothek ist das allerdings wenig erfolgversprechend. Verstärkt wird dieser Effekt durch eine „e-preferred-Strategie“ bei der Erwerbung: wo immer es möglich und sinnvoll ist, werden E-Books als Campuslizenz erworben. Versuche, E-Medien in einer geeigneten Form im Regal sichtbar zu machen, sind jedoch gescheitert.

Somit wurde der Katalog für das Auffinden von Literatur immer wichtiger und ist aus heutiger Sicht alternativlos. Die UB Dortmund verweist daher seit jeher auf ihren Katalog als zentrales Nachweissystem für ihre Bestände.

Mit Aufkommen der Discovery-Indizes vor einigen Jahren wurde es möglich, neben den selbständig erschienenen Werken (Monographien, Sammlungen, Sammelwerken) auch die unselbständigen Medien (Zeitschriftenartikel, Beiträge in Sammelwerken) in einem Nachweissystem recherchierbar zu machen. Das hat jedoch zur Folge, dass die lokalen Bestände in der riesigen Menge an Nachweisen untergehen. Manche Bibliotheken verfolgen deshalb die Strategie einer „Zwei-Reiter-Lösung“ im Katalog. Während der Hauptreiter den klassischen Bestand der Bibliothek zeigt, werden in einem zweiten Reiter alle anderen Treffer der jeweiligen Recherche bereitgestellt. Die Nutzenden müssen sich selbst erschließen, in welchem Reiter sie sich befinden und wie sie mit den Ergebnissen des einen oder anderen Reiters weiter verfahren. Die UB Dortmund hat seit der Einführung eines Discovery-Index auf eine „Ein-Reiter-Lösung“ gesetzt und stellt alle Ergebnisse einer Suche in ei-

Der Katalog der Universitätsbibliothek Dortmund stellt nicht nur einen Verfügbarkeitsraum für alle relevanten Informationen dar, vielmehr soll er darüber hinaus ein Navigationsraum für eine zeitgemäße inhaltliche Suche sein.

Die Aufgabe war daher, eine automatisierte Lösung mit einer maximalen Abdeckung der eigenen Bestände zu finden, die für möglichst viele Fächer eine anerkannte Systematik bereitstellt.

Mittels der unter einer offenen Lizenz veröffentlichten CultureGraph-Daten der Deutschen Nationalbibliothek wurde eine navigationsfähige Systematik auf Basis der Regensburger Verbundklassifikation entwickelt, aus der heraus sowohl auf die gedruckt als auch auf die elektronisch verfügbaren Bestände der Universitätsbibliothek (UB) zugegriffen werden kann. Ferner wurde eine direkte Einbindung in das Discovery-System realisiert, in der die Systematik mit anderen Navigatoren und Suchfiltern kombiniert werden kann.

Das so entstandene Suchinstrument führt dazu, dass in der UB Dortmund künftig auf die systematische Buchaufstellung verzichtet werden kann.

ner Trefferliste zur Verfügung. Dieser Ansatz hat den Vorteil, dass die Nutzenden sich zunächst keine Gedanken über die Erscheinungsform der Informationen machen müssen und sich ganz auf die gesuchte Information konzentrieren können. Allerdings erhöht sich auf diese Weise die Treffermenge der ersten Suche in der Regel enorm. Eine Bereitstellung von Werkzeugen zur Beherrschung der hohen Zahl an Suchergebnissen ist somit unausweichlich.

Während die Indizes bereits mit Facetten und Filtern Werkzeuge für formale Erschließungselemente bereitstellen, sind diese Werkzeuge für inhaltliche Kriterien eher ungeeignet. Vielfach sind die Datengrundlagen für die inhaltliche Erschließung so schlecht, dass die Auswahlmöglichkeiten keine sinnvolle Navigation ermöglichen. Ein weiteres Problem besteht darin, dass selbst die Bestände der UB Dortmund nicht flächendeckend inhaltlich erschlossen sind, weder durch Schlagworte aus der Gemeinsamen Normdatei (GND) noch durch die lokalen Aufstellungssystematiken.

Da die Bedeutung des inhaltlichen Zugangs zur Literatur nach wie vor sehr wichtig für die Literaturrecherche ist, hat sich die UB Dortmund entschlossen, den Katalog zu einem Navigationsraum auf Basis

inhaltlicher Erschließungen auszubauen. Um die Herausforderungen beim Aufbau einer solchen Lösung zu verstehen, ist ein Blick auf die bisherige Praxis der Inhaltsererschließung an der UB Dortmund notwendig.

Inhaltsererschließung in der UB Dortmund

Die Aufstellungssystematik der UB Dortmund ist proprietär und sehr heterogen zwischen den einzelnen Fächern. Der wesentliche Charakter der Systematiken erschließt sich über die unterschiedlichen Philosophien der Bibliotheksstandorte. Gemeinsam ist allen Standorten nur die Freihandaufstellung, ein geschlossenes Magazin gibt es an keinem Standort. Während in der Zentralbibliothek hauptsächlich einführende Literatur, die Lehrbuchsammlung, Dissertationen sowie gebundene Jahrgänge von Zeitschriften bereitgestellt werden, sind aktuelle Forschungsliteratur und die aktuellen Jahrgänge von Zeitschriften als Präsenzbestand in den Bereichsbibliotheken räumlich nahe an den Fakultäten untergebracht. Hieraus resultieren unterschiedliche Aufstellungsprinzipien: in der Zentralbibliothek gibt es eine grobe fachliche Differenzierung und Numerus Currens, in den Bereichsbibliotheken mehr oder weniger feingranulare systematische Aufstellungen, die oft an spezifische Dortmunder Bedürfnisse angepasst sind.

Die fachliche Einordnung der Medien wird durch die jeweiligen Fachreferentinnen und Fachreferenten vollzogen. Jedoch werden die Ergebnisse dieser Erschließung lediglich als Signaturen und nicht als Titelangaben erfasst. Insbesondere fehlt den Bänden in der Zentralbibliothek unter diesen Umständen die feinere fachliche Zuordnung, so dass die Signaturen nur unzureichend zu einem guten Retrieval-Ergebnis beitragen können.

Hinzu kommt, dass sich die Systematiken an einigen Stellen an formalen und nicht an inhaltlichen Kriterien orientieren und es dadurch an inhaltlicher Tiefe mangelt (z. B. umfangreiche, nicht weiter untergliederte Systemstellen „Sammelwerke“, „Tabellenwerke“ oder „Verschiedenes“).

In den letzten Jahren wurden einige Bibliotheksstandorte aufgelöst, zusammengelegt oder in die Zentralbibliothek integriert. Das wird sich in den kommenden Jahren fortsetzen. In diesem Rahmen hat die systematische Aufstellung in einigen Bereichen deutlich an Bedeutung verloren. Ein Grund dafür ist die Katalogisierungspraxis für Systemstellen einzig als Signaturbestandteil. Durch die Integration von Beständen in die Zentralbibliothek haben diese aufgrund der notwendigen Umsignierung ihre feinere fachliche Zuordnung verloren. Neue Bestände für diese Fachbereiche haben erst gar keine feinere Zuordnung mehr

erhalten. Hinzu kommt, dass die zahlreichen digitalen Bestände nicht mit den Notationen der Aufstellungssystematiken angereichert werden. Folglich sind die Aufstellungssystematiken der UB Dortmund weder am Regal noch für ein (inhaltliches) Retrieval im Discovery-Service sinnvoll nutzbar.

Das Projekt

Das Projekt „Virtuelle Systematik“ hatte sich zum Ziel gesetzt, genau diese Lücke zumindest teilweise wieder zu schließen. Dabei lag der Fokus zunächst auf den physischen Beständen, u. a. wegen des anstehenden Neubaus der Zentralbibliothek und der zukünftigen Integration der größten Bereichsbibliothek, der Emil-Figge-Bibliothek (EFB), mit ihren hauptsächlich geistes- und sozialwissenschaftlichen Beständen. Gerade hier ist die Aufstellung sehr heterogen; jedes Fach hat seine eigene Systematik. Nach den Betrachtungen zum physischen Bestand folgen Maßnahmen zum elektronischen Bestand sowie die Prüfung auf eine Ausweitung auf den gesamten Discovery-Index. Letzteres ist allerdings aus heutiger Sicht als Utopie einzuordnen, da die Daten aus sehr heterogenen Quellen stammen und nur selten über eine inhaltliche Erschließung verfügen. Ferner ist eine nachträgliche Erschließung als unmöglich einzuschätzen.

Das Projekt benötigte zwei Anläufe. Die Idee einer „virtuellen Systematik“ verfolgt die UB Dortmund bereits seit 2015. Das Projekt rückte jedoch aus dem Fokus und wurde erst wieder 2018 als wichtige strategische Maßnahme hoch priorisiert. Aufwind bekam das Projekt durch die Konkretisierung, die EFB in die neue Zentralbibliothek zu integrieren. Da die aktuellen Aufstellungssystematiken insbesondere für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten noch immer eine hohe Bedeutung haben, musste eine Lösung für ihr Entfallen gefunden werden.

Seit Anfang 2020 ist die „virtuelle Systematik“ in den „Katalog plus“ integriert. Im Folgenden wird gezeigt, wie die UB Dortmund eine „virtuelle Systematik“ basierend auf inhaltlichen Erschließungselementen der Regensburger Verbundklassifikation (RVK) erarbeitet und in den Discovery-Service „Katalog plus“ eingeführt hat. Die dabei zu lösenden Herausforderungen waren:

- Welche Systematik passt inhaltlich am besten auf den Fächerkanon der TU Dortmund?
 - Wie können Fremddaten maximal genutzt werden?
 - Welche Abdeckung kann erreicht werden? Wo sind Lücken?
 - Wie integrieren wir die Daten in den „Katalog plus“?
- Zunächst werden die Ergebnisse des ersten Anlaufs im Jahr 2015 zusammengefasst.

Der erste Versuch

Auswahl der Systematik

Die erste Diskussion unter den Fachreferentinnen und Fachreferenten im Jahr 2015 ergab, dass die lokalen Aufstellungssystematiken aus den oben erläuterten Gründen keine geeigneten Kandidaten für eine virtuelle Systematik darstellen. Vor allem sei der Anteil der nachträglich zu erschließender Titel zu hoch und es bestehe keine Aussicht darauf, diese Lücke durch intellektuelle Erschließung zu schließen. Folglich wurde eine Universalklassifikation gesucht, die eine möglichst hohe Fremddatenübernahme gewährleistet. Da der Bestand der UB Dortmund einen erheblichen Anteil englischsprachiger Literatur enthält, fiel die Entscheidung auf die Dewey Decimal Classification (DDC), weil dort international, beispielsweise durch den WorldCat, ein großer Pool von Fremddaten zu erwarten war. Für den deutschsprachigen Anteil wurde das Potential der deutschen Nationalbibliographie gesehen. Von dort wären mindestens die sog. DNB-Sachgruppen, die auf der DDC beruhen, nutzbar.

Die RVK wurde als nicht geeignet angesehen, da sie die Rolle als Aufstellungssystematik ausfüllt und auf der zweiten Ebene bereits formale anstatt inhaltlicher Kriterien zur Einordnung verwendet. Gerade dieser Nachteil bei der Systematik der UB Dortmund sollte u. a. durch dieses Projekt aufgelöst werden.

Die DDC bzw. die gleichzeitige Anzeige von DDC-Notation und deren Bezeichnung bzw. Beschreibung stehen unter einer Lizenz von OCLC. Diese war im Jahr 2015 eine (pseudo-)offene Creative Commons-Lizenz (CC-BY-NC-ND). Der Nutzung der DDC stand also nichts im Wege.

Abdeckungsanalyse

Im ersten Ansatz wurde ermittelt, welche Daten bereits in den Titeldaten zu den Beständen der UB Dortmund über den Bibliotheksverbund NRW enthalten sind. Das Ergebnis war ernüchternd. Von den etwas über eine Million Titelaufnahmen hatten zu diesem Zeitpunkt nur gute 88.000 Titel (8,7%) mindestens eine DDC-Klasse bzw. etwas über 10.000 Titel (ca. 1%) eine DNB-Sachgruppe. Ein Blick über den Tellerrand zur RVK zeigte, dass dort das Potential mit knapp 210.000 Titeln (20,7%) zwar schon deutlich höher lag, aber ebenso inakzeptabel war.

Es stellte sich die Frage, ob auf Basis der Erstkatalogisierungs-ID (EKI) mithilfe der anderen Verbünde mehr DDC-Notationen ermittelt werden könnten.

Die Idee dahinter war folgende: Im Jahr 2015 war der bayerische Verbundkatalog bereits mit dem WorldCat synchronisiert und dadurch war mit DDC-Notationen über den B3kat zu rechnen. Die Hoffnung, dass im Rahmen der Katalogisierung häufig auf Fremddaten des B3kat zurückgegriffen wurde, zerschlug sich allerdings sehr deutlich. Wenn überhaupt ein EKI in den Daten vorhanden war, dann kam er zu über 90% aus dem hbz-Verbundkatalog.

In einem zweiten Ansatz wurde CultureGraph¹ in Kombination mit dem WorldCat als Datenquelle identifiziert. CultureGraph war zu diesem Zeitpunkt ein relativ neues Projekt der Verbünde und der DNB zur Bildung von Werk-Clustern über die zugehörigen Verbundkataloge. Die Idee dahinter ist eine gegenseitige Anreicherung von GND-Verknüpfungen und inhaltserschließenden Elementen. Die Daten von CultureGraph enthielten zu diesem Zeitpunkt zwar die Cluster-Definitionen, allerdings noch keine gebündelten Erschließungsdaten. Aber mittels der ID-Verknüpfung von hbz-Verbundkatalog und B3kat konnte der WorldCat eingebunden werden. Die Analyse ergab eine DDC-Abdeckung von etwa 30% für die Bestände der UB Dortmund.

Als dritter Ansatz dienten die Ergebnisse des DFG-Projektes CrissCross². Die Idee bei der Abdeckungsanalyse war, dass mithilfe des SWD-DDC-Mappings, welches im Rahmen von CrissCross erstellt wurde, die Schlagworte in den Titelaufnahmen auf die DDC gemappt und so eine signifikante Verbesserung des Anreicherungspotentials erreicht werden würde. Das Ergebnis war leider eine nur sehr geringfügige Verbesserung des Anteils, die auf zwei Gründe zurückzuführen ist: Einerseits war das SWD-DDC-Mapping bei weitem noch nicht fertig. Andererseits hatten die Dortmunder Titelaufnahmen nur zu ca. einem Drittel Schlagworte aus der SWD bzw. der GND.

Somit stand fest, dass weder aus dem lokalen Bibliothekssystem bzw. dem hbz-Verbundkatalog noch aus den anderen Verbänden eine hohe Abdeckung mit DDC-Angaben erreicht werden konnte. Ebenso ergab der Zugriff auf den WorldCat keine ausreichende Abdeckung. Hinzu kam, dass OCLC die offene Version der DDC, die über die Webseite dewey.info veröffentlicht worden war, in der Zwischenzeit vom Netz genommen hatte. Vor allem zweifelten die Fachreferentinnen und Fachreferenten an der DDC als geeigneter Universalklassifikation, nachdem sie die prototypische Integration in „Katalog plus“ begutachtet hatten.

1 https://www.dnb.de/DE/Professionell/Standardisierung/AGV/_content/culturegraph_akk.html [7. Juni 2020]

2 <http://ixtrieve.fh-koeln.de/crisscross/index.html> [7. Juni 2020]

Letztlich ist das Projekt zum Erliegen gekommen, bis es im Jahr 2018 als strategisches Ziel der UB Dortmund zur Verbesserung der Präsentation des gedruckten und digitalen Bestands wieder an Bedeutung gewann.

Der zweite Versuch Auswahl der Systematik

Durch die Entwicklungen rund um die anstehende Kernsanierung der Zentralbibliothek und der damit einhergehenden Diskussion, weitere Standorte zu reduzieren bzw. in die neue Zentralbibliothek zu integrieren, hatte das Projekt „Virtuelle Systematik“ 2018 wieder an Dynamik gewonnen. Auf Basis der Ergebnisse des ersten Versuchs wurde erneut über eine geeignete Universalklassifikation debattiert. Während die lokalen Systematiken und die DDC schnell als nicht geeignet eingestuft worden waren, wurde die Gesamthochschulsystematik inhaltlich als am besten geeignet angesehen. Da diese jedoch seit einigen Jahren nicht weiterentwickelt wird, obwohl sie in den ehemaligen Gesamthochschulen und den Fachhochschulbibliotheken noch immer im täglichen Einsatz ist, fiel die Wahl dieses Mal doch auf die RVK. Die RVK passte relativ gut auf den Fächerkanon der TU Dortmund, einige Fachsystematiken sind sogar von dieser abgeleitet. In anderen Fächern hingegen, z. B. bei der Raumplanung und den Rehabilitationswissenschaften, gab es größere Zuordnungsprobleme. Die formale zweite Ebene der RVK wird als Kompromiss in Kauf genommen. Die Hoffnung, dass der Südwestverbund und der Bibliotheksverbund Bayern nahezu vollständig mit RVK erschließen und unseren Bestand gut abdecken, sollte sich als berechtigt herausstellen.

Abdeckungsanalyse

Die Entscheidung, die Daten des verbundübergreifenden Projekts CultureGraph zu verwenden, fiel sehr schnell, da dieses Projekt ebenfalls aus einem „Dornröschenschlaf“ wiedererwacht war. Als alternative Quelle stand der Werkzeugkasten „Malibu“ der UB Mannheim zur Verfügung³. Malibu bietet auf Basis einer oder mehrerer ISBNs einen Überblick un-

terschiedlichster Daten zu den zugehörigen Titeln an. Darunter sind auch, sofern vorhanden, inhaltserschließende Elemente wie Schlagwörter aber auch RVK-Notationen. Malibu holt die Daten direkt aus allen Verbänden, die über geeignete Schnittstellen verfügen, insbesondere dem Südwestverbund und dem Bibliotheksverbund Bayern. Allerdings stellt bei Malibu gerade der Abgleich mittels ISBNs eine Schwäche dar. CultureGraph verwendet im Gegensatz zu Malibu mehrere ausgefeilte Algorithmen, um insbesondere falsche Bündelungen von Datensätzen zu vermeiden, die sich beispielsweise durch nachgenutzte ISBNs ergeben können.⁴ Dazu werden einige Einschränkungen in Kauf genommen.⁵ Diese Einschränkungen wurden entsprechend in der Abdeckungsanalyse berücksichtigt.

Damit eine Abdeckungsanalyse stattfinden konnte, waren die dazu notwendigen Daten in geeigneter Form zu sammeln und zu strukturieren. Hier wurde auf eine Aufbereitung als Linked Data im Sinne des Semantic Web gesetzt. Die Repräsentation als RDF-Daten (Resource Description Framework) mittels CIDOC CRM als Referenzontologie ermöglichte eine flexible Speicherung und Erweiterung der Daten. Neue Analyseansätze konnten so ohne Änderungen an den Datenbankstrukturen leicht umgesetzt werden.⁶

Unabhängig von der Form der Datenmodellierung war es notwendig, die lokalen Aufstellungssystematiken der UB Dortmund in maschinenlesbarer Form aufzubereiten, da sie bisher nur als Textversion⁷ dokumentiert waren. Die maschinenlesbare Form wurde als Open Data (CC0-Lizenz) veröffentlicht.⁸

Die Ergebnisse

Die Analyse des gedruckten Bestandes der UB Dortmund ergab eine Abdeckung mit RVK-Notationen von knapp 84%. Hierbei wurde die Menge der gedruckten Exemplare in der Zentralbibliothek und den Bereichsbibliotheken zugrunde gelegt. Auf der Ebene der zu den Exemplaren gehörenden Manifestationen wurde eine Abdeckung von 76% erreicht. Heruntergebrochen auf die vier Standorte der UB Dortmund zeigte sich jeweils eine Abdeckung von deutlich über 70%,

3 <https://github.com/UB-Mannheim/malibu/wiki/Batch-Abfragen> [7. Juni 2020]

4 Im Katalog plus der UB Dortmund wird für die Angaben der Verfügbarkeit recherchierter Medien auf die ISBN gesetzt. Viele Titelnachweise enthalten die ISBNs zu den gedruckten und den digitalen Versionen der Medien. Dies erlaubt die Darstellung von digitalem und gedrucktem Bestand in einem Treffer einer Suche. Jedoch machen immer wieder nachgenutzte ISBNs insofern Probleme, als dass dann Bestände zu unterschiedlichen Titeln im Treffer angezeigt werden.

5 Beispielsweise werden Datensätze mit der Medienform „continuing resource“, „manuscript“ oder „music“ nicht berücksichtigt. Auch Überordnungen und unselbständige Teile eines mehrbändigen Werkes werden nicht berücksichtigt, da sie keine eigenständigen Werke darstellen.

6 Weitere Ausführungen zum Datenmodell sowie der Aufbereitung der Daten lassen sich in „Ein Application Profile für die Abdeckungsanalyse des Bestands der UB Dortmund mit RVK-Notationen“ nachlesen.
<https://hagbeck.github.io/Application-Profile-RVK-Abdeckungsanalyse/> [7. Juni 2020]

7 unter anderem auf der Webseite der UB Dortmund

8 https://github.com/UB-Dortmund/ubdo_shelf_marks_classification_scheme [7. Juni 2020]

ZAMBELLI PAZIO

Room for books and readers.



GEÖFFNET = SCHALLGESCHÜTZTER LESEPLATZ
KOMPAKTMODUS = FLEXIBLE RAUMNUTZUNG

Zambelli Pazio ist die innovative Antwort auf die gestiegenen Anforderungen in der modernen Bibliothek. Mit Zambelli Pazio schaffen Sie Platz für ungestörtes Verweilen ohne Kapazitätsverlust. Sie erhalten neue Möglichkeiten bei der Raumplanung und können konzeptionelle Aufgaben völlig neu interpretieren. Das ist innovativ und einzigartig. Das ist Zambelli Pazio.

www.zambelli.com

zambelli

EINFACH INTELLIGENT AUFBEWAHRT

MADE IN GERMANY

wobei die Bereichsbibliothek Raumplanung mit gut 71% am schlechtesten und die EFB mit knapp 79% am besten abschnitt (vgl. Tabelle 1).

Standort	Manifestationen	Mit RVK	Anteil
Zentralbibliothek (ZB)	673.181	513.843	76,33 %
Bereichsbibliothek Raumplanung (BR)	38.168	27.179	71,21 %
Bereichsbibliothek Bauwesen und Architektur (BAB)	24.371	18.023	73,95 %
Emil-Figge-Bibliothek (EFB)	220.589	174.104	78,93 %

Tabelle 1: Abdeckung der Manifestationen der vier Standorte mit RVK-Notationen

Da die Motivation für den neuen Versuch, eine „virtuelle Systematik“ aufzubauen, von der kommenden Integration der EFB in die neue Zentralbibliothek motiviert wurde, war eine genauere Betrachtung der dortigen Bestände angebracht. Auf Basis der Systemstellen der lokalen Aufstellungssystematiken wurden weitere Auswertungen durchgeführt. Hierbei konnten die Lücken identifiziert werden. Beispielsweise war für die Systemstellen der Musik für Partituren und Musikalien sowie Studienarbeiten eine Abdeckung mit RVK-Notationen quasi nicht vorhanden (siehe Abbildung 1). Auch im Bereich der Kunst gab es mit den Systemstellen für Verkaufs- und Versteigerungskataloge sowie für Hochschulschriften keine signifikante Abdeckung.

Insgesamt zeigte sich aber, dass, bis auf die Systemstellen für die Musik (MU*) und sonstigen Sprachen (SF*) sowie für „Allgemeine Nachschlagewerke“ (AA),

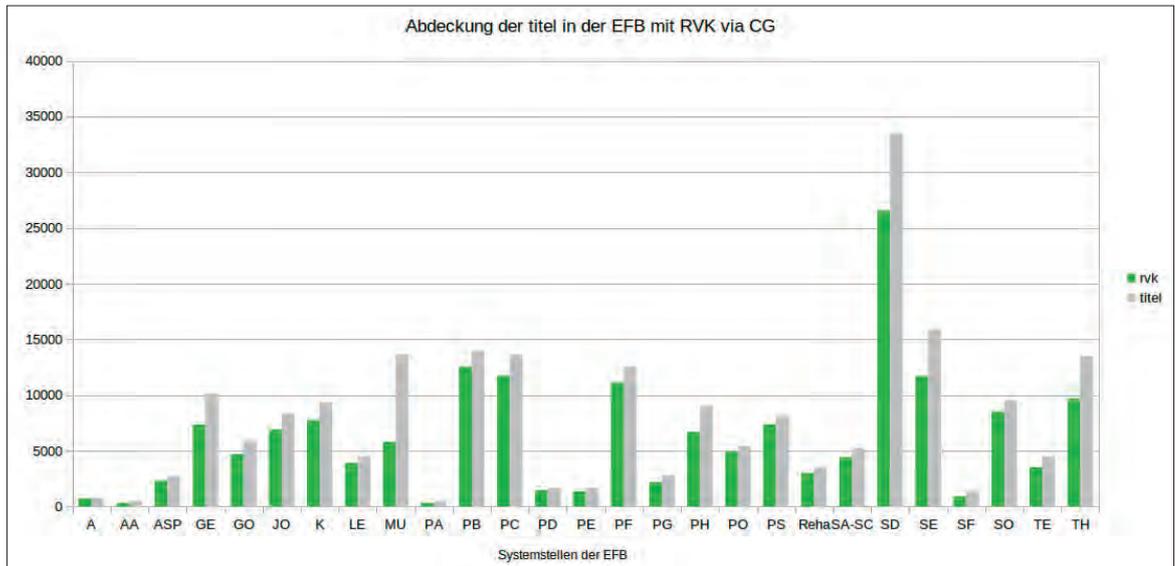


Abbildung 1: Abdeckung der Manifestationen in der Systemstelle MU der EFB

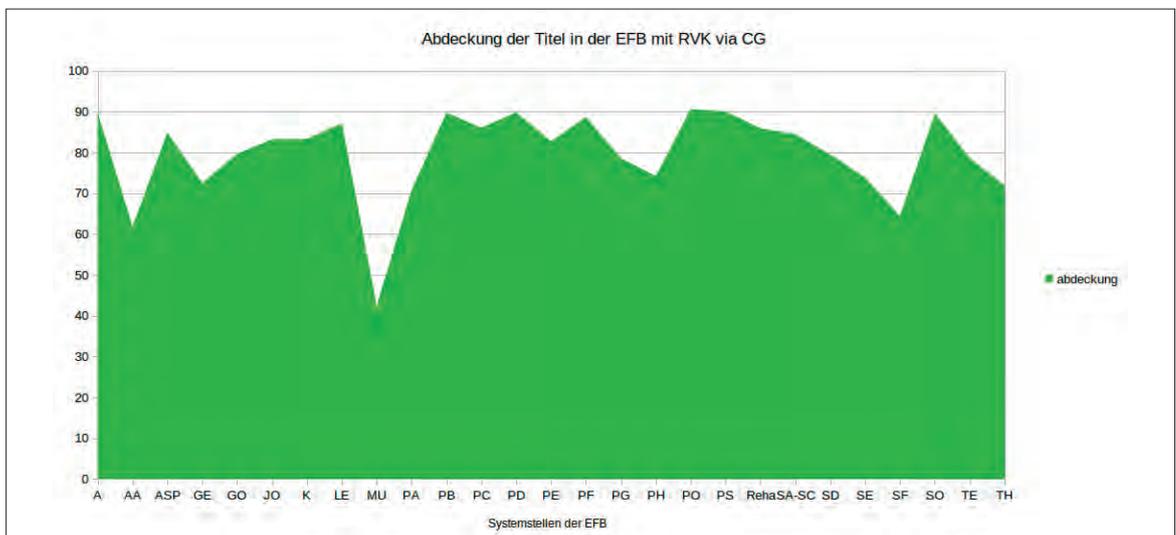


Abbildung 2: Abdeckung aller Systemstellen der EFB

für alle Bereiche eine RVK-Abdeckung von über 70% erreicht werden kann (Abbildung 2).

Die Bewertung der Ergebnisse lag wieder in der Verantwortung der Fachreferentinnen und Fachreferenten. Sie entschieden sich aufgrund dieser überzeugenden Ergebnisse für den Aufbau der „virtuellen Systematik“ auf Basis von RVK und CultureGraph. Ferner wurde der Auftrag erteilt, Lösungen für die wichtigsten Lücken zu finden.

Die Betrachtung der Manifestationen ohne Exemplare aus dem Bestand der UB Dortmund ergab unter Berücksichtigung der Angaben zu den Medientypen eine Abdeckung von ca. 65,5% bei den E-Books, die über den hbz-Verbund katalogisiert wurden. Ferner konnte mittels Malibu für die E-Books, die nicht über den Verbund katalogisiert wurden und somit nicht identifizierbarer Bestandteil der Daten aus CultureGraph sind, eine Abdeckung von ca. 40% erreicht werden.

Die Systematik im Discovery Service

Eine wichtige Aufgabe des Projektes war die Integration der „virtuellen Systematik“ in den „Katalog plus“. Hierbei war eine sinnvolle Integration in unterschiedliche Rechercheszenarien durchaus eine Herausforderung, die sich vor allem aus der großen Menge der Notationen der RVK selber, aber auch aus der Menge an zugeordneten Notationen pro Werk ergibt.

Der zentrale Zugang zur Systematik wurde in „Katalog plus“ durch eine Baumdarstellung der RVK realisiert.

Der Baum zeigt neben den Bezeichnungen der RVK-Notationen und der Notation selbst auch die zu erwartende Trefferzahl im Discovery-Index an. Die RVK-Notation spielt bei der Darstellung eine untergeordnete Rolle, da diese für die meisten Nutzerinnen und Nutzer aktuell keine Bedeutung haben wird. Jede Notation, die sich mit weiteren Notationen verfeinern lässt, lässt sich durch einen Klick aufklappen. Beispielhaft sei hier der Teilbaum der Notation AN dargestellt (Abbildung 3).

Die RVK lässt sich auch durchsuchen. Realisiert wurde dies durch einen Suchindex über die Notationen, die Bezeichnungen und beschreibenden Elemente sowie den Registereinträgen der RVK. Die Suchergebnisse stellen dabei immer den vollständigen Zweig der gefundenen Notationen dar. Auch werden hier wieder die zu erwartenden Trefferzahlen im Discovery-Index angezeigt. Abbildung 4 zeigt das Ergebnis der Suche nach dem Stichwort „Künstliche Intelligenz“.

In den Suchergebnissen – egal, ob durch die Auswahl im Systematikbaum oder durch eine Suche angestoßen – wird die „virtuelle Systematik“ für zwei weitere Szenarien angeboten. Einerseits lässt sich in der Detailanzeige eines Treffers der Kontext zu einer an-

Abbildung 3: Teilbaum für die RVK-Notation AN

Abbildung 4: Ergebnis einer Suche nach Notationen zu „Künstliche Intelligenz“

Abbildung 5: Detailansicht eines Treffers im Suchergebnis



Abbildung 6: Kontextualisierung einer Notation in der gesamten RVK

gegebenen Notation anzeigen und daraus eine neue Suche anstoßen (Abbildung 5 und Abbildung 6). Andererseits ist es mit der angebotenen Facette „Systematik“ möglich, die Suche noch weiter zu verfeinern (Abbildung 7). Diese Funktion befindet sich aber noch in einem frühen Stadium, da hier noch Erfahrungen gesammelt werden müssen, wie sich die Darstellung der Hierarchie und Usability in der Praxis beeinflussen.

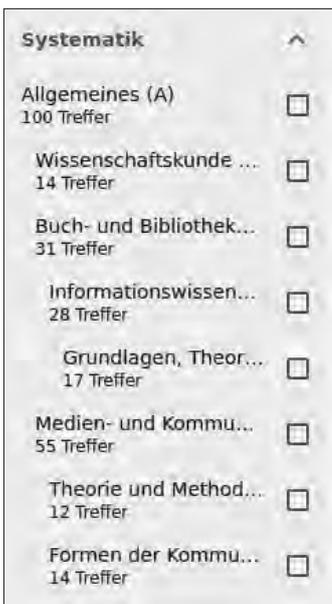


Abbildung 7: Facette „Systematik“

hier insbesondere der EFB von zentraler Bedeutung. Dazu haben die Daten aus CultureGraph wertvolle Ergebnisse geliefert. In Zukunft wird aber auch die Aktualisierung der Daten eine wesentliche Rolle spielen. Zum Zeitpunkt der Erarbeitung dieses Beitrags steht noch eine Aussage darüber aus, wann genau die DNB mit der Lieferung von CultureGraph-Daten-Updates beginnen wird. So entsteht derzeit eine neue Lücke in der Abdeckung für neu erworbene und vor allem aktuelle Literatur. Dazu ist jedoch anzumerken, dass ein hohes Aktualisierungsintervall der CultureGraph-

Für die Funktionen innerhalb von „Katalog plus“ wurden vereinfachte Prozesse zur Datenaufbereitung implementiert, da für den täglichen Datentransfer sowohl für die Indexierung als auch die Darstellung im Discovery-Service eine hohe Performanz wichtiger als eine detaillierte Semantik ist.

Alle beschriebenen Funktionen sind seit Anfang 2020 live. Eine Auswertung der Zugriffe sowie eine Usability-Studie stehen aufgrund der Corona-Einschränkungen noch aus.

Lessons learned

Zunächst war das Ziel, den Bestand der UB Dortmund möglichst vollständig mit RVK-Notationen zu erschließen. Dabei war vor allem die Abdeckung der Bereichsbibliotheken und

Daten allein keine Garantie für das Schließen der Lücke ist, müssen doch die Werke in anderen Verbänden und Bibliotheken erst mit RVK-Notationen erschlossen werden, damit sie verteilt werden können. Für den Fall, dass das Aktualisierungsintervall der CultureGraph-Daten doch eher groß ist, kann gegebenenfalls doch „Malibu“ eingesetzt werden, um die Lücke nicht zu groß werden zu lassen.

Aus technischer Sicht ist insbesondere im Rahmen der Abdeckungsanalyse der hohe Aufwand bei der Datenhaltung zu nennen. An Daten für dieses Projekt zu kommen, stellte nicht das Problem dar. Das Problem bestand eher in der Diversität der Formate und Zugänge. Dadurch bestand die Notwendigkeit, dass die Daten zunächst eingesammelt und dann für den benötigten Zweck aufbereitet werden mussten. Technologien, die es relativ niederschwellig ermöglichen, die Daten in dezentraler Form anzubieten und nachzunutzen, sind durchaus vorhanden. Allerdings hat auch die UB Dortmund noch ein Defizit bei der Form der Bereitstellung ihrer Daten.

Ausblick

In diesem Beitrag wurde gezeigt, mit welchen Mitteln die UB Dortmund eine „virtuelle Systematik“ auf Basis der RVK für ihre Bestände aufgebaut hat. Insbesondere wurde gezeigt, dass mit diesem Verfahren eine deutlich höhere Abdeckung einer inhaltlichen Erschließung erreicht wird als mit der bisher an der UB Dortmund praktizierten Inhaltsererschließung. Hierbei ist insbesondere der Transfer der Systemstellen von der Exemplarebene auf die Titelebene und somit auch die Übertragbarkeit auf E-Medien hervorzuheben. Zusammen mit den Funktionen zur Systematik in „Katalog plus“ ist die „virtuelle Systematik“ eine gute Alternative zur nicht flächendeckenden systematischen Aufstellung der UB Dortmund. In Zukunft wird die UB Dortmund damit auf die systematische Aufstellung verzichten und ihre Bestände, analog der aktuellen Zentralbibliothek, grob nach Fachgebieten und Numerus Currens oder gar „chaotisch“ aufstellen. ■



Hans-Georg Becker

Leitung Informationssysteme und Datenmanagement
Universitätsbibliothek Dortmund
44222 Dortmund
E-Mail an Informationssysteme und Datenmanagement
hans-georg.becker@tu-dortmund.de

Analoge Objekte, digitale Ausstellungen – Neue Wege für die Präsentation universitärer Sammlungen

Ein Werkstattbericht

Dr. Katharina Eck, Dr. Lydia Kaiser

Einleitung.

Digitales Kuratieren: eine Ausstellung der universitären Sammlungen in der Universitätsbibliothek Marburg und die Entwicklung neuer Services analog/digital

Die Philipps-Universität Marburg ist von einer außerordentlichen Vielfalt an Fächern und Forschungsschwerpunkten geprägt, und viele Wissenschaftler/-innen arbeiten hier an und mit ebenso vielfältigen Objekten aus insgesamt ca. 34 universitären Sammlungen¹. Bei diesen handelt es sich „um einen bedeutenden Teil des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes und zugleich um eine unverzichtbare Grundlage der gegenwärtigen und zukünftigen Forschung“.² Der „Arbeitskreis Sammlung“ widmet sich der herausfordernden Aufgabe, die Sammlungen stärker sichtbar zu machen, miteinander zu vernetzen und für Forschung und Lehre einzubinden. Dazu steht der AK in regelmäßigem Austausch mit der Koordinierungsstelle der *Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. (GfU)* in Berlin, denn hier „engagieren sich Sammlungsvertreter/-innen, Kustod/-innen und Koordinator/-innen gemeinsam, um Strategien zur Sicherung des Fortbestands akademischer Sammlungen zu entwickeln und die Sammlungen aktiver in Forschung, Lehre und Bildung einzusetzen.“³

Die 12. zentrale Sammlungstagung war ursprünglich für den Herbst 2020 in Marburg geplant und stellt das Thema „Digitales Kuratieren“ in den Fokus. Fragen zur Digitalisierung und Standardbildung, zum Sammlungsmanagement, zu Digital Rights und Data Literacy sollten in Vorträgen und Workshops behandelt werden. Als ein besonderes Angebot an die Tagungsgäste und die interessierte Öffentlichkeit, aber auch

Wie auch andere Universitäten verfügt die Philipps-Universität Marburg über wissenschaftliche Sammlungen, zum Teil mit unikalem Charakter. Sie stärker sichtbar und für Forschung und Lehre weiter nutzbar zu machen, ist eine der zentralen Aufgaben des „Arbeitskreises Sammlungen“.

Angesichts knapper personeller und finanzieller Ressourcen liegt der Schritt ins Digitale nahe: Bessere Zugänglichkeit, digitale Erschließungsmethoden und neue Vermittlungsoptionen werden möglich.

Im Kontext der in Marburg nun von 2020 auf 2021 verschobenen Sammlungstagung der *Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. (GfU)* unter dem Motto „Digitales Kuratieren“ wurde eine Ausstellung konzipiert, die eine flexible und zugleich nachhaltige physische und digitale Präsentation von Sammlungsgegenständen in unterschiedlichen Sinnzusammenhängen ermöglicht.

Wie sieht das Konzept aus, welche technischen Umsetzungen für die digitale Präsentation wurden gewählt, wie können die Ergebnisse des Projekts in zukünftige Dienstleistungsangebote der Universitätsbibliothek für Forschung, Lehre und Wissensvermittlung einfließen?

als weitere Plattform für die Universitätssammlungen wollte man eine Ausstellung anbieten, die das Motto der Tagung beispielhaft vorstellt. Als Arbeitstitel dieser begleitenden Ausstellung wurde gewählt: *Spuren lesen: Objekte erzählen. Marburger Universitätssammlungen digital*. Mit dem Konzept der „Spuren“ sollte es Besucher/-innen ermöglicht werden, sich ausgehend von einem konkreten Objekt oder einem Teilobjekt auf eine Spurensuche zur Gewinnung vertieften Wissens über die Geschichte, den Kontext und die Fachkultur des jeweiligen Objektes zu begeben.

Daraus folgte der Ansatz des Ausstellungskonzeptes, eine Doppelstrategie des analogen und digitalen Zeigens und Vermittelns zu verfolgen und somit das

¹ Mit dieser Vielfalt und zum Teil Einzigartigkeit befindet sich die Philipps-Universität unter der Spitzengruppe der deutschen Hochschulen. Zu ihren Sammlungen zählen fünf Museen, zwei Botanische Gärten sowie 26 weitere wissenschaftliche Spezialsammlungen, darunter auch Sammlungen der Universitätsbibliothek.

² Otterbeck, Christoph; Joachim Schachtner, (Hgg.): Schätze der Wissenschaft: die Sammlungen, Museen und Archive der Philipps-Universität Marburg. Marburg: Jonas, 2014, S.9.

³ <https://wissenschaftliche-sammlungen.de/index.php?cID=133>. Zuletzt aufgerufen am 26.05.2020.

Thema der Tagung „Digitales Kuratieren“ innovativ umzusetzen. Dabei sollten neben der ebenfalls aufzubauenden physischen Ausstellung im Ausstellungsraum der Universitätsbibliothek zwei neue Komponenten zum Einsatz kommen:

- zum einen können in mehreren Glas-Schaukästen, die in Regalen im Freihandbereich der Universitätsbibliothek montiert werden, die besagten materiellen „Spuren“ von Objekten ausgestellt werden, die Wege des Wissens bis in die virtuelle Welt hinein (oder in die konkreten Sammlungen!) aufzeigen,
- zum anderen werden die im konkreten Raum gezeigten Objekte und Spuren wiederum mit jeweils einer „digitalen Erweiterung“ verknüpft, die in einer fach- und institutionsübergreifenden Zusammenarbeit in Marburg erstellt worden ist.

Als digitale Erweiterung wurden zunächst 3D-Objekte ins Auge gefasst: Am *Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Foto Marburg* wurde die Idee entwickelt, von in Frage kommenden Objekten jeweils einen „digitalen Zwilling“ als 3D-Aufnahme zu produzieren, welcher dann über einen in der physischen Ausstellung angebrachten QR-Code auf dem Smartphone abrufbar ist bzw. zusätzlich direkt vor Ort in der Universitätsbibliothek an dafür installierten Workstations angeschaut werden könnte. So können Beziehungen zwischen den Objekten und den Wissensräumen der Bibliothek hergestellt, respektive ein erweitertes Wissensnetz aufgespannt werden. Hier soll ein kreativer wissenschaftsgeschichtlicher Rückverweis geschaffen werden auf die Kunst- und Wunderkammern der Frühen Neuzeit, in denen unterschiedlichste „kuriose“ Sammelobjekte nebeneinandergestellt wurden, darunter auch besondere Bücher und Raritäten oder exotische Gegenstände.

In Folge dieser Überlegungen hat sich ein Kuratorenteam aus drei Personen⁴ gebildet, welche die Idee weiterentwickelt haben. Zunächst wurde das Konzept der Ausstellung im Sinne einer „Spurensuche“ ausgebaut: Was erzählen die einzelnen Objekte für eine Geschichte, zu welcher Sammlung gehören sie und welche Verbindung ergibt sich dann auch räumlich, z. B. durch die Platzierung im Bibliotheksregal und die Systematik der in dieser Umgebung aufgestellten Bücher? Ein weiteres Ziel ist auch, die Besucher/-innen dazu zu verleiten, im Raum weitere Entdeckungen zu machen und sich dafür auch in den Ausstellungsraum der Universitätsbibliothek zu begeben. Auch für die digitalen Erweiterungen wurden andere Formate in die Planung einbezogen. Die

drei Kurator/-innen haben in dieser Phase der Planung erste Kontakte zu den Sammlungsleiter/-innen geknüpft und über in Frage kommende Objekte und Präsentationsideen gesprochen.

Im Zuge dieser Gespräche kam man zu dem Schluss, dass eine Ausstellungsumgebung, mit der und durch die verschiedene Formate ausprobiert werden könnten, am ansprechendsten wäre. Es sollten dementsprechend *Mixed-Media*-Komponenten zum Einsatz kommen, durch welche die Objekte und ihre Spuren nicht nur *gelesen*, sondern auch *gehört*, *gesehen* und *geteilt* werden können.

Doch mitten in dieser Phase der Konzeption kam der Lockdown der COVID-19 Pandemie: Erste Arbeitspakete stehen, aber von der praktischen Umsetzung ist man in der Projektgruppe noch ein gutes Stück entfernt!

Mit diesem Werkstattbericht sollen die Möglichkeiten zu neuen digitalen Wegen der Objektpräsentation aufgezeigt werden, die insbesondere für Universitäts-sammlungen eine große Herausforderung darstellen. Hier bieten sich auch zukünftig Kooperationen an, bei denen alle Seiten voneinander profitieren. Die Expertise im Bereich Digitalisierung findet sich an mehreren Stellen an der Universität und kann in solchen Projekten zu Synergien und anregendem Austausch führen.

Der Satellit: Schaukästen aus Glas

Die Grundidee, eine Ausstellung im Freihandbereich der neuen Universitätsbibliothek „einzubauen“, eine moderne Form der „Wunderkammer“ zu gestalten, wurde nach ersten Gesprächen von den Kurator/-innen weiterentwickelt: Die Schaukästen stehen jetzt in Verbindung zum Ausstellungsraum, der nun miteinbezogen wird, sie sind seine „Satelliten“. Die „Spurensuche“ erfolgt durch die ganze Bibliothek. Zugleich eröffnet das Zusammenspiel der unterschiedlichen Exponate in der Bibliothek neue Zugänge und ermöglicht auch assoziative Verknüpfungen. Diese werden wiederum durch die geplanten „digitalen Erweiterungen“ in die virtuelle Welt hinein geholt.

Ganz konkret soll diese Einbindung der Exponate in die Bücherwelt über spezielle Glas-Kuben erfolgen, die restauratorischen Ansprüchen genügen (Klimatisierung, Beleuchtung, Staubfreiheit, physische Sicherung der Objekte). Der neugierige Blick ins Bücherregal bzw. in den Kubus wird nicht nur durch die (wahrscheinlich unerwartete) Begegnung mit einem besonderen Exponat belohnt: Was man da sieht, wird über einen QR-Code mit Hintergrundinformatio-

⁴ Der Leiter des Marburger Museums für Kunst und Kulturgeschichte, Dr. Christoph Otterbeck, die Leiterin der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit an der Universitätsbibliothek, Dr. Lydia Kaiser, sowie die Referendarin an der Universitätsbibliothek, Dr. Katharina Eck.

nen angereichert. So können Inhalte, die sonst nicht erfahrbar oder zugänglich sind, auf diese Weise mit vermittelt werden. Vieles, was beim traditionellen Ausstellen von Exponaten mit kurzen erläuternden Texten im Raum nicht möglich ist, lässt sich mit diesem Konzept verwirklichen: Besucher/-innen der Bibliothek werden über den Überraschungseffekt in die Ausstellung geholt, man erreicht eine größere Breitenwirkung für die historischen Sammlungen bei ca. 6.000 Besucher/-innen am Tag, die virtuelle Erweiterung spricht weitere Besucherkreise an. Zusätzlich kann die geplante Online-Präsentation⁵ auch diejenigen ansprechen, die nicht vor Ort sind, ein Aspekt, der in Zeiten der Corona-Pandemie einen zusätzlichen Wert erhalten hat.

Zudem ist der Aspekt der Nachhaltigkeit hervorzuheben: Als „Schau“-Kästen können sie für zahlreiche Präsentationsideen zur Anwendung kommen – für die einzelnen universitären Sammlungen, aber auch für Projekte anderer Universitätseinrichtungen oder Kulturträger.

Die Zusammenarbeit mit den Kurator/-innen

Für die Universitätsbibliothek ist die Realisierung des Ausstellungsprojektes sehr attraktiv: Als zentrale Serviceeinrichtung für Forschung und Lehre mit langjähriger Erfahrung in der Präsentation von Ausstellungen im eigenen Haus,⁶ haben für sie neue Erfahrungen der Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren in Marburg – wie jetzt mit den Sammlungen – einen hohen Stellenwert. Was nun aber inhaltlich genau an Wissensvermittlung geleistet werden kann und soll – abhängig von den Schwerpunkten und den Forschungs- und Erkenntnisinteressen der jeweiligen Sammlung –, muss genau mit den Ansprechpartner/-innen besprochen werden. Es ist für dieses Ausstellungsprojekt gerade nicht das Ziel, die ganze Vielfalt der Sammlungen zeigen zu wollen, sondern es geht darum, über Beispiele aus 10–12 Sammlungen neue Formen des Kuratierens und Ausstellens zu erproben und zeigen zu können. Dadurch wird auch auf die Schätze der Marburger Sammlungen insgesamt aufmerksam gemacht. Um dennoch der Vielfalt aller im „Arbeitskreis universitäre Sammlungen“ vertretenen Sammlungsschwerpunkte zu entsprechen – Museumssammlung, naturwissenschaftliche Sammlungen, kulturwissenschaftliche Sammlungen, medizinische und universitätsgeschichtliche Sammlungen –, wurde darauf geachtet,



Abb. 1: Aufstellungsbereich für Kuben in der Nähe der Lounge

aus allen Bereichen Exponate mit einzubeziehen. Es ergeben sich also mehrere kleine Einzelprojekte, die jeweils vom Universitätsmuseum oder der Universitätsbibliothek betreut werden.

Alle Beteiligten haben an einer Sitzung des Arbeitskreises der Marburger Sammlungen teilgenommen, in dem das Konzept der Ausstellung vorgestellt und diskutiert und für eine Teilnahme geworben wurde. Auf dieser Sitzung konnte ein Maximum an Ansprechpartner/-innen erreicht und für die Beteiligung mit eigenen Objekten begeistert werden. Des Weiteren erhielten die Kurator/-innen Angaben zur Größe der Glaskuben und Vitrinen, zu deren Beschaffenheit und Aufstellungsort. Zudem wurden alle Sammlungsleiter/-innen gebeten, sich über digitale Inhalte, die bereits bestehen und nachgenutzt werden können, Gedanken zu machen.

Klärung der thematischen Ausrichtung der Ausstellung.

Es stellte sich schnell heraus, dass zunächst der Herausforderung, sehr viele Sammlungen mit sehr heterogenen Beständen und Objekten zu haben, begegnet werden musste. Zwar hat das kuratorische Team sich vertieft Gedanken darüber gemacht, ob es einen roten Faden und somit eine festgelegte thematische Ausrichtung der Ausstellung geben soll, doch ist diese Herangehensweise dann verworfen worden. Es gehört zum Konzept, dass es jeder/m Sammlungsleiter/-in selbst überlassen bleiben soll, welche Objekte aus welchem fachlichen Kontext heraus wie präsentiert werden. Daraus ergibt sich auch eine Freiheit und entsprechende Überraschungsmomente, wenn die

⁵ S. Kapitel 4)

⁶ Vgl.: *Bücher, Bilder, Autographen. Ausstellungen in der Universitätsbibliothek Marburg zwischen Kriegsende und Jahrtausendwende*. Mit Beiträgen von Dirk Barth, Uwe Bredehorn, Sven Kuttner, Renate Scharffenberg, Renate Stegerhoff. Marburg 2001. Seit Bezug des Neubaus 2018 hat sich diese Tradition fortgesetzt: vgl.: <https://uni-marburg.de/kotim>.

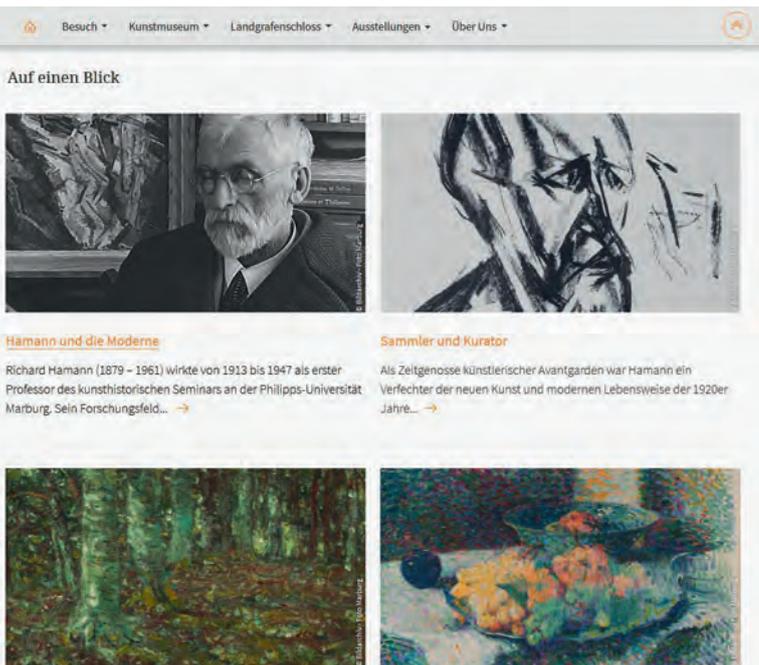


Abb. 2: Screenshot der Online-Ausstellung der Sammlung Richard Hamann, Museum für Kunstgeschichte, Philipps-Universität Marburg⁸

Besucher/-innen von einem Objekt zum anderen kommen und dabei ihre eigenen Wissensnetze knüpfen. Die einzelnen Teile der Ausstellung sollen so auch als Teaser dienen, um sich je nach individuellem Interesse dann den Marburger Sammlungen weiter zuzuwenden.

Kriterien für die Auswahl der Objekte.

Jede Sammlung hat einen eigenen Fokus, weshalb die Form der digitalen Erweiterung für sie besonders interessant ist; zu den bisher benannten Vorteilen gehören u. a., dass man Einblicke in sonst verschlossene oder selten für Besucher/-innen geöffnete Räume ermöglichen kann, dass aus konservatorischen und praktischen Gründen nur in Ausschnitten und Teilaspekten physisch ausstellbare Dinge digital ergänzt und in Gänze erlebbar gemacht werden können und schließlich auch, dass naturwissenschaftliche Experimente und Versuchsanordnungen in ihrem räumlichen und zeitlichen Ablauf genauer erklärt werden können, was mit einem Gegenstand in einer Vitrine so nicht machbar wäre.

Beispielsweise können mittels 3D-Technik Aspekte visualisiert werden, die den Augen der Betrachter/-innen bei einer physischen Präsentation hinter Glas verborgen bleiben. Ein Objekt, das vielleicht nicht vollständig bzw. von dem nur ein Teil zu zeigen ist, weil es nicht transportierbar, von den Maßen her nicht passend oder aus konservatorischen Gründen zu schützen ist, könnte durchaus digital im Ganzen

gezeigt werden und so neues Wissen zur Verfügung stellen. Ein ortsgebundenes bzw. nicht transportables, zudem fragiles Objekt wird nun erstens überhaupt sichtbar und zweitens in ein digitales Narrativ eingebunden.

(Ausstellungs-)Basis und Satellit: das Objektwissen in der Wunderkammer und die technischen Möglichkeiten seiner Vermittlung

Die Sammlungen im Webauftritt der Universität Marburg

Für die Sammlungen der Universität Marburg wurde in den letzten Monaten ein neuer Auftritt im Internet umgesetzt.⁷ Zu diesem gehört zukünftig auch der Bereich „Ausstellungen“, in dem die Sammlungen ihre besonderen Objekte vorstellen können. Den Anfang soll hier die Ausstellung *Spuren lesen: Objekte erzählen* machen.

Geplant ist, auf einer Einstiegsseite die teilnehmenden Sammlungen mit ihrem zentralen Objekt aus der Ausstellung zu präsentieren. Zum Exponat und der Sammlung soll es kurze Textinformationen geben, vor allem aber wird an dieser Stelle der Link gelegt, der zur „digitalen Erweiterung“ des Ausstellungsobjekts führt. Das Content Management System (CMS) der Universität bietet zwar nur die „statische“ Präsentation von Exponaten, ist aber schnell und von vielen Redakteur/-innen zu bedienen. Eine größere technische Lösung für eine „virtuelle Ausstellung“ würde einen hohen Programmieraufwand bedeuten. Insbesondere die Gestaltung einer ansprechenden graphischen Oberfläche wäre ein nicht unmaßgeblicher Kostenfaktor. Die Vielfältigkeit der ausgewählten Exponate und digitalen Formate führten ebenfalls zur Entscheidung, keine selbständige digitale Ausstellung erstellen zu wollen.

Das Ausstellungskonzept sieht jetzt vor, dass die Besucher/-innen der realen Ausstellung über QR-Codes in den Vitrinen zu diesen CMS-Einstiegsseiten der Objekt-Präsentation geführt werden.

Bei der Planung der technischen Umsetzung gab es einige Punkte vorab zu klären, v. a. welche Formen der digitalen Erweiterungen umsetzbar sind, wer für die Erstellung der digitalen Erweiterungen zuständig sein wird, wo es ggf. Unterstützung/Beratung bei der Umsetzung gibt und welcher Speicherort (gemeinsamer oder verteilter) für die Digitalisate vorgesehen ist.

Digitale Erweiterungen

Die anfängliche Vorstellung, alle Objekte mit 3D-Aufnahmen zu präsentieren, wurde durch weitere

⁷ <https://www.uni-marburg.de/de/sammlungen>

⁸ <https://www.uni-marburg.de/de/museum/ausstellungen/virtuell/sammlung-richard-hamann>

Formate erweitert. Die Zuständigkeit hinsichtlich der Erstellung sollte davon abhängig sein, wie viel Know-how schon in der jeweiligen Sammlung vorhanden ist. Tatsächlich gibt es in einigen Sammlungen/Museen schon digitales Material, das auch für diese Ausstellung genutzt werden soll.

Fünf unterschiedliche Formate wurden als „digitale Erweiterungen“ der Exponate letztendlich ausgewählt: *3D-Objekte*: Die Aufnahmen erstellen Fotografen des Deutschen Dokumentationszentrums für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg.

Einige der Sammlungen wünschen sich vor allem eine 3D-Aufnahme eines „Schlüssel-Objektes“, die wiederum mit einem physisch ausgestellten Exponat in Verbindung gestellt wird und später noch nachgenutzt werden kann. Während die Erstellung dieser 3D-Bilder durch einen Fotografen von Foto Marburg erfolgt, der dazu entweder in die Sammlung geht oder das Objekt in die Fotowerkstatt gebracht bekommt, wird es eine wichtige Aufgabe für die Universitätsbibliothek sein, einen Viewer zu implementieren, über den das 3D-Modell mit der entsprechenden Seite der Sammlung im Webauftritt der Universität Marburg – wie oben beschrieben – verlinkt werden kann. Foto Marburg nutzt den Viewer „Sketchfab“, der einfach im Umgang und in der Implementierung ist und auch mit DSpace kompatibel wäre. Zu klären ist allerdings generell, ob die Universitätsbibliothek eine solche proprietäre Lösung wählen oder stattdessen lieber auf Open Source setzen soll, darüber hinaus sind auch rechtliche Fragen bei der Wahl des Viewers zu beachten. Die gewählte Software sollte in jedem Fall webfähig sein, und die 3D-Modelle sollten über eine „Teilen“-Funktion, z. B. in Messenger-Diensten oder auf Facebook, auf jedem beliebigen Smartphone abgebildet werden können. Außerdem ist der Viewer als „fremde“ Software auch technisch in die Plattform (DSpace) einzubetten, sodass dafür einige IT-Kompetenz aus der Universitätsbibliothek notwendig ist.

Videoclips und Podcasts: Diese werden, wenn erforderlich, vom technischen Mitarbeiter des Medienzentrums der Universitätsbibliothek aufgenommen.¹⁰ Aus der digitalen Lehre, der Wissensvermittlung in Aus-



Abb. 3: Beispiel für ein von Foto Marburg erstelltes 3D-Modell: Marburger Schloss: Innenhof-Tafel⁹

stellungen und im Rahmen von Veranstaltungen sind Video-Clips und Audio-Beiträge (Podcasts) bereits bekannte und erfolgreich eingesetzte Formate. Sie sollen nun auch in dieser Ausstellung zum Einsatz kommen. Mit dem Anfang 2020 eröffneten Medienzentrum kann die Universitätsbibliothek unterstützend zur Seite stehen¹¹ Schon bei der Eröffnung des Medienzentrums im Januar 2020 war die Resonanz auf die dort präsentierten Angebote sehr positiv.¹²

Die Beratung, insbesondere aber auch die Unterstützung bei der Produktion wird gerne von den Kurator/-innen angenommen, die bisher wenig Möglichkeit hatten, ihre Sammlungen digital aufzubereiten bzw. hauptberuflich in Forschung und Lehre eingebunden sind. Nur einige Sammlungen – wie etwa die Mathematische Modellsammlung – produzieren z. B. selbst Video-Clips für ihren eigenen Youtube Kanal.¹³

In einem Gespräch mit dem Medientechniker der Universitätsbibliothek, möglichst zusammen mit einem Mitglied des kuratorischen Teams, wird das zuvor eingereichte Vor-Konzept mit den wichtigsten Angaben zur Sammlung, zum ausgewählten Objekt und zur Idee für den audio-visuellen Beitrag durchgesprochen.¹⁴

Die technische Ausstattung des Medienzentrums macht es auch möglich, dass Außenaufnahmen angefertigt werden. D. h., zum Teil sind Drehtermine

9 <https://sketchfab.com/3d-models/marburg-schloss-innenhof-tafel-422c7995fd7b45d0bf2c8882afc32226>

10 Der Medientechniker Jan Trauzold berät die Sammlungskurator/-innen, macht die Aufnahmen und ist für die technische Aufbereitung – Ton/Schnitt etc. – zuständig.

11 Für die AV-Produktion stehen ein Film- und ein Tonraum mit niedrig- bis mittelschwerer Technik zur Verfügung. Die bewegliche video- und technische Ausstattung kann – nach kurzer technischer Einweisung – für „Studioarrangements“ genutzt, aber auch z. T. ausgeliehen werden: <https://www.uni-marburg.de/de/ub/lernen/learnort-bibliothek/medienzentrum>.

12 Vorgestellt wurden u. a. Multimedia-Geräte-Ausleihe, das Erstellen von Stop-Motion-Filmen, Digitalisierung & Postproduktion, Tonaufzeichnungen, Filmproduktionen.

13 <https://www.youtube.com/channel/UCNYFTMb7q7my5dyyTyxGmAQ/>

14 Im Fall einer Sammlung ergab das Vorgespräch, dass aus filmischer Sicht der Versuchsablauf mit den ursprünglich geplanten Exponaten – die sog. Magdeburger Halbkugeln – zu statisch wirkt und nun ein anderes Objekt ausgewählt wurde.



Abb. 4: Tonraum



Abb. 5: Filmraum: Laborsituation

vor Ort in den Sammlungen geplant. Hierfür müssen Ortstermine organisiert, die Gegebenheiten der Räume und Objekte geprüft werden.

360-Grad-Rundgang: Die Zukunftswerkstatt für digital gestützte Hochschullehre gibt für diese Technik die nötige Unterstützung.¹⁵

Die Idee, eine Sammlung oder ein einzelnes Exponat mit einem 360-Grad-Rundgang¹⁶ vorzustellen, wurde von mehreren Kurator/-innen aufgegriffen. Tatsäch-

oder Webseiten eingebunden werden. Denn auch in diesen Zusatzmaterialien besteht der Mehrwert des Rundgangs wie auch in der Möglichkeit, den Raum aus einem realitätsnahen Blickwinkel zu betrachten und seine Tour dabei selbst zusammenzustellen. Je nach Umfang und Komplexität des Konzepts lassen sich spielerische Elemente einbauen oder eine Geschichte erzählen – ganz im Sinne des Ausstellungsthemas.

Bei der technischen Umsetzung unterstützt die Zukunftswerkstatt der Philipps-Universität. Hier hat man schon Erfahrungen mit der Technik gesammelt¹⁷ und verfügt auch über die erforderliche Ausstattung¹⁸. Für diejenigen, die selbst die Technik für ihren Ausstellungsbeitrag nutzen möchten, gibt es einen Einstieg von der Zukunftswerkstatt in das Thema auf der Lernplattform ILIAS¹⁹. Auch in der Universitätsbibliothek baut man im Medienzentrum Expertise zu dieser Technik auf. Zusammen mit dem Kollegen der Zukunftswerkstatt wurde gerade ein Rundgang durch das Medienzentrum erstellt.

Virtual Reality (VR): Dieser Beitrag wird maßgeblich in einer Arbeitsgruppe im Fachbereich Pharmazie mit Unterstützung der Universitätsbibliothek und einem ehemaligen Mitarbeiter des Zentrums für Lehrerfortbildung erarbeitet.²⁰

Eine ganz andere Art der „digitalen Erweiterung“ soll mit einer der Spezialsammlungen beschriftet werden: Geplant ist die Entwicklung einer Virtual Reality (VR)-Station²¹ im Ausstellungsraum der Universitätsbibliothek. Mit VR soll man in eine Laborsituation eintauchen, ein Experiment selbst durchführen können.



Foto: © Jan Trauzold

Abb. 6: Screenshot „Rundgang Medienzentrum“

lich eignet sich diese Form der digitalen Erweiterung insbesondere in den Fällen, in denen man den Blick in einen sonst verschlossenen Raum lenken will.

Aufgabe der Kurator/-in ist es, ein „Drehbuch“ für den Rundgang zu schreiben: Welche Bereiche sollen begangen werden, wozu sollen Texte, Audios, Video

¹⁵ <https://www.uni-marburg.de/de/universitaet/lehre/zukunftswerkstatt>.

¹⁶ Bei dem hier vorgestellten Modell des 360-Grad-Rundgangs werden interaktive Webseiten genutzt, die es ermöglichen, 360-Grad-Panoramen zu verlinken und digitale Medien aus diesen Panoramen heraus zu starten. Solche Rundgänge durch Museen lassen sich einige finden: Deutsches Museum: <https://digital.deutsches-museum.de/virtuell/#?image=5184&core.init.lon=-2.81&core.init.lat=0.07> oder Bode-Museum: <http://bode360.smb.museum/>

¹⁷ Vor Kurzem wurde ein Rundgang durch das Marburger Ionenstrahl-Therapiezentrum erstellt: <https://uni-marburg.de/BpmMH>

¹⁸ Hier hat man mit einer 360-Grad-Kamera gearbeitet (Insta 360 OneX).

¹⁹ Der zuständige Mitarbeiter der Zukunftswerkstatt, Achim Hötzel, hat diesen verfasst und berät uns bei den technischen Fragen: https://ilias.uni-marburg.de/goto.php?target=pg_217043_1850970&client_id=UNIMR

²⁰ Institut für Pharmazeutische Technologie & Biopharmazie / AG Prof. Keck; Michael Mosel, Universitätsbibliothek; Dr. Mathis Prange, Universität Gießen, ZfL.

²¹ Gearbeitet wird mit der Software für 3D-Modellierung Blender (<https://www.blender.org/>), die Open Source ist. Die Räume/virtuellen Welten werden

Wie umfangreich diese VR-Station wird, wie viele interaktive Elemente hier einfließen, hängt u. a. von den personellen Kapazitäten ab, die für die Entwicklung dieser Anwendung zur Verfügung stehen. Dass aber überhaupt diese Form der digitalen Erweiterung in Erwägung gezogen werden kann, hängt mit dem Know-How zusammen, das in Sachen VR vor Ort vorhanden ist: Im Fachbereich Pharmazie, zu dem die betreffende Sammlung gehört, wird zur Zeit mit großem Aufwand der Einsatz von VR für die Lehre vorbereitet. In enger Zusammenarbeit u. a. mit dem Medienzentrum der Universitätsbibliothek werden die technischen Voraussetzungen dafür geschaffen. Expertise in Sachen VR ist am Zentrum für Lehrerbildung aufgebaut worden und in der Universitätsbibliothek ist der technische Leiter des Medienzentrums ausgewiesener Fachmann für Computerspiele.

Mit der Umsetzung dieser Form der „Objekt-Beschreibung“ wird ein spannendes Kapitel geöffnet, insbesondere auch für weitere Ausstellungsprojekte, aber auch für die Anwendung in der Lehre.

Speicherort

Die Frage, wo die Dateien der digitalen Erweiterungen liegen sollen, hängt von der Beschaffenheit der Daten ab. Aktuell gibt es die Überlegung, die Podcasts, Video-Clips und 360-Grad-Rundgänge in einem DSpace-System der Universität²² zu speichern und auf diesen Speicherort zu verlinken.

Der Vorteil von DSpace ist, dass die „digitalen Erweiterungen“ mit Metadaten versehen werden. Diese erlauben auch außerhalb der eigentlichen Ausstellung eine Suche nach Informationen zu den digitalen Objekten. In nachfolgenden Projekten – ob für Ausstellungen, Publikationen oder Lehrveran-

mithilfe der Unreal Engine (<https://www.unrealengine.com/>) gefertigt. Als VR-Brille wird höchstwahrscheinlich die Oculus Quest (https://www.oculus.com/quest/?locale=de_DE) eingesetzt.

22 Gemeinsamen mit dem Hochschulrechenzentrum hat die Universitätsbibliothek ein DSpace-Hosting für die Philipps-Universität Marburg aufgebaut: <https://www.uni-marburg.de/de/hrz/dienste/forschungsdatenrepositorien-hosting/forschungsdatenrepositorien-hosting>. Genutzt wird es für media/rep/, einem Open Access-Repository für Publikationen aus der Film- und Medienwissenschaft: <https://www.mediarep.org/>, auf dem auch audiovisuelle Beiträge eingespielt werden, und für data_UMR, dem institutionellen Repository für Forschungsdaten an der Philipps-Universität Marburg.

BIS-C 2020

<4th. generation>

Archiv- und Bibliotheks-Informationssystem



DABIS.eu
Gesellschaft für Datenbank-Informationssysteme

DABIS.eu - alle Aufgaben - ein Team

Synergien: WB-Qualität und ÖB-Kompetenz
Modell: FRBR . FRAD . RDA Szenario 1 + 2
Regelkonform RDA.RAK.RSWK.Marc21.MAB
Web . SSL . Integration & Benutzeraccount
Verbundaufbau.Cloud/Outsourcing-Betrieb

Archiv Bibliothek Dokumentation

singleUser	System	multiUser
Lokalsystem	und	Verbund
multiDatenbank		multiServer
multiProcessing		multiThreading
skalierbar	performance	stufenlos
Unicode	DSGVO-konform	multiLingual
Normdaten	GND RVK	redundanzfrei
multiMedia	eMedia	Integration

Software - State of the art - flexible

31 Jahre Erfahrung Wissen Kompetenz
Leistung Sicherheit Datenschutz
Standards Offenheit Individualität
Stabilität Partner Verlässlichkeit
Service Erfahrung Support
Generierung Customizing Selfservice
Outsourcing Cloudbetrieb SaaS
Dienstleistung Zufriedenheit
GUI.Web.XML.Z39.50/SRU.OAI-METS

Portale mit weit über 17 Mio Beständen

https://Landesbibliothek.eu	https://bmnt.at
https://OeNDV.org	https://VThK.eu
https://VolksLiedWerk.org	https://bmdw.at
https://Behoerdenweb.net	https://wkweb.at

DABIS GmbH

Heiligenstädter Straße 213, 1190 Wien, Austria
Tel. +43-1-318 9777-10 Fax +43-1-318 9777-15
eMail: support@dabis.eu <https://www.dabis.eu>

Zweigstellen: 61350 - Bad Homburg vdH, Germany / 1147 - Budapest, Hungary / 39042 - Brixen, Italy

Ihr Partner für Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationsysteme

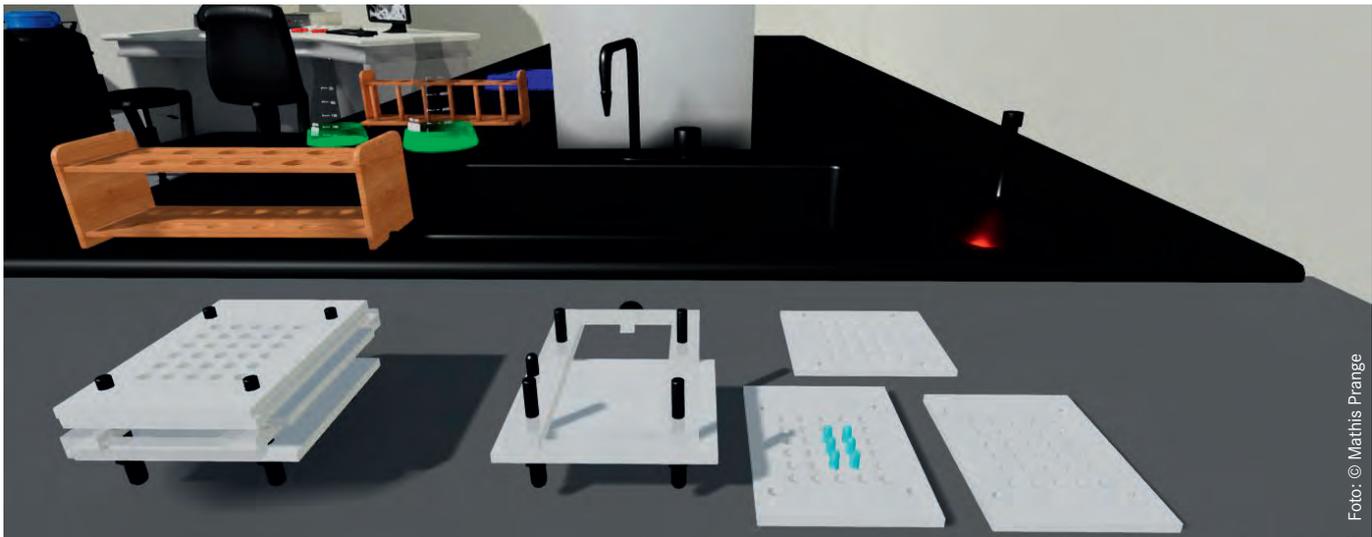


Foto: © Mathis Prange

Abb. 7: Screenshot VR: Kapselmaschine

staltungen – können die Dateien recherchiert und nachgenutzt werden. Das setzt voraus, dass nicht nur die Metadaten zum digitalen Objekt erfasst werden – Ersteller, Datum, Format, Dateigröße, etc. –, sondern auch Angaben zu den physischen Ausstellungsobjekten verzeichnet werden: Bezeichnung des Objekts, Sammlungszugehörigkeit, Größe, Umfang, Entstehungsdatum, Beschaffenheit etc. Allerdings ist DSpace nicht dafür ausgerichtet, eine „schöne“, interaktive Oberfläche für eine digitale Ausstellung zu bieten. Hierfür hätte eine andere Plattform ausgewählt werden müssen.²³

Ausblick: Zukünftige Dienstleistungsangebote der Universitätsbibliothek

Mit diesem Ausstellungsprojekt kann die Universitätsbibliothek wieder einen weiteren Weg beschreiten, um ihre Serviceangebote auszubauen: Forschung und Lehre profitieren von der Möglichkeit einer hybriden Ausstellung, deren Dokumentation und Datensicherung auch dann noch gewährleistet ist, wenn sie schon im Raum abgebaut ist. Neue Ideen der Wissensvermittlung können mit diesem Ausstellungsformat in der Lehre umgesetzt werden, die ihrerseits Medienkompetenz von den Studierenden einfordert.²⁴ Zugleich nimmt die Universitätsbibliothek die Rolle einer Vermittlerin zwischen den unterschiedlichen Einrichtungen der Universität ein, gerade weil sie ihrerseits Kooperationspartnerin in zahlreichen Projekten ist. Insbesondere die Zukunftswerkstatt, das HRZ und die Universitätsbibliothek arbeiten in Marburg eng

zusammen. Die Digitalen Dienste unterstützen die Lehrenden in der Beratung z. B. von Anschaffungen, und die Universitätsbibliothek allgemein sammelt Erfahrung mit der Produktion und dem Einsatz der verschiedenen Medien – auch für die Lehre.²⁵

Im Bereich der digitalen Ausstellung plant die Universitätsbibliothek nun, ihr Dienstleistungsangebot in Zukunft noch weiter auszubauen und Schritt für Schritt eine Wissensvermittlung über hybride Ausstellungen in der Bibliothek anzubieten. Dafür findet sie in der Sammlungsausstellung *Spuren lesen: Objekte erzählen* hervorragendes Potential und erste für alle Akteure hoch spannende Ideen für Umsetzungen. |



© Susanne Saker

Lydia Kaiser & Katharina Eck

Philipps-Universität Marburg -
Universitätsbibliothek Marburg
Deutschhausstraße 9 (D 114)
35032 Marburg
katharina.eck@ub.uni-marburg.de
lydia.kaiser@ub.uni-marburg.de

23 DSpace hat keinen eigenen Viewer, dieser müsste extern liegen oder eingebunden werden. Für die 3-D-Modelle bzw. den 360-Grad-Rundgang könnte z. B. Sketchfab: <https://sketchfab.com/> genutzt werden.

24 Aktuell ist eine neue Ausstellung in Planung, bei der Studierende Autorenporträts digital erstellen sollen.

25 So finden sich gerade neu produzierte Podcasts für die Schreibwerkstatt der Universitätsbibliothek auf ILIAS: https://ilias.uni-marburg.de/goto.php?target=cat_1861842&client_id=UNIMR

Digital Humanities und Recht

Zu den neuen Regeln für das Text und Data Mining (TDM) und ihrem strategischen Potential für die Bibliotheken

Frédéric Döhl und Dorothea Zechmann

Die Digital Humanities sind ein ebenso dynamischer wie heterogener Bereich, mit einem komplexen Diskurs um ihre Möglichkeiten und Grenzen, ihre Identität als akademischer Disziplin und ihrem Verhältnis zu traditionellen geisteswissenschaftlichen Fächern und Forschungsstrategien.¹ Die Digital Humanities befinden sich dabei derzeit in vielfacher Hinsicht in einer Experimentierphase, nicht nur hinsichtlich ihrer institutionellen Formate, Verortung und Verstetigung, sondern auch hinsichtlich der sie leitenden wissenschaftlichen Theorien, Methoden und Ziele.²

Einiges lässt sich jedoch als prägend für den Bereich herausdestillieren, ohne tiefer in diesen weithin ausdifferenzierten, ebenso projekt- wie publikationsreichen Diskurs eintreten zu müssen. Dazu zählt u. a., dass Digital Humanities zuvorderst geisteswissenschaftliche Arbeit mit substantieller Computerunterstützung betreibt und bezeichnet, regelmäßig also Forschung an digital vorliegenden Informationen. Führende Vertreter der Digital Humanities sprechen insoweit auch von „rechnenden Verfahren“ (Gerhard Lauer), „computergestützten Methoden“ (Fotis Jannidis) oder „rechnerabhängigen Verfahren“ (Sybille Krämer/Martin Huber), von „digitalen Verfahren“ (Patrick Sahle) oder „digitalen Methoden“ (Claudine Moulin, Caroline Sporleder).³ Als Kernbereiche der Digital Humanities haben sich dabei die digitale Editi-

Der Beitrag setzt sich mit der anstehenden Urheberrechtsreform im Bereich des Text und Data Mining und der Frage auseinander, was sich hierdurch für die Bibliotheken voraussichtlich ab Juni 2021 ändern wird hinsichtlich Möglichkeiten, Erwartungen und Verantwortung.

onphilologie, die digitale Ergebnispräsentation (Visualisierung, Rekonstruktion) und das Text und Data Mining (TDM) herausgebildet. Um letzteres geht es hier.

Text und Data Mining, Bibliotheken und Recht

Text und Data Mining ist der Oberbegriff „für die automatisierte Analyse von Texten und Daten in digitaler Form, mit deren Hilfe Informationen unter anderem – aber nicht ausschließlich – über Muster, Trends und Korrelationen gewonnen werden können“⁴. Daten schließt dabei Medien jedweder Art ein, also z. B. auch Töne, Bilder und Bewegtbilder. Bei TDM geht es um die computerunterstützte geisteswissenschaftliche Forschung an und mit großen, händisch nicht mehr mit vertretbarem Aufwand oder schlicht gar nicht mehr händisch bewältigbaren digitalen bzw.

1 Vgl. für eine Kurzeinführung Frédéric Döhl: „Was sind Digital Humanities?“, in: *Dialog mit Bibliotheken* 32/1 (2020), S. 18-24, <<https://d-nb.info/1206109068/34>>, sowie ausführliche mit vielen weiteren Nachweisen Frédéric Döhl: „Digital Humanities und Bibliotheken. Über technisch-organisatorische Infrastruktur hinausgedacht“, in: *ZfBB – Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 66/1 (2019), S. 4-18; Frédéric Döhl: „Digital Turn – Gedächtnisinstitutionen und Digital Humanities. Zwischenbericht aus seiner Workshop-Reihe der Deutschen Nationalbibliotheken“, in: *ZfBB – Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 67/3-4 (2020), S. 213-230.

2 Vgl. Fotis Jannidis: „Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Aussichten“, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 10/1 (2019), S. 63-70; Gerhard Lauer: „Über den Wert der exakten Geisteswissenschaften“, in: *Geisteswissenschaft – was bleibt? Zwischen Theorie, Tradition und Transformation*, hrsg. von Hans Joas/Jörg Noller, Verlag Karl Alber: Freiburg im Breisgau 2019, S. 152-173.

3 Gerhard Lauer: „Die digitale Vermessung der Kultur. Geisteswissenschaften als Digital Humanities“, in: *Big Data. Das neue Versprechen der Allwissenheit*, hrsg. von Heinrich Geiselberger, Suhrkamp: Berlin 2013, S. 99-116, hier S. 101; Fotis Jannidis: „Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Aussichten“, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 10/1 (2019), S. 63-70, hier S. 69; Sybille Krämer/Martin Huber: „Dimensionen Digitaler Geisteswissenschaft. Zur Einführung in diesen Band“, in: *Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden*, hrsg. von dens., 2018, <www.zfdg.de/sb003_013>; Patrick Sahle: „Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht!“, in: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2015), <http://www.zfdg.de/sb001_004>; Claudine Moulin, zitiert nach Christian Möller: „Digital Humanities. Wie die Digitalisierung die Wissenschaft verändert“, in: *DLF* (5.3.2015), <https://www.deutschlandfunkkultur.de/digital-humanities-wie-die-digitalisierung-die-wissenschaft.976.de.html?dram:article_id=313420>; Caroline Sporleder: Was sind eigentlich Digital Humanities?, 2013, <<https://www.academics.de/ratgeber/digital-humanities-berufschancen>>.

4 Art. 2 Nr. 2 Richtlinie (EU) 2019/790 des Europäischen Parlaments vom 17. April 2019 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG, 2019, <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32019L0790>>.

digitalisierten Informationsbeständen. Das ist in der Krebsforschung, der Weltraumforschung oder der Klimaforschung Standard. In den Geisteswissenschaften, die sich in vielen Bereichen für relativ überschaubare, oft zudem sehr gut erschlossene Gruppen von Werken, Quellen und Praktiken interessieren und in denen zugleich das Seltene, Besondere und Ungewöhnliche oft besonders im Fokus steht, ist diese dezidierte Big-Data-Perspektive zwar nicht neu – man denke nur an die Nutzung statistischer Methoden empirischer Sozialforschung –, aber in dieser disziplinären Breite und mit diesem politischen und infrastrukturellen Nachdruck wie derzeit zu beobachten doch von einer neuen Qualität.

Das ist wissenschaftspolitisch eine durchaus ambivalente, in Teilen immer wieder auch umstrittene Herausforderung. Und wie weit diese ›Digitalisierung der Geisteswissenschaften‹ am Ende gehen wird, ist in der Tat derzeit schwer abzuschätzen. Nicht zuletzt, weil sich viele geisteswissenschaftlich relevante Forschungsgegenstände, die auch nichts an ihrer Relevanz einbüßen, schlecht und mitunter auch gar nicht in digital auswertbare Daten übersetzen lassen. Man denke nur an performative Praktiken oder an ästhetische Erfahrungen, an physische Objekte oder an zentrale historische Ereignisse wie entscheidende politische Verhandlungen, anlässlich deren schlicht nur zwei, drei Leute im Raum waren, und an deren mutmaßlichen Verlauf man sich nur indirekt über eine Folgenanalyse annähern kann. Ebenso an Zivilisationen, die bis auf wenige Zeugnisse schlicht verschwunden sind.

Aber datenbasierte Forschung ist eben in bestimmten geisteswissenschaftlichen Bereichen über alle Fachdisziplinen hinweg sehr wohl möglich, insbesondere da, wo der jeweilige Forschungsgegenstand in seiner Primärquelle bereits selbst als digitales oder unmittelbar digitalisierbares Datenformat vorliegt – Buchtext oder Musik-CD z.B. – oder man über digitale bzw. digitalisierbare Sekundärquellen zumindest eine substantielle Annäherung an ihn schaffen kann, z.B. über Photographien von Deckengemälden oder Transkriptionen von Jazzsoli, um nur zwei Beispiele aus der aktuellen Digital-Humanities-Forschung zu nennen.⁵ Und insoweit ist eben klar, dass die Geisteswissenschaften in ihrer traditionellen Manier an vielen Stellen schon notgedrungen bestimmte Frage-

stellungen gar nicht angehen konnten, weil sich Informationsbestände ab einer gewissen Größe gar nicht befragen ließen. Schon die knapp sieben Regalkilometer deutschsprachiger Buch- und Musikproduktion mit allein gut 70.000 physischen Musikträgern, die nach wie vor alljährlich die Regale der Deutschen Nationalbibliothek erreichen, kann niemand mehr lesen bzw. hören.⁶ Von der Fähigkeit zum Vergleich etwa über viele Sprachgrenzen hinweg ganz zu schweigen. Bevor man aber etwas ausprobiert, kann man sinnvollerweise gar nicht bemessen, welchen Wert und Ertrag es hat.

Vor diesem Hintergrund interessiert Digital Humanities u. a., kanonisiertes Wissen in größeren Informationskontexten zu überprüfen, zu vernetzen und wo möglich durch Annotation und Metadaten anzureichern, aber auch in Relation zu setzen zu einem neuen Wissen über jenes Gros kultureller Produktion, über das man allenfalls oberflächliche Kenntnisse hat und das schlicht nicht, geschweige denn in gleicher Weise präsent ist wie jene Produktionen und Praktiken, die Gegenstand kanonisierten Wissens sind – man denke an Alltagskultur und Kleinmeister, Vergessenes und aus der Mode Gekommenes.⁷ Und nicht zu vergessen ist schließlich die Gegenwart selbst als Forschungsfeld, in der sich vieles schlicht digital vollzieht und digitaler Methoden bedarf.

Text und Data Mining ist der Bereich, in dem vor allem hieran gearbeitet wird. Hier können die *Bibliotheken* einen wertvollen Beitrag leisten. Man denke nur an den Bestand der Deutschen Nationalbibliothek mit gut 40 Millionen Medieneinheiten, die mit deren Sammlung und Erschließung aufgrund des gesetzlichen Auftrags mit viel Aufwand darauf zielt, Bestandteile der Sammlung auffindbar und nutzbar zu halten. Mit Text und Data Mining kann es u. a. gelingen, eine solche Sammlung und deren Inhalte als Wissensspeicher auch in größeren Zusammenhängen zu verstehen und für den Bibliotheksnutzer produktiv zu machen.

Nur wenige Bibliotheken mit regelmäßig sehr wissenschaftsnahem Aufgabenprofil treten freilich bislang in diesem Digital-Humanities-Kontext verstärkt in Erscheinung, wie man stellvertretend z. B. daran ablesen kann, wer wiederkehrend aktiv mit Input hierzu an den seit 2014 stattfindenden Jahrestagungen des zentralen DH-Fachverbandes DHD (Digital Humanities im deutschsprachigen Raum) teilnimmt.⁸ Und selbst

5 Vgl. <<https://deckenmalerei.badw.de/aktuelles.html>>; <<http://dig-that-lick.eecs.qmul.ac.uk>>.

6 Vgl. Deutsche Nationalbibliothek: Jahresbericht 2018, <<https://d-nb.info/1187664855/34>>, S. 35, 44.

7 Fotis Jannidis: Digitale Literaturwissenschaft. In: Digitalität. Theorien und Praktiken des Digitalen in den Geisteswissenschaften, 2016. Verfügbar unter: <https://diggeist.hypothesen.org/114>.

8 Vgl. stellv. die Abstracts der DHD-Jahrestagungen 2015 bis 2020 <<http://gams.uni-graz.at/o:dhd2015.abstracts-gesamt>>, <http://dhd2016.de/sites/default/files/dhd2016/files/boa-2.0_ohne_Vorwort.pdf>, <http://www.dhd2017.ch/wp-content/uploads/2017/02/Abstractband_ergaenzt.pdf>.

jene Bibliotheken, die schon einen verstärkten Bezug zu den Digital Humanities, bisweilen sogar eigene proaktive Strukturen von Planstellen bis Digital-Humanities-Labs ausgebildet haben, sind bislang kaum in diesem Kernbereich der Digital Humanities engagiert, nämlich der besagten Analyse und Interpretation von Daten zur Beantwortung geisteswissenschaftlicher Fragen bzw. Überprüfung geisteswissenschaftlicher Thesen einschließlich der Entwicklung dieser Fragen/Thesen, wie der aktuelle, 2019 erarbeitete Report „Europe’s Digital Humanities Landscape“ der LIBER Digital Humanities & Digital Cultural Heritage Working Group zeigt.⁹ Die Domäne der Bibliotheken in Digital-Humanities-Projekten liegt bislang im Bereich von Vor-, Zu- und Nacharbeiten auf der ganzen Skala bibliothekarischer Serviceangebote, ihre Rolle wird auch von den Forschenden entsprechend verortet.¹⁰ Freilich ist diese klassische Rollenverteilung derzeit in Bewegung. Darauf wies bereits jüngst die PARTHENOS-Studie zur mittelfristigen Weiterentwicklung der Digital Humanities hin, 2019 im Rahmen des Horizon-2020-Programms der EU-Kommission erstellt. Hier werden die Wissenschaft und Gedächtnisinstitutionen nicht hierarchisch, sondern ausdrücklich auf Augenhöhe adressiert: „The [PARTHENOS] foresight study was designed to address how digital research methods in the digital humanities and cultural heritage sector may develop over the next 5-10 years [...]“¹¹ Eine Perspektive, die ebenfalls bereits angelegt ist in den geisteswissenschaftlich orientierten und dabei kooperativ organisierten Absichtserklärungen, Anträgen und Gutachten im Rahmen des laufenden Prozesses zum Aufbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI), der gerade überall Wissenschaft und Gedächtnisinstitutionen in engeren Austausch und Teamarbeit an gemeinsamen digitalen Herausforderungen bringt und dies im Fall positiver Bescheide für

geisteswissenschaftlich orientierte NFDI-Konsortien nochmals deutlich forcieren dürfte.¹²

Diese Entwicklung kommt nicht von ungefähr, so in den Digital Humanities selbst immer wieder auf eine sich derzeit verändernde Rolle der Bibliotheken für die und in den Digital Humanities hingewiesen wird, etwa jüngst von Gerhard Lauer: „Wir hingegen wollen über Digital Humanities die Bibliothek viel dichter mit den Fächern verzahnen, ‚verzapfen‘ würde man schreinerisch sagen. In der Vorstellung vieler Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ist die Bibliothek ein Ort, an dem man ein Buch entleiht, liest oder zur Anschaffung bestellt. Dass Bibliotheken schon länger viel mehr sind, ist wenig bekannt. Die Bewegung der Digital Humanities könnte nun mit sich bringen, dass wir die Fächer wieder besser mit der Bibliothek verzahnen oder sogar verzapfen.“¹³ Das anstehende neue Recht verspricht an dieser Stelle eine nochmals potenzierte Dynamik ganz in Lauers Sinne, hin zu einem intensivierten Zusammenspiel von Forschung und Bibliotheken.

„Angesichts der Entwicklungsdynamik digitaler Systeme und Arbeitsmöglichkeiten ist – beispielsweise in den Digital Humanities – die infrastrukturelle Unterstützung des gesamten wissenschaftlichen Wertschöpfungsprozesses sowie dessen Öffnung über den akademischen Kreis hinaus gefordert“¹⁴, mahnten Theo Hug und Petra Missomelius schon 2015 an. Der von ihnen benannte Blick auf den gesamten wissenschaftlichen Wertschöpfungsprozess ist es nun, der an dieser Stelle jetzt in den Fokus rückt und eine nochmals neue Perspektive erhält. Er tut dies in zweifacher Hinsicht. Und zwar im Teilbereich des Text und Data Mining zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung. Hintergrund ist die im Frühjahr 2019 beschlossene *Richtlinie über das Urheberrecht im digitalen Binnenmarkt 2019/790 der Europäischen Union* (kurz:

<https://zenodo.org/record/3684897#.XnngS2X-u4>, <https://zenodo.org/record/2596095#.Xnngli2X-u4>, <https://zenodo.org/record/3666690#.XnngQi2X-u4>.

- 9 Lotte Wilms/Caleb Derven/Liam O’Dwyer/Kirsty Lingstadt/Demmy Verbeke: Europe’s Digital Humanities Landscape: A Study from LIBER’s Digital Humanities & Digital Cultural Heritage Working Group, 2019, S. 15, https://zenodo.org/record/3247286#.XnoDOy2X_q1.
- 10 DHd: Digital Humanities 2020, 2014, <https://www.dhd2014.uni-passau.de/fileadmin/dokumente/projekte/digitalhumanities/DH2020-2014-2-Lang.pdf>; Ben Kaden: „Zur Epistemologie digitaler Methoden in den Geisteswissenschaften“, in: Berliner Beiträge zu Digital Humanities, 2016, S. 2, Preprint: <https://zenodo.org/record/50623#.XocCBC35yCU>; Rafael Ball: „Die Bibliothek der Zukunft [Editorial]“, in: b.i.t.online 22/3 (2019), S. 201, <https://www.b-i-t-online.de/heft/2019-03-editorial.pdf>; Mareike König: Was sich Historiker/-innen von Archiven wünschen: eine Umfrage, 2019, <https://dhdhi.hypotheses.org/6107>.
- 11 Vgl. Mark Hedges et. al.: Digital Humanities Foresight, The Future Impact of Digital Methods, Technologies, and Infrastructures (= DARIAH-DE Working Papers Nr. 40), 2019, S. 7, <http://webdoc.sub.gwdg.de/pub/mon/dariah-de/dwp-2019-40.pdf>. Für die volle PARTHENOS foresight study vgl. https://zenodo.org/record/2662490#.Xh8RrS2X_dc. Für eine Bewertung aus Bibliothekssicht vgl. Ulrike Wuttke/Claus Spiecker/Heike Neuroth: „PARTHENOS – Eine digitale Forschungsinfrastruktur für die Geistes- und Kulturwissenschaften“, in: Bibliothek – Forschung und Praxis 43/1 (2019), S. 11-20.
- 12 Vgl. nur die Absichtserklärungen der geplanten Konsortien unter <https://www.dfg.de/foerderung/programme/nfdi/absichtserklaerungen/index.html>.
- 13 Gerhard Lauer in Andreas Brandtner/Gerhard Lauer/Peter Reuter: „Die Bibliotheken haben ihre Zukunft vor sich, aber es sind Bibliotheken des 21. Jahrhunderts.“ Bibliotheken als Infrastrukturen der Geisteswissenschaften und als Orte der Selbstkultivierung: Ein Gespräch mit Gerhard Lauer von Andreas Brandtner und Peter Reuter“, in: ABI Technik 39/2 (2019), S. 171-178, hier S. 175.
- 14 Theo Hug/Petra Missomelius: „Universitätsbibliotheken, digitale Medien und Mobilität“, in: Die Bibliothek in der Zukunft. Regional – Global: Lesen, Studieren und Forschen im Wandel. Festschrift für Hofrat Dr. Martin Wieser anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand, hrsg. von Klaus Niedermair/Dietmar Schuler, Innsbruck University Press: Innsbruck 2015, S. 203-222, hier S. 206.

DSM-RL).¹⁵ Diese ist nun von den EU-Mitgliedsstaaten bis Juni 2021 in nationales Recht umzusetzen. Nach einem Stellungnahmeverfahren im Herbst 2019 wurde im Januar 2020 ein Diskussionsentwurf des Bundesministeriums für Justiz und Verbraucherschutz (BMJV) für die Umsetzung von ersten Teilen des Richtlinieninhalts veröffentlicht und kommentiert. Derzeit befindet sich der Referentenentwurf in der Ressortabstimmung des Bundes.

Die DSM-RL reguliert auch einen zentralen Bereich der Digital Humanities neu und EU-einheitlich: Text und Data Mining (Art. 2-4) – genauer: die Modalitäten, wann und in welcher Form Text und Data Mining jedenfalls urheber- und leistungsschutzrechtlich zulässig ist

Die Zulässigkeit von Text und Data Mining ist deswegen entscheidend für diesen Forschungsbereich, weil es hierbei regelmäßig um Massenverfahren mit großen Datenmengen geht, die Einzellizensierungen, ja selbst schon wissenschaftliche Quellenangaben im Sinne des Zitatrechts regelmäßig faktisch unmöglich machen. Und sie ist aus Sicht des EU-Gesetzgebers als Beschränkung der betroffenen Urheber- und Leistungsschutzrechte angemessen, da es bei Text und Data Mining nicht um Werkgenuss im urheberrechtlich geschützten Sinne geht, sondern ‚lediglich‘ um Informationen in den Werken, die als Informationen im Übrigen meist für sich genommen ohnehin nicht schutzfähig sind. Im Übrigen kommt es weder zu einer Beeinträchtigung der Persönlichkeitsrechte des Urhebers noch der Verwertungsmöglichkeiten von Urhebern und Leistungsschutzberechtigten am Werk und seinen medialen Manifestationen als Buch, Tonträger, Film usw.¹⁶

Fehlt eine rechtssichere Arbeitsgrundlage dieser Art, bleibt der Digital-Humanities-Forschung nur die Arbeit mit gemeinfreien Materialien. Das hat weitreichende Konsequenzen. In der Gegenwart bleibt daher nur ein Bruchteil an Forschungsmaterial. Dieser Umstand hat ohne wissenschaftliche Gründe zu einem Forschungsschwerpunkt der Digital Humanities im sogenannten „langen 19. Jahrhundert“ (bis etwa zum Ende des Ersten Weltkriegs) geführt hat. Befördert dadurch, dass parallel zu den rechtlichen Gegebenheiten noch andere bestehen (weiter zurück als ca. 1800 ist z. B. die

Qualität der Resultate automatischer Texterkennung/OCR regelmäßig [noch] nicht gut genug für derartige Forschungsarbeit). Neben Konsequenzen für den zeitlichen Forschungsschwerpunkt hatte das bisherige Recht zugleich zudem Auswirkungen auf die Priorisierung der bevorzugten Forschungsmedien. Faktisch wurde hierdurch die Konzentration auf das Medium Text nachhaltig befördert, was sofort klar wird, wenn man sich erinnert, wie alt der Buchdruck ist (ab ca. 1450 – Gutenberg), wie spät aber zugleich andere für unsere Gegenwart zentrale Medien überhaupt erst erfunden wurden – etwa Schwarzweißfotografie (ab ca. 1839 – Louis Daguerres Daguerreotypie), Farbfotografie (ab ca. 1861 – James Clerk Maxwells erstes dauerhaftes Farbbild), Tonaufnahme (ab ca. 1877 – Thomas Alva Edisons Phonograph) und Film (ab ca. 1888 – Louis Le Princes Roundhay Garden Scene). Und vom Erreichen qualitativer hochwertiger Marktreife dieser Medien ist da noch gar nichts gesagt; Tonaufnahmen z.B. beginnen durch eine Reihe damaliger Innovationen in der Produktionstechnologie überhaupt erst mit den 1950er Jahren, für heutige Ohren nicht mehr historisch zu klingen. Aufgrund der Schutzfristen steht jedoch nur ein Bruchteil dieser kulturellen Produktion der Forschung bislang für wissenschaftliche Zwecke zur Nutzung frei zur Verfügung.

Soll also Forschung im Zeithorizont des „living memory“ in seiner ganzen medialen Vielfalt möglich sein, bedarf es einer solchen Beschränkung von Rechten zugunsten einer zulässigen Nutzung von Werken im Wege von Text und Data Mining unabhängig davon, ob diese Werke bereits gemeinfrei oder urheberrechtlich geschützt sind. Dies ist nun vom EU-Gesetzgeber gewollt. Denn „Geisteswissenschaften, die diese Daten und Informationen nur wenigen Internetfirmen überlassen, hören auf, sich ein Wissen von der Gesellschaft in Wissenschaftsform zu verschaffen“¹⁷, wie Gerhard Lauer anmerkt.

Um dieses Ziel zu fördern, heißt es nun in Art. 3 Abs. 1 der DSM-RL: „Die Mitgliedsstaaten sehen eine Ausnahme von den in Artikel 5 Buchstabe a und Artikel 7 Absatz 1 der Richtlinie 96/9/EG, Artikel 2 der Richtlinie 2001/29/EG, und Artikel 15 Absatz 1 der vorliegenden Richtlinie festgelegten Rechten für

15 Vgl. Richtlinie (EU) 2019/790 des Europäischen Parlaments vom 17. April 2019 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG. Verfügbar unter <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32019L0790>>. Vgl. zum Diskussionsstand z. B. die Stellungnahmen im laufenden Umsetzungsverfahren des BMJV, <https://www.bmjv.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/Gesetz_I_Umsetzung_EU_Richtlinien_Urheberrecht.html>.

16 Vgl. Erwägungsgrund 16 der Richtlinie (EU) 2019/790 des Europäischen Parlaments vom 17. April 2019 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG. Verfügbar unter <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32019L0790>>.

17 Gerhard Lauer: „Über den Wert der exakten Geisteswissenschaften“; in: Geisteswissenschaft – was bleibt? Zwischen Theorie, Tradition und Transformation, hrsg. von Hans Joas/Jörg Noller, Verlag Karl Alber: Freiburg im Breisgau 2019, S. 152-173, hier S. 170.

Vervielfältigungen und Entnahmen vor, die durch Forschungsorganisationen und Einrichtungen des Kulturerbes von Werken oder sonstigen Schutzgegenständen, zu denen sie rechtmäßig Zugang haben, zum Zwecke der wissenschaftlichen Forschung für die Text und Data Mining vorgenommen werden.“¹⁸ Die technischen Verweise zu Beginn dieser Norm benennen dabei all jene Rechte, die durch diesen neuen Art. 3 Abs. 1 DSM-RL künftig zugunsten eines zulässigen wissenschaftlichen Text und Data Mining beschränkt werden, etwa das Urheberrecht (Art. 2 Buchst. a InfoSoc-RL 2001/29/EG) oder das Presseverlegerleistungsschutzrecht (Art. 15 Abs. 1 DSM-RL).

Wissenschaftliche Forschung, wie es als Bedingung begrifflich in Art. 3 Abs. 1 der DSM-RL heißt, ist hier nicht näher definiert, meint aber im Sinne des Art. 13 EU-Grundrechtecharta „jede methodische und systematische Tätigkeit“, „die das Ziel hat, in nachprüfbarer Weise neue Erkenntnisse zu gewinnen“¹⁹. Weitere Qualifikationen, geschweige denn formale Anerkennungsprozesse (etwa durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft) sind an dieser Stelle nicht zu erfüllen, außer einem Prozessmanagement, das eben diese Transparenz und Nachprüfbarkeit sicherstellt.

Das anstehende neue Recht des Text und Data Mining

Ausgangspunkt unseres Beitrags ist nun die Feststellung, dass sich das neue Recht des Text und Data Mining eben keineswegs mehr nur an Forschende im klassischen Sinne allein richtet. D. h. insbesondere nicht nur an Angehörige von Universitäten und Hochschulen sowie von außeruniversitären öffentlich-rechtlichen Forschungseinrichtungen (wie Fraunhofer-Gesellschaft, Helmholtz-Zentren, Leibniz-Gemeinschaft, Max-Planck-Gesellschaft und Akademien der Wissenschaften). Neben diese treten in einer partnerschaftlichen Rolle ausdrücklich die Kulturerbeeinrichtungen. Gemeint sind damit „öffentlich zugängliche Bibliotheken, Archive, Einrichtungen des Film- und Tonerbes und öffentlich zugängliche Museen“²⁰ (so die Formulierung im Diskussionsentwurf des BMJV vom 15. Januar 2020 zur Umsetzung von Art. 3 DSM-RL). Dabei kommt diesen privilegierten Institutionen eine besondere Verantwortung zu.

Sie sind nun aktive Akteure und Adressaten, ermöglichen nicht nur Text und Data Mining zu Forschungszwecken, sondern sie haben auch die Verpflichtung, die so gewonnenen Informationen gegen unbefugte Benutzung mit angemessenen Sicherheitsvorkehrungen zu schützen (siehe Entwurf § 60d Abs. 5 UrhG-E). Insofern sind sie neben ihrem tätigen Part auch Mittler und Moderatoren zwischen Rechteinhabern einerseits und Wissenschaftlern andererseits. Die Kulturerbeeinrichtungen werden nun gleichberechtigt als aktive Akteure eines solchen Text und Data Mining zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung adressiert und privilegiert. Und – das ist wichtig zu verstehen – grundsätzlich unabhängig von den anderen privilegierten Akteursgruppen, d. h. von Forschungsorganisationen und Einzelforschern.

Mit dieser Entscheidung des EU-Gesetzgebers scheint also mehr intendiert zu sein als eben jene klassischen bibliothekarischen Vor-, Zu- und Nacharbeiten zur Unterstützung von externen Forschenden bei der Durchführung von Text und Data Mining an und mit den eigenen Beständen. Die Erwägungsgründe der Richtlinie konkretisieren die Intention des neuen Rechts freilich nicht näher. Es wird lediglich festgestellt, dass man auch Einrichtungen des Kulturerbes mit einbeziehen wolle, „da diese möglicherweise ebenfalls Forschung im Zusammenhang mit ihrer hauptsächlichen Tätigkeit betreiben könnten.“²¹ Der Begleittext zum derzeit zirkulierenden deutschen Umsetzungsentwurf von Art. 3 DSM-RL in nationales Recht benennt auch nur vergleichsweise vage und allgemein gehalten Innovationsförderung als Motivation des Gesetzgebers. Gemeint sind damit aber Existenzrecht und Legitimation einer solchen Schranke zugunsten einer zulässigen Nutzung von Werken zu Text und Data Mining zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung insgesamt, nicht gesondert die Einbeziehung der Einrichtungen des Kulturerbes hierin. Faktisch also sehen sich die Bibliotheken absehbar einem neuen Recht gegenüber, dass sie direkt anspricht und ihnen ausdrücklich etwas anbietet, ohne aber einen Beipackzettel beigefügt bekommen zu haben, was denn nun damit wie angefangen werden soll. Das anstehende neue Recht lässt an dieser Stelle also nicht nur eine nochmals potenzierte Dynamik erwarten, hin zu einem intensivierten Zusammenspiel von Forschung

18 Art. 3 Abs. 1 Richtlinie (EU) 2019/790 des Europäischen Parlaments vom 17. April 2019 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG, 2019, <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32019L0790>>.

19 Thomas Dreier/Gernot Schulze: Urheberrechtsgesetz, 6. Aufl., C.H. Beck: München 2018, § 60d UrhG, Rn 5.

20 Vgl. BMJV, <https://www.bmjv.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/Gesetz_I_Umsetzung_EU_Richtlinien_Urheberrecht.html>.

21 Erwägungsgrund 8 der Richtlinie (EU) 2019/790 des Europäischen Parlaments vom 17. April 2019 über das Urheberrecht und die verwandten Schutzrechte im digitalen Binnenmarkt und zur Änderung der Richtlinien 96/9/EG und 2001/29/EG, 2019, <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32019L0790>>.

und Bibliotheken im Bereich Text und Data Mining. Es bringt auch Klärungsbedarf für das Bibliothekswesen. Wir möchten mit unserem Beitrag gerne einen entsprechenden Diskurs in diese Richtung befördern, so wie es Anliegen des ursprünglich geplanten Vortrags auf dem Bibliothekartag in Hannover gewesen war. Denn auch wir sehen uns als Deutsche Nationalbibliothek mit dieser eben zugleich Chance wie Herausforderung konfrontiert, die der Gesetzgeber nun an uns heranträgt.

Wichtig zu verstehen ist, dass sich keineswegs alles ändert mit Umsetzung der DSM-RL in nationales Recht. Das Gegenteil ist der Fall. Das bis spätestens Juni 2021 national umzusetzende neue Recht wird vor allem viel davon bestätigen und EU-weit angleichen, was in Deutschland durch das UrhWissG – anders als in vielen anderen EU-Mitgliedsstaaten – ohnehin schon seit März 2018 Recht ist und damit derzeit Arbeitsgrundlage aller Bibliotheken. Die aktuell geltende Regelung zum Text und Data Mining findet sich in § 60d des Urheberrechtsgesetzes (UrhG).²² Deutschland hatte in dieser Sache auf die an anderer Stelle weithin umstrittene und daher in ihrem Erlass lange unsichere DSM-RL nicht warten wollen. Man nutzte stattdessen als Grundlage die allgemeinen Ausnahmen und Beschränkungen zugunsten der Wissenschaft (Art. 5, hier insb. Abs. 3 Buchst. a) zu den 2001 in der sogenannten InfoSoc-RL 2001/29/EG ebenfalls EU-weit einheitlich geregelten Vervielfältigungsrechten von Urhebern und Leistungsschutzberechtigten (ebd., Art. 2), um soweit hierüber möglich eine erste Schranke für ein zulässiges Text und Data Mining einzuführen. Schon jetzt darf man im Rahmen von § 60d UrhG vieles rechtssicher tun.²³ Die auf der Grundlage europäischen Rechts zu erwartende Neuregelung des § 60d in Verbindung mit einem neuen § 44b UrhG-E stellt allerdings vieles klar: Insbeson-

dere wird erstmals eine Legaldefinition des Begriffs „Text und Data Mining“ aufgenommen. Zudem enthalten die beiden Regelungen Klarstellungen über Rechte und Pflichten bei der Nutzung von Werken zu Text und Data Mining sowie Schutzmechanismen für die Rechteinhaber. Die Stärke dieses künftigen Rechts ist demnach gerade die Schaffung von Rechtssicherheit für alle Beteiligten, also Rechteinhabern, Wissenschaft und Bibliotheken.

Zusammenfassend möchten wir auf zwei wesentliche Punkte hinweisen:

Der erste Punkt ist die besagte ausdrückliche Privilegierung der Kulturerbeinrichtungen einschließlich der Bibliotheken. Entscheidend ist insoweit weniger, dass das neue Recht den Bibliotheken im Bereich des Text und Data Mining mehr erlauben wird. Denn derzeit gilt ja: „Auf die gesetzliche Erlaubnis kann sich jeder berufen, der automatisierte Forschung in der oben beschriebenen Art betreiben will“²⁴ – also auch Bibliotheken. Aber die Adressierung ist eben eine völlig andere. In der Begründung des UrhWissG tauchen die Bibliotheken im Kontext des Text und Data Mining nur in ihrer klassischen Funktion als Dienstleister für Vor-, Zu- und Nacharbeiten auf.²⁵ Jetzt werden sie als Akteure angesprochen. Das ist keine Kleinigkeit. Denn „nur“ die Kulturerbeinrichtungen werden mit diesem Privileg ausgestattet anstelle vieler anderer potentiell privilegierungsfähiger Akteursgruppen wie z. B. sonstige Behörden, Journalisten, schulische Bildung, Kulturvermittlung usw., die auf viel engere rechtliche Rahmenbedingungen verwiesen werden (vgl. Art. 4 DSM-RL, § 44b UrhG-E). Es entsteht ein neuer Spielraum, eine andere Qualität von Legitimation, aber eben zugleich auch ein öffentlich sichtbarer Auftrag, sich selbst Gedanken über die inhaltliche Agenda zu machen und insofern proaktiv zu agieren im Bereich

22 Vgl. an rechtswissenschaftlicher Literatur zu UrhWissG und § 60d UrhG neben den Standardkommentaren und -Lehrbüchern zum Urheberrecht (vgl. stellv. die Kommentierungen von § 60d UrhG in Thomas Dreier/Gernot Schulze: *Urheberrechtsgesetz*, 6. Aufl., C.H. Beck: München 2018; Axel Nordemann/Jan Bernd Nordemann/Christian Czychowski (Hrsg.): *Fromm/Nordemann. Urheberrecht*, 12. Aufl., Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart 2018; Hartwig Ahlberg/Horst-Peter Götting (Hrsg.): *BeckOK Urheberrecht*, 26. Aufl., C.H. Beck: München 2019; Artur-Axel Wandtke/Winfried Bullinger (Hrsg.): *Praxiskommentar Urheberrecht*, 5. Aufl., C.H. Beck: München 2019; Gerald Spindler/Fabian Schuster (Hrsg.): *Recht der elektronischen Medien*, 4. Aufl., C.H. Beck: München 2019) insbesondere Gerald Spindler: „Text und Data Mining – urheber- und datenschutzrechtliche Fragen“, in: GRUR 118/11 (2016), S. 1112–1120; Christian Berger: „Urheberrecht in der Wissensgesellschaft“, in: GRUR 119/10 (2017), S. 953–964; Katharina de la Durantay: „Neues Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft – eine kritische Würdigung des Gesetzentwurfs“, in: GRUR 119/6 (2017), S. 558–567; Benjamin Raue: „Das Urheberrecht der digitalen Wissens(schafts)gesellschaft“, in: GRUR 119/1 (2017), S. 11–19; Benjamin Raue: „Text und Data Mining“, in: CR 34/10 (2017), S. 656–662; Haimo Schack: „Das neue UrhWissG – Schranken für Unterricht, Wissenschaft und Institutionen“, in: ZUM 61/11 (2017) S. 802–808; Thomas Pflüger/Oliver Hintze: „Das Urheber-Wissensgesellschafts-Gesetz aus Sicht von Hochschulen und Bibliotheken“, in: ZUM 62/3 (2018), S. 153–161; Louisa Specht: „Die neue Schrankenregelung für Text und Data Mining und ihre Bedeutung für die Wissenschaft“, in: *Ordnung der Wissenschaft* 4 (2018), S. 285–289, <http://www.ordnungderwissenschaft.de/2018-4/gesamt/37_2018_4_Specht_Schrankenregelung_fuer_Text_und_Data_Mining_odw.pdf>; Gerald Spindler: „Text und Datamining im neuen Urheberrecht und in der europäischen Diskussion“, in: ZGE 10/3 (2018), S. 273–300; Arne Umpeier: „Die Rolle der Bibliotheken in einem künftigen Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz (UrhWissG)“, in: ZGE 10/3 (2018), S. 301–309.

23 Vgl. zur geltenden Rechtslage die Kommentierungen von § 60d UrhG in Thomas Dreier/Gernot Schulze: *Urheberrechtsgesetz*, 6. Aufl., München 2018; Axel Nordemann/Jan Bernd Nordemann/Christian Czychowski (Hrsg.): *Fromm/Nordemann. Urheberrecht*, 12. Aufl., Stuttgart 2018; Hartwig Ahlberg/Horst-Peter Götting (Hrsg.): *BeckOK Urheberrecht*, 26. Aufl., München 2019; Artur-Axel Wandtke/Winfried Bullinger (Hrsg.): *Praxiskommentar Urheberrecht*, 5. Aufl., München 2019; Gerald Spindler/Fabian Schuster (Hrsg.): *Recht der elektronischen Medien*, 4. Aufl., München 2019.

24 Begr. RegE BT-Drs. 18/12329, S. 41, <<https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/123/1812329.pdf>>.

25 Vgl. Begr. RegE BT-Drs. 18/12329, S. 41, <<https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/123/1812329.pdf>>: „Derjenige darf die notwendigen Handlungen auch von Dritten vornehmen lassen, z. B. von Mitarbeitern einer Bibliothek.“

utb-studi-e-book

bewährt – nachgefragt – innovativ

Das digitale Lehrbuchangebot aus 30 Fachbereichen

- Druck und Download kapitelweise
- unbegrenztes Kopieren von Texten
- Remote Access über VPN und Shibboleth
- Export in Zitatverwaltungssysteme
- Volltextsuche über das gesamte Programm
- stetig wachsendes Titelangebot
- persönliches Backend für Bibliothekare

Sie haben die Wahl: Gebühren-, Kauf- und Kombimodell.

Mehr als 260 Hochschulbibliotheken nutzen bereits utb-studi-e-book.

1970–2020. 50 Jahre utb

16 Verlage für ein gemeinsames Lehrbuchprogramm



Wir sind auch Ihr Ansprechpartner für scholars-e-library

Informationen und Angebote über unseren Bibliotheksservice:

Andrea Euchner | euchner@utb.de | +49(0)711 7829555-13

des wissenschaftlichen Text und Data Mining, institutionsintern und extern bei der Suche nach Partnern in der Forschung. Das, was Arne Upmeyer über die künftige Rolle der Bibliotheken im Angesicht des UrhWissG betonte – „[d]en Bibliotheken kommt darin eine deutlich prominentere Rolle zu als bisher“²⁶ – gilt im Bereich des Text und Data Mining mit dem anstehenden neuen Recht nun also erst recht. Dies bedeutet Verantwortung, der Bibliotheken in diesem Lichte gerecht werden müssen.

Der zweite anstehende Aspekt, auf den wir hinweisen möchten, ist potentiell noch weitreichender.

Denn die Text-und-Data-Mining-fähigen Korpora, die zusammengestellt und vorbearbeitet werden aus Ursprungsmaterial, zu dem man rechtmäßigen Zugang hat, dürfen nun auch für wissenschaftliche Anschlussforschung aufbewahrt und nachgenutzt werden. Im derzeit geltenden Recht sind diese Text-und-Data-Mining-fähigen Korpora nach Projektende grundsätzlich zu löschen und dürfen allenfalls zur Überprüfung wissenschaftlicher Qualität bei bestimmten Institutionen aufgehoben und verwendet werden.

Insoweit ist das neue Recht ein Treiber, nicht nur für die Digital Humanities, sondern auch für die Bibliotheken in ihrem Kerngeschäft. Text und Data Mining hat zwar stets zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung zu erfolgen, um in den Genuss dieses neuen Privilegs zu kommen. Aber es darf darüber hinaus durchaus zugleich gedächtnisinstitutionelle Zwecke verfolgen und fördern, d. h. solche der Erschließung, Informationsvernetzung, Auffindbarkeit, Langzeitarchivierung, Kulturvermittlung usw.

An dieser Stelle wird es positiven Druck geben. Denn die Korpora bleiben für eine etwaige wissenschaftliche Nachnutzung und gegebenenfalls Weiterentwicklung an jene Institution (oder Institutionen bei – zulässiger – Fusion von Ursprungsmaterial in einen gemeinsamen Korpus) gebunden, die den rechtmäßigen Zugang zum Ursprungsmaterial hatten. Das ergibt sich zwingend aus der Systematik des neuen Rechts, das anders als das geltende Recht nun auch ausdrücklich alles an die Voraussetzung des rechtmäßigen Zugangs binden wird (vgl. § 44b Abs. 2 S. 1 UrhG-E). D. h., dass die Digital Humanities ein erhebliches Interesse haben werden, gerade die Bibliotheken, insbesondere die mit den großen, wissenschaftlich spannenden Beständen, darin zu unterstützen und sie dazu zu befähigen, etwas aus diesem neuen Recht zu machen, so die Korpora hierfür nach Projektende eben nicht frei nachnutzbar

in die jeweilige wissenschaftliche Fachgemeinschaft weitergereicht werden können. Das eigentliche zusätzliche Potential dieses neuen Rechts, nämlich in einer ganz anderen Qualität aufeinander aufbauend Text-und-Data-Mining-basierte Forschung betreiben zu können, wird sich daher nur heben lassen, wenn die Kulturerbeeinrichtungen an dieser Stelle aktiv mitziehen, insoweit in vielen Fällen der rechtmäßige Zugang zum Ursprungsmaterial bei ihnen liegen wird. Dieses Potential des anstehenden neuen Rechts ist aber zentral für die Weiterentwicklung der Digital Humanities, um über Insellösungen und Einzelprojekthaftigkeit hinauswachsen zu können.

Was es nun bedarf, ist ein allgemeines Bekanntmachen dessen, was dieses anstehende neue Recht an Veränderung bringen wird, gepaart mit einem darauf aufbauenden breiten Dialog im Bibliothekswesen, aber auch zwischen Bibliothekswesen und Digital Humanities sowie zwischen Bibliothekswesen, Digital Humanities und Rechteinhabern darüber, wie man diese neuen Möglichkeiten produktiv zum Vorteil aller nutzen kann. Das ist keine unerhebliche Herausforderung. Es ist Neuland, das hier betreten werden wird. Aber die Chance, die hierin liegt, ist sicher größer als die zu meisternden Schwierigkeiten, schon angesichts des ständig wachsenden Bedarfs nach generischen digitalen Methoden und Tools eben nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im Bibliothekswesen, gerade im Bereich automatisierbarer und teilautomatisierbarer Tätigkeiten.²⁷ Das neue Recht bietet nun absehbar einen neuen Möglichkeitsraum, an dieser Stelle gemeinsam weiterzukommen. ■



Dorothea Zechmann

Leiterin Zentralbereich Verwaltung
Deutsche Nationalbibliothek
Adickesallee 1
60322 Frankfurt am Main
d.zechmann@dnb.de



Frédéric Döhl

PD Dr. phil. Ass. iur.
Deutsche Nationalbibliothek
Deutscher Platz 1
04103 Leipzig
f.doehl@dnb.de

²⁶ Arne Upmeyer: „Die Rolle der Bibliotheken in einem künftigen Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz (UrhWissG)“, in: ZGE 10/3 (2018), S. 301-309, hier S. 301.

²⁷ Vgl. Arne Upmeyer: „Die Rolle der Bibliotheken in einem künftigen Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz (UrhWissG)“, in: ZGE 10/3 (2018), S. 301-309, hier S. 303.

Was machen unsere Nutzer, wenn wir nicht hinschauen?

Drei Methoden verdeckter Nutzerforschung

Jens Ilg

1. Wozu verdeckte Nutzerforschung?

➤ Ausgangspunkt war mein Rückblick auf einige meiner Nutzerforschungsergebnisse aus schriftlichen Befragungen, Interviews und ethnografischen Methoden, die keine weiteren Erkenntnisse zu liefern schienen, die mein Bild von Bibliotheksnutzern erweitern oder ergänzen konnten. Und im Vergleich mit dem dafür betriebenen Aufwand, Nutzer jeweils zur Teilnahme zu motivieren bzw. ausreichend Rücklauf zu organisieren, wurde die Unzufriedenheit damit nicht kleiner. Das kann daran gelegen haben, dass inzwischen irrelevante Themen verfolgt bzw. Fragen gestellt wurden. Oder an der Art und Weise, wie diese Themen bzw. Fragen gestellt wurden. Ich entschied mich für Letzteres und beschloss, fortan in Ergänzung zu bisherigen Nutzerforschungsmethoden auf einen im Bibliotheksallday vermeintlich seltenen Nutzerforschungsansatz zu setzen, auf den der verdeckten Nutzerforschung, und einige dieser Methoden zu testen.

1.1 Was ist verdeckte Nutzerforschung?

Wie die häufig eingesetzten Methoden unverdeckter Nutzerforschung, z.B. Befragungen, zielen auch Methoden verdeckter Nutzerforschung auf Erkenntnisse über die Bibliotheksnutzung, z.B. Nutzungsverhalten Studierender am Lernort Bibliothek. Jedoch nicht indem Bibliotheksnutzende dazu gebracht werden, entsprechende Handlungen oder Aussagen zu tätigen, z. B. Online-Befragung oder Design-Workshops, sondern indem ihr Nutzungsverhalten von ihnen unbemerkt, also verdeckt erforscht wird. Unverdeckte Datenerhebungstechniken, z. B. Online-Befragungen, bergen jedoch ein Ergebnis verzerrendes Verfälschungspotenzial: Sie sind erstens, den Bibliotheksnutzenden transparent, d. h. es ist ihnen bewusst, dass sie gewissermaßen erforscht werden, wodurch sie sich anders verhalten können, als wenn sie es nicht wüssten. Und, zweitens, die Bibliotheksnutzenden werden quasi künstlich dazu gebracht, etwas zu tun, z. B. laut zu denken bei (Webseiten-) Usability-Tests, oder ihre Meinung zu einem von uns vorgege-

Wie nehmen unsere Bibliotheksbesucher unsere Services wahr? Wie nutzen sie unsere Lernräume? Was fällt ihnen an uns auf, was wir nicht mehr wahrnehmen? Das lässt sich z. B. in Nutzerworkshops oder Befragungen erkunden. Oder mit Methoden verdeckter Nutzerforschung. Drei Methoden verdeckter Nutzerforschung wurden an der Universitätsbibliothek Magdeburg probiert. Die ersten Erfahrungen damit und wie sie durchgeführt werden können, beschreibt dieser Aufsatz.

benen Sachverhalt oder Fragekatalog zu formulieren. Beides (Untersuchungstransparenz und Künstlichkeit) birgt damit die Gefahr, sich von der tatsächlichen Lebenswelt der Bibliotheksnutzenden zu entfernen. Verdeckte Nutzerdatenerhebung minimiert diesen Nachteil, indem unbemerkt beobachtet wird, was gewissermaßen natürlich vorliegt. Unverdeckte Nutzerforschungen bleiben aus verschiedenen Gründen dennoch unentbehrlich. Jedoch sollte im Blick behalten werden, dass sie nicht für alle zu untersuchende Sachverhalte geeignet sind, wenn z. B. über Selbstauskünfte der Bibliotheksnutzenden belastbare Erkenntnisse zu bestimmten Häufigkeitsnutzungen erlangt werden soll, z. B. über die Verweildauer in der Bibliothek zu Prüfungszeiten oder über die Häufigkeit der (physischen) Bibliotheksbesuche im letzten Semester. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Antworten auf unkorrekten Erinnerungen basieren oder unbewusst vom sozial Erwünschten Verhalten beeinflusst wird, ist hoch. Und nicht nur durch die Abfolge von Fragen oder durch thematische Schwerpunktsetzung kann das Befragungsergebnis von der Realität abweichen, auch schon dadurch, dass man Bibliotheksnutzende zur Reflexion über ihr Bibliotheksnutzungsverhalten bringt: Ich kann mich z. B. an ein (strukturiertes Leitfadene-) Nutzerinterview mit Studierenden zum Thema „Literaturrecherche mit Discoverysystem oder OPAC?“ erinnern, das im Grunde dazu führte, dass die interviewten Studierenden das erste Mal darüber nachdachten, wie sie an ihre Fachliteratur gelangen,

mit der Folge, dass sie fortan – infolge dieses Interviews – ihre Fachliteratur anders suchen würden als sie es bis zu diesem Interview taten.

Aber Achtung: Die durch den Einsatz von Methoden verdeckter Nutzerforschung mögliche hohe Realitätsnähe garantiert nicht automatisch zugleich auch ein hohes Maß an Objektivität, nur weil Bibliotheksnutzende bzw. deren verbales oder sonstiges Verhalten pur beobachtet werden und somit nicht manipulativ in das Untersuchungssetting eingegriffen werden kann. Der Schein trügt, denn auch der verdeckt Beobachtende beobachtet nur das, was ihn interessiert, und das auf eine bestimmte, individuelle Weise und erzeugt damit einen Realitätsausschnitt und so ebenfalls eine subjektive Ergebniseintrübung. Das kann auch nicht anders sein, allerdings verleitet die Anwendung verdeckter Nutzerforschung dazu, anzunehmen, mit einer Art Objektivitätsgarantie unterwegs zu sein, was nicht der Fall ist.

Dennoch und zu recht plädierte jüngst auch Ralf Depping¹ auch aus oben genannten Gründen für den systematischen, nach wissenschaftlichen Standards durchgeführten bibliothekarischen Einsatz solcher Methoden, die er treffend als nonreaktive Methoden bezeichnet (Nutzer werden durch die Untersuchung nicht zu künstlichen Reaktionen angehalten, z. B. über Fragen, die möglicherweise nur den Untersuchenden interessieren, nachzudenken), und zwar als Ergänzung zu den reaktiven Methoden (z. B. Workshops mit Bibliotheksnutzenden).

Die Erfassung quasi natürlich vorhandener und möglichst unverfälschter (bibliotheksbezogener) Aussagen, Situationen oder Verhaltensmuster ist also die Stoßrichtung verdeckter Nutzerforschungen, die sich als solche Nutzenden nicht proaktiv zu erkennen geben, um deren Einfluss auf das Forschungsergebnis bzw. das zu erforschende Objekt zu minimieren. Nicht zuletzt zeichnet diese Methoden aus, dass Bibliotheksnutzende nicht motiviert werden müssen, an einem solchen Nutzerforschungsvorhaben teilzunehmen – damit sind Fragebogen-Rücklauf und Teilnahmemotivationsanreize kein Thema. Anders als man an dieser Stelle möglicherweise vermuten wird, ist verdeckte Nutzerforschung durchaus regelmäßige Bibliothekspraxis: sie reicht z. B. von regelmäßigen Messungen (und Auswertung) der Verweildauer (im Bibliotheksgebäude), der Anzahl von Buchvormerkungen, der Webseiten-Klickraten über qualitative Auswertung von Kundenfeedback bis zu Videosequenzanalysen von Mobiliarnutzung eines Lernraums oder zu Mystery Shopping.

2. Drei Methoden aus der Bibliothekspraxis

Die unten vorgestellten verdeckten Methoden sind mutmaßlich nicht weit verbreitet und wurden an der Universitätsbibliothek Magdeburg erprobt. Sie genügen zumindest konzeptionell den Mindestanforderungen an Nutzerforschungen, d. h. sie sind nicht weniger reproduzierbar, objektiv und valide als beispielsweise die inzwischen häufig eingesetzten standardisierten (quantitativen) Online-Befragungen. Sie sind auch mit einem Repräsentativitätsanspruch durchführbar. Der aber spielte hier, bei deren experimentellen Erprobung eine untergeordnete Rolle. Alle drei Methoden haben eine – im Laufe ihrer Erprobung stückweise verfeinerte – standardisierte Form erhalten, d. h. voran gestellte Festlegungen des jeweiligen Beobachtungsobjekts, -art, -erfassung, die helfen, sie wiederholbar und das Beobachtungsergebnis weitgehend unabhängig vom jeweils Beobachtenden zu machen. Auch gemein haben sie einen sehr geringen Arbeitsaufwand sowohl für deren Planung als auch für die Durchführung (von der Datenerhebung bis zur Datenauswertung); eine besondere technische Ausrüstung, z. B. Auswertungssoftware, wird nicht zwingend benötigt. Sie führen in das so genannte (Um-) Feld der Bibliotheksnutzenden und beobachten quasi natürliche Bibliothekssituationen, wenn auch teilweise vom Schreibtisch aus.

Beschrieben werden im Folgenden erste Erfahrungen damit, indem zunächst deren Zielstellung bzw. methodische Pointe sowie die Vorgehensweise, die Vor- und Nachteile erläutert und anschließend erste Ergebnisse (Auswahl) benannt werden.

2.1. Verdeckte Nutzerbeobachtung im Lernraum Hochschulbibliothek

2.1.1 Ziel

Diese systematisch durchgeführten Beobachtungen durch Bibliothekspersonal (oder beauftragte Dritte) zielen auf Erkenntnisse über die Art und Weise der Nutzung der Bibliothek als Lern- und Arbeitsort. Beobachtet wird ausschließlich das Verhalten der Bibliotheksbesucher im Publikumsbereich, z. B. Aktivitäten zwischen (Freihand-) Regalen oder am Nutzerarbeitsplatz, und das Umfeld, z. B. Nutzung der Verkehrsflächen, Lärmemissionen. Die Beobachtungen finden zeitgleich zum Beobachtungsgeschehen statt und genau da, wo sich Bibliotheksnutzende, also die Beobachtungsobjekte auf- bzw. verhalten. Das geschieht unerkannt als so genannte Inkognito-Beobachtung, in der der forschende Beobachtende sich nicht ausdrücklich als solcher zu erkennen gibt.

¹ Depping, Ralf: Die Nutzer werden nicht gefragt: nonreaktive Methoden der bibliothekarischen Nutzerforschung, in: o-bib 2015/3, S. 65

Diese Beobachtungen konzentrieren sich auf akustische und visuelle Wahrnehmungen; olfaktorische und haptische Reize sind hier – fürs Erste – unerheblich.

2.1.2 Vorgehensweise

Aus einem Beobachtungsplan, der beschreibt, was, wann, wie, von wem erfasst wird, wird ein operationalisiertes Beobachtungsraster, d. h. ein Formular erstellt², das der Beobachtende mit seinen entsprechenden Beobachtungen befüllt, siehe Screenshot des Formulars in Abb. 2. Die Beobachtungsobjekte wurden beschränkt auf

- Nutzung des Arbeitsplatzes (Sitzverhalten, Tischobjekte)
- Regalverhalten
- Geräuschkulisse
- und nicht zuletzt: Mülleimerinhalt.

Ausdrücklich nicht erfasst werden für Dritte eigentlich nicht zugängliche oder bestimmte Objekte wie Gespräche am Arbeitsplatz, Laptopscreening. Der Beobachter begibt sich regelmäßig an einen der üblichen Nutzerarbeitsplätze, die auch allen anderen Bibliotheksbesuchern zur Verfügung stehen (und ein breites Sichtfeld bieten), und detektiert die Beobachtungen gemäß Beobachtungsraster. Zeitlich bewährt hat sich der 111-Durchführungsrhythmus, d. h. stets 1 mal im Semester, darin jeweils 1 Woche lang für 1 h pro Tag beobachten. Anschließend werden die Beobachtungen manuell ausgewertet nach einem beliebigen Raster: Bewährt haben sich die Zuordnung von Beobachtungen zu Kategorien, z. B. Lärm, Arbeitsplatznutzung, denen signifikante Beispielbeobachtungen zugeordnet werden.

2.1.3 Vorteile

Zu den Vorteilen dieser Methode gehören:

- **Minimaler Durchführungsaufwand:** Im Vergleich mit quantitativen Methoden (z. B. standardisierte Online-Befragung) sowie auch mit einigen Methoden der verdeckten Nutzerforschung wie Mystery Shopping oder Videosequenzanalyse ist diese Methode sowohl hinsichtlich der organisatorischen Planung also auch hinsichtlich Datenerhebung und -auswertung auffällig unaufwändig, so dass auch ggf. geringe Erkenntniserträge den Einsatz dieser Methode nicht gefährden. Das nahezu einzige, was für die Durchführung benötigt wird, ist ein Kalender, regelmäßige kurze Beobachtungszeit und handelsübliches Dokumentationsmaterial, z. B. Stift und Notizpapier.
- **Nutzerempathie:** Zu den Nebenwirkungen dieser



Abb. 1
Verdeckte
Nutzerbeobachtung in der
Publikumsfläche

Methode gehört, dass, wenn die Beobachtenden zum Bibliotheksstammpersonal gehören, auf diesem Wege Gelegenheit besteht, gewissermaßen nachzuspüren, wie es sich anfühlt, in dieser Bibliothek zu lernen, an einen bestimmten Platz zu gelangen, dort lange zu sitzen, von dort aus andere Peripherieservices zu nutzen (z. B. Scanner, Infotheken, WCs).

2.1.4 Risiken

Diese verdeckte Nutzerbeobachtung ist nicht unproblematisch:

- **Einseitigkeit:** Eine (überwiegend) visuelle Beobachtung erfasst nur den visuell sichtbaren Teil des Bibliotheksnutzungsverhaltens, unsichtbar bzw. unbeobachtet bleibt die kognitive Ebene, also alle bibliotheksbezogenen Einstellungen, Bedarfe, Erfahrungen, Vorstellungen usw. Vereinfacht gesagt: Bibliotheksbezogene Erwartungen oder Wünsche kann man nicht sehen.
- **Forschungsethik:** Forschungsethisch verdient diese Methode Aufmerksamkeit, weil die Beobachteten nicht wissen können, dass ihr Bibliotheksnutzungsverhalten untersuchend beobachtet werden kann. Den daraus folgenden Bedenken nimmt man das Gewicht, wenn sie – wie hier – anonymisiert erfasst werden; also keine auf Personen rückführbare Daten erhoben und Beobachtungsdaten aller Art ausschließlich generalisiert werden, indem das Beobachtungsobjekt

² Das Formular kann gern nachgenutzt werden; eine kurze Anfrage an den Autor genügt.

beschränkt bleibt auf das, was auch von Dritten visuell wahrgenommen werden kann, also z. B. nicht auf Gespräche in Warteschlangen oder in Gruppenarbeitsräumen gerichtet werden, sondern nur auf das, wovon der Beobachtete annehmen muss, dass es grundsätzlich von Dritten wahrgenommen werden kann wie sein (visuell sichtbares) Verhalten am Arbeitsplatz z. B.

■ *Interpretationstendenz*: Grundsätzlich darf man sich auch bei dieser Methode vom Gedanken verabschieden, man stünde als Beobachter einer puren Realität gegenüber, die man bar jeglicher Subjektivität erfasst. Vielmehr bleibt es auch in der verdeckten Beobachtung so, dass man stets aus einer bestimmten Erwartung, Voreinstellung usw. beobachtet und so das Ergebnis subjektiv trüben kann.³ Als ungeübter Beobachter kann man anfangs dazu neigen, eher zu interpretieren als Beobachtungsfakten zu dokumentieren, also das Beobachtete zugleich zu deuten, z. B. indem vermeintlich beobachtet wird, dass Studierende E-Books bevorzugen würden. Das ist eine – und zudem: kühne – Behauptung, keine Beobachtung, keine Dokumentation visueller Wahrnehmungen. Präventiv dagegen wirkt nicht nur das Bewusstsein um die grundsätzliche Subjektivitätseintrübung, sondern auch ein fixes Beobachtungsschema, das den Beobachtenden methodisch zwingt, ausschließlich diese und jene, so und so wahrnehmbaren Phänomene vor Ort zu dokumentieren, siehe auch Vorgehensweise.

2.1.5 Praxistipps

Während der Erprobung dieser Methode haben sich u. a. als hilfreich erwiesen:

- *Stichproben*: Diese Art Beobachtung eignet sich, verschiedene regelmäßige Stichproben zu integrieren, d. h. quantitative Beobachtungen ausgewählter Lernraum relevanter Phänomene. Das sind Häufigkeitszählungen wie Arbeitsplatzbelegungsdichte oder -häufigkeit (z. B. Wie viele Arbeitsplätze eines bestimmten Bereichs wie Chill Out Area oder Steharbeitsplätze sind momentan unbelegt bzw. ungenutzt?) oder Sichtungsfrequenzen (z. B. Wann und wie häufig wurden offenbar Aushänge oder Infoterminals angeschaut?). An der UB Magdeburg wurden diese Stichproben gezogen: Auf wie vielen der aktuell genutzten Lern- bzw. Arbeitsplätzen befanden sich Bücher (neben Büroutensilien, Laptop usw.).
- *Lautstärke-App*: Um akustische Beobachtungen zu unterstützen, hilft es, die jeweilige Lautstärke vor Ort zu messen mit einer Schallpegel-App, die Umgebungslärm messen und aufzeichnen können (in

Dezibel). An der UB Magdeburg im Einsatz war die App Dezibel X.

■ *Nachtbeobachtung*: Der Lernraum wird auch regelmäßig zu Randöffnungszeiten genutzt, die außerhalb üblicher (Dienst-) Arbeitszeiten liegen, z. B. Sonntag-Abend oder nachts. Empfohlen wird, auch in solchen Zeitfenstern Beobachtungen zu erproben. An der UB Magdeburg wurde wochentags auch zwei bis eine Stunde vor Schließung (23 Uhr) beobachtet, allerdings mit dem Ergebnis, dass das beobachtete Nutzungsverhalten nicht wesentlich von dem in Kernöffnungszeiten abwich.

2.1.6 Ergebnisse

Seit Wintersemester 2018/19 wurden rd. 20 Einzelbeobachtungen wie oben beschrieben in der Publikumsfläche der UB Magdeburg (Zentralbibliothek) durchgeführt, und zwar sowohl in als auch außerhalb besuchsstarker Phasen. Zu den Beobachtungsergebnissen gehören (Auswahl):

- *Schmuggelware*: Es ist ein offenes Geheimnis, das Bibliotheksbesucher auch Wege finden, Spielregeln zu umgehen. Das betrifft auch die Mit- und Einnahme von Getränken und Snacks. Trotz Einlasskontrolle (rund um die Uhr) wurden nicht selten sowohl in den Mülleimern als auch mehr oder weniger geschickt versteckt an den Lernplätzen nichtzugelassene Speisen und Getränke beobachtet (Obst, Joghurt, Energydrinks in Dosen z. B.).
- *Konzentriertes Arbeiten*: Anders als die den Beobachtungen vorangestellte Hypothese, dass an vielen der Arbeitsplätze unkonzentriertes Sitz-, Lese- und Arbeitsverhalten zu vermuten sei, weil viele akustische und visuelle Ablenkungsreize das begünstigen können (das Gebäude ist innenarchitektonisch als offener Raum konstruiert), scheinen die Beobachtungen auf das Gegenteil hinzuweisen: Nahezu ausnahmslos wurde ein auf Arbeitsmaterial, Laptop-Monitore oder Bücher nahezu dauerhaft gerichtetes Blickverhalten beobachtet, selten die Nutzung von Smartphones, noch seltener anderswohin ausgerichtete Blicke (Fenster, Nachbararbeitsplätze, Schaulaufen z. B.). Weitere Hinweise darauf können die ebenfalls dort häufig gemachten Beobachtungen des Gebrauchs von Kopfhörern sowie des nach vorn geneigten Sitzens auf der vorderen Stuhlsitzfläche sein (als würden Rückenlehnen nicht vorhanden sein).
- *Beratungsthekengespräche*: Akustisch in auffallend guter Qualität konnte an vielen Beobachtungspunkten festgestellt werden, dass dienstliche oder Beratungs-

³ Dieses Problem beschreibt u. a. Lindemann ausführlich, vgl. Lindemann, Holger: Systemisch beobachten – lösungsorientiert handeln. Münster 2008. S. 13 f

Abb. 2 Beobachtungsraster.

verdeckte Nutzerbeobachtung ²	
Datum, Wochentag, Uhrzeit	
Beobachtungsstandort (Geschoß, Position im Raum, Umgebung außerhalb Gebäudes) sowie besondere Raumqualitäten (z.B. Tageslichtarm, Sichtfelder, Nähe zu einer Lärmquelle)	
Beobachtende, Funktion	Jens Ilg, Leiter Abteilung Benutzungs- und Informationsdienste
Diese Fragen dienen als Anregung; grundsätzlich besteht methodische und Ergebnisoffenheit.	
1. Was machen Bibliotheksbesucher in deiner Nähe gerade? 2. Stichprobenzählung: a) Regalbesucher: Wie viele haben sich im Beobachtungszeitraum (suchend) im Regalbereich aufgehalten?	
Was machen Bibliotheksbesucher in deiner Nähe gerade nicht?	
1. Was haben Bibliotheksbesucher auf dem Tisch? 2. Stichprobenzählung: a) Laptopdichte (wie viele von X haben Laptop auf Tisch?) b) Bücherdichte (wie viele haben mind. 1  Buch auf Tisch?)	
Was haben Bibliotheksbesucher nicht auf dem Tisch, sondern daneben/versteckt/auf Boden?	
Wie sitzen Bibliotheksbesucher in deiner Nähe?	
Was hörst du? Kategorisiere! Beispiel: • Laptopgeklapper: häufig, halblaut • Beratung an Theken: selten, sehr laut	
Dezibelmessung (ungesucht, mit handelsüblicher App; mindestens 2 mal in Abstand von mindestens 20 Minuten)	<ul style="list-style-type: none"> • <input type="checkbox"/> Uhr:  • <input type="checkbox"/> Uhr: 
Was noch?	
Was ist im Mülleimer? (Kurzbeschreibung im Draußblick)	

gespräche an fast allen Theken, die stets mind. ca. 20 m Luftlinie entfernt waren, sehr gut am Beobachtungspunkt, also an einem der üblichen Nutzerarbeitsplätze, verständlich waren (was sich mit geltenden Datenschutzstandards nicht ohne Weiteres vereinbaren lässt).

■ **Buchgebrauch:** Die Beobachtungen wurden auch verbunden mit Stichprobenzählungen, d. h. gezählt wurden, auf wie vielen aller vom Beobachtungspunkt aus einsehbaren belegten Nutzerarbeitsplätzen liegen offenbar keine Bücher. Der Mittelwert lag bei rd. 80 %, d. h. auf 20 % der Plätze lagen Bücher. Im Einsatz befindliche Laptops wurden auf rd. 90 % der Plätze gesichtet. Das kann z. B. so gedeutet werden, dass das inzwischen stark digitalisierte Hochschulstudium, inkl. digitaler Literaturversorgung, Studierende nicht vom physischen Bibliotheksbesuch abhält und dass das im Gegenteil eine Folgeerscheinung des digitalisierten Hochschulstudiums ist.

■ **Vermeidbare Störgeräusche:** Neben den baulich unvermeidbaren Geräuschen wurden häufig auch mehrere technische und vermutlich störende Geräuschquellen beobachtet, die sich anschließend als abstellbar erwiesen (und inzwischen nicht mehr stören können). Dazu gehörte das nahezu regelmäßige, versehentliche Betätigen der Notruftaste beim Fahrstuhlgebrauch (nun mit einem Schutzmechanismus versehen) und Kontrollsignale, die die Garde-

robenschließfächer beim Schließen abgaben (nun deaktiviert).

2.2 Auswertung Question/Answer-Plattformen

Question/Answer-Plattformen (Q/A-Plattformen) gibt es schon sehr lange. Zu den in Deutschland bekannten gehört z. B. die Plattform *gutefrage.net*. Dort kann jeder Fragen aller Art stellen, auch bibliotheksbezogene, die anschließend zeitnah von einer Community beantwortet und archiviert werden, teilweise quasi verschlagwortet (Tags). Inzwischen haben sich einige Plattformen etablieren und um z. B. Social News erweitern können. Zu den bekannten Q/A-Plattformen gehören neben *gutefrage.net*, *Quora*, *Ask MetaFilter* oder *reddit*. Auch dort wird über Bibliotheken (pseudonymisiert) gesprochen, d. h. über konkrete Erfahrungen, Kommentare oder Fragen von Bibliotheksnutzenden, die sie an eine Peer Community richten, z. B. diese⁴:

- „Wie soll ich mich bei stark riechenden Menschen neben mir verhalten?“
- „Wie viele Bücher darf man sich aus einer Bücherei ausleihen?“
- „Kann man in einer Bibliothek ein Buch auch kaufen?“
- „Wie hygienisch sind Bücher aus einer Bücherei?“
- „Wie oft seid ihr in der Bücherei/Bibliothek?“
- „Ist Bibliothekar ein sozialer Beruf?“

4 Originalzitate-Auswahl der Q/A-Plattformen *reddit* und *gutefrage.net*: www.gutefrage.net und www.reddit.com [beide 10. Juni 2020]

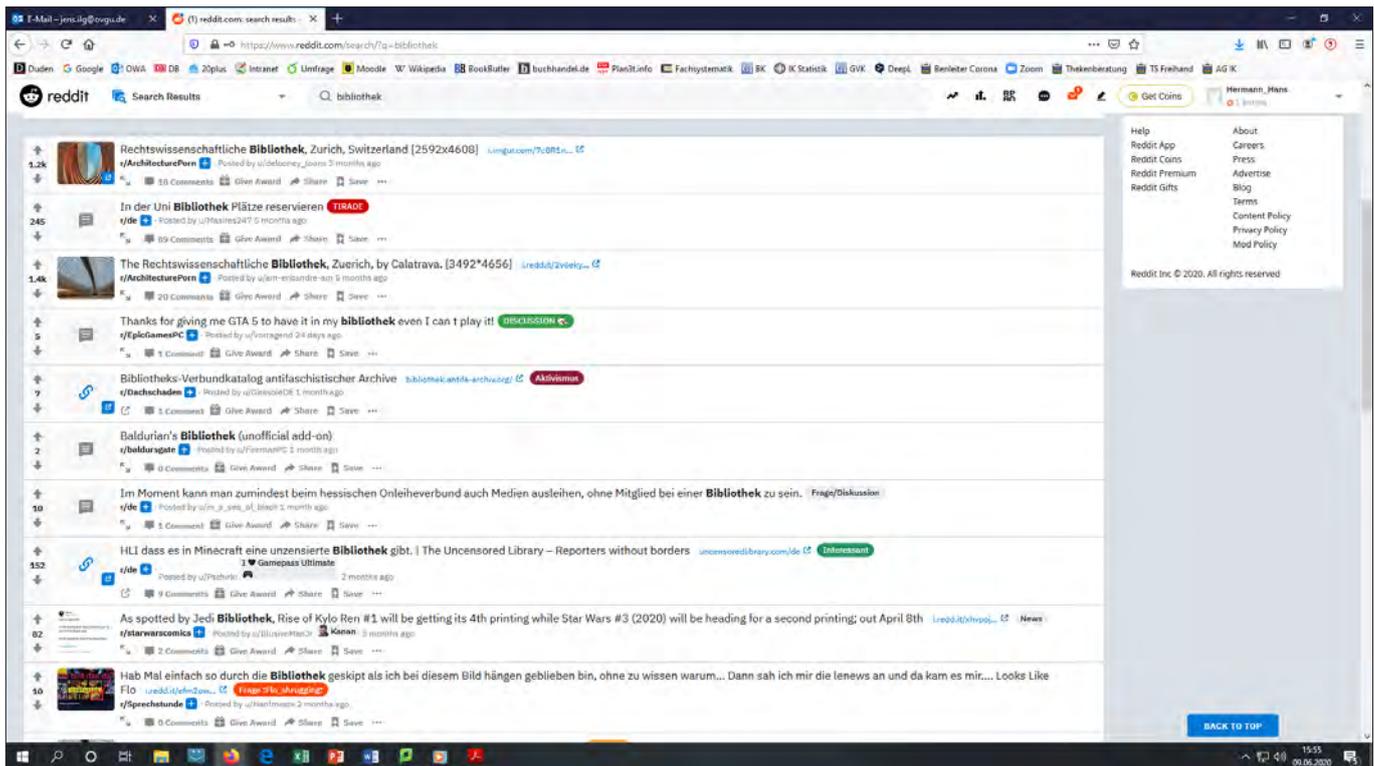


Abb. 3 reddit

Vereinzelt beteiligen sich an der Beantwortung auch Bibliothekskolleginnen oder pflegen sogar einen eigenen Kommentarbereich (selten). Eine dieser Q/A-Plattformen wurde hierfür systematisch ausgewertet: *reddit*⁵, siehe Abb. 3.

2.2.1 Ziel

In der Annahme, dass auf Q/A-Plattformen verbales Bibliotheksnutzungsverhalten sowie bibliotheksbezogene Einstellungen, Erwartungen und die eigene Informationskompetenz verbal sichtbar bzw. lesbar gemacht worden sind von (faktischen oder potenziellen) Bibliotheksnutzenden, kann es grundsätzlich genauso systematisch beobachtet bzw. ausgewertet werden wie raumbezogenes Bibliotheksnutzungsverhalten, siehe oben, nur dieses mal verbalisiert und asynchron (das Beobachtete findet nicht zeitgleich mit der Beobachtung statt). Das, was Q/A-Plattformen für die Nutzerforschung besonders interessant macht, ist, dass sich dort i. d. R. Peers unterhalten bzw. fragen und gegenseitig antworten, was ein besonders niedrigschwelliges Frage- und Antwortverhalten ermöglicht: Auf Q/A-Plattformen sind unsere (faktischen oder potenziellen) Bibliotheksnutzenden mitteilbarer als in der Bibliothek bzw. an Info-Theken.

Auch wenn sich daraus selten Rückschlüsse für die je eigene Bibliothekskundschaft ziehen lassen, so trägt die systematische Beobachtung dort veröffentlichter Fragen und Antworten dazu bei, unser allgemeines

Bild von Bibliotheksnutzenden bzw. deren Vorwissen Erfahrungen, Erwartungen u. a. zu vervollständigen.

2.2.2 Vorgehensweise

Die Plattform lässt sich durchsuchen wie handelsübliche Volltextplattformen mit (nur) einem Suchfeld, jedoch ohne nachträgliche Ergebnisverfeinerung (Drill-Down, Facetten). Ausgewertet werden nur die frei zugänglichen Aussagen, nicht auch die, die nur geschlossenen Gruppen vorbehalten sind.

Um bibliotheksbezogene Aussagen systematisch auszuwerten, könnte mit etwas Aufwand ein automatisiertes Verfahren eingesetzt werden, z. B. Methoden des Textminings. Hier wurde fürs Erste der manuelle Weg gewählt: Zu Beginn empfiehlt sich, verschiedene Suchbegriffe (Deutsch, Englisch) hinsichtlich Ertrag zu testen, z. B. „library“, „lernort“, „bücherei“, „learning space“, „unibib“, und anschließend festzulegen, mit welchen Suchbegriffen, zu welchen regelmäßigen Zeitpunkten fortan systematisch recherchiert werden soll, am besten mittels eines Forschungstagebuchs, das für einen bestimmten Stichprobenzeitraum geführt wird. In das wird sowohl die Datenerhebung als auch Auswertung dokumentiert. Während die Datenerhebung so vereinfacht werden kann, dass die gefundenen Fragen (und deren Beantwortung) in Form eines (Perma-) Links oder Screenshots dokumentiert werden, inklusive Veröffentlichungsdatum und Anzahl der Antworten oder Kommentare, kann die

5 Siehe www.reddit.com [10. Juni 2020]

Auswertung schon darin bestehen, sie bestimmten thematischen Kategorien, die es anhand der Fragen zu ermitteln gilt, zuzuordnen, und die Antworten dazu intellektuell zu erschließen, indem sie auf Nähe zur fachlichen Richtigkeit eingeschätzt werden. Methodologisch gesehen handelt es sich also um systematisches Zusammenfassen, d. h. um Reduktion von Aussagen auf wesentliche Aussageinhalte und anschließender Strukturierung nach Kategorien (Themen).

2.2.3 Vorteile

Zu den Vorteilen dieser Methode gehören:

- *Feldforschung am Schreibtisch*: Anders als verdeckte Beobachtungen im physischen Umfeld von Bibliotheksnutzenden, z. B. im Publikumsbereich einer Bibliothek, lässt sich hiermit Feldforschung vom Schreibtisch aus betreiben, d. h. die Nutzerforschung findet quasi in Feldnähe statt, indem man sich zwar nicht am Frage-/Antwortgeschehen beteiligt, es jedoch aufwandsarm und zu jedem beliebigen Zeitpunkt (asynchrone Beobachtung) am Monitor der Wahl (im Büro oder mobil) studiert.
- *Vokabular-Erkenntnisse*: Wenn verbales bibliotheksbezogenes Verhalten beobachtet wird, lässt sich daran auch der terminologische Sprachgebrauch auswerten, also wie Bibliotheksnutzende die täglichen Dinge unseres Berufsalltags bezeichnen (auf Basis einer Häufigkeitsanalyse). Wie bezeichnen Bibliotheksnutzende uns, unsere Berufe, unsere Arbeitsmittel? Häufig vorgefunden wurde z. B. die Bezeichnung „Tresen“ für Info-, Beratungstheken.

2.2.4 Risiken

Die Verwendung von Q/A-Plattformen birgt auch einige Risiken, z. B. diese:

- *Kommerzieller Zweck*: Q/A-Plattformen sind in der Regel kommerzielle Unternehmungen geworden und auch nicht für die Nutzerforschung optimiert. Das wirkt sich u. a. auf den auswertbaren Content, also die Fragen und Kommentare aus: Erfüllen sie nicht die firmenseitig festgelegten und nur teiltransparenten Standards – die wenig gemein haben mit wissenschaftlichen –, finden sie dort keinen Eingang, lassen sich schwer recherchieren oder werden nachträglich für Leser wie Forschende gewissermaßen unsichtbar geschaltet (Filtereffekt).
- *Qualitative Daten*: Was für die Auswertungsphase qualitativer Befragungen bekannt ist, z. B. Auswertung von Nutzerinterviews, gilt auch hier und das teilweise verstärkt: Nutzerforschende treffen hier auf Aussagen, die sich von der Orthographie und von gängigen Kommunikationsspielregeln weit entfernt haben können. Freimütige, redundante, unstrukturierte,

emotionalisierte Reden können die Auswertung mühsam werden lassen.

2.2.5 Praxistipps

Für die je eigene Nutzerforschung ist u. a. empfehlenswert:

- *Beschränkung*: Zahlreiche Q/A-Plattformen könnten ausgewertet werden. Besonders im Fall einer manuellen Auswertung hilft es, einen Überblick zu bewahren, wenn zu Beginn der Nutzerforschung zunächst nur eine Plattform untersucht wird, auch um erste methodologische Erfahrungen mit der Datenerhebung und -Dokumentation und inhaltlichen Analyse sammeln zu können.
- *Meine Bibliothek?* Wer hat nicht schon mal nach seinem Namen gegoogelt? Ähnliches bietet sich auch hier an, wenngleich die Trefferergiebigkeit für die je eigene Bibliothek, Kommune oder Hochschule ungleich geringer ausfallen wird. Bibliotheken können sich dort vereinzelt oder regelmäßig an letztlich potenziellen Kundendialogen beteiligen und ggf. reagieren, sofern Bibliotheksnutzende sich z. B. abwertend über die Services einer Bibliothek äußern (was nicht häufig vorkommt). Nicht weniger erwägenswert ist darum, zu prüfen, ob dort regelmäßig Bibliothekspersonal Fragen beantworten oder einen eigenen (Frage-/Antwort-) Bereich unterhalten sollten. Reddit bietet eine solche Option als so genanntes subreddit an, die zudem eine Alternative zu gängigen Social Media-Plattformen und zum digitalen Beratungsangebot neben Chat oder E-Mail sein kann.

2.2.6 Ergebnisse

Manuell ausgewertet wurden die öffentlichen zugänglichen Antworten und Fragen auf der Plattform reddit mit ausgewählten Suchbegriffen wie „library“, „unibib“ im Zeitraum Dezember 2019 bis März 2020. Zielstellung war, in Erfahrung zu bringen, ob, und wenn ja, zu welchen Themen bibliotheksbezogene Fragen/Kommentare veröffentlicht wurden und mit welchem Richtigkeitsgrad die Antworten gegeben wurden. Letzteres habe ich mangels eines geeigneten Instrumentariums vorerst aufgegeben. Die Frage nach dem Ob kann mit einem Ja beantwortet werden, wenngleich dieser Anteil gemessen an den übrigen Themen mutmaßlich klein ist. Zu diesen Themen wurden Fragen bzw. Kommentare beobachtet (Auswahl):

- *Bibliophilie*: Wenn auch mit geringem Häufigkeitsgrad wurden quasi Bibliotheksfan-Beiträge veröffentlicht, v. a. Fotografien von Außen- wie Innenarchitekturen von Bibliotheken verbunden mit Kommentaren wie „Absolutely loved“ oder „unglaublich!“.
- *Bibliotheksbesucher beschwerten sich über Biblio-*

theksbesucher: Mit geringem Häufigkeitsgrad wurden Beiträge beobachtet, in denen es entweder um vergangene negative Erfahrungen eines Bibliotheksnutzenden mit einem anderen Bibliotheksnutzenden ging oder um Fragen, wie man mit bestimmten störenden Verhaltensweisen anderer Bibliotheksnutzenden umgehen sollte. Zum Beispiel gefragt und – bisweilen auch ethisch – reflektiert wurde, wie man mit olfaktorisch auffälligen Sitznachbarn umgehen kann (mit oder ohne Hilfe durch Bibliothekspersonal) oder mit Kommilitonen, die die wenigen Arbeitsplätze sehr lange ungenutzt reservieren (Mallorca-Syndrom zu Prüfungszeiten). Der Tonfall ist nicht selten rau und emotionalisiert.

■ *Bibliotheksbesucher beschwerten sich über Bibliotheken*: Auch mit geringem Häufigkeitsgrad wurden Beiträge beobachtet, in denen pauschalkritisch, verstört oder verärgert über bestimmte Services (z. B. Regalauflistung) oder Anforderungen (z. B. Ersatz eines Buches) der je eigenen Bibliothek berichtet wird. Zum Beispiel wurden in einer mit „Ist jede Unibibliothek so schlecht?“ überschriebenen rhetorischen Frage der mit einer offenen Bauweise verbundene Lärmeintrag und die zu geringe Anzahl von Arbeitsplätzen moniert. Ein anderer hier beispielhafter Beitrag bestand aus einer Auflistung von Baumängeln einer jüngst eröffneten Bibliothek. Auch hier ist der Tonfall nicht selten rau und emotionalisiert.

■ *Bibliotheksbesucher helfen Bibliotheksbesuchern*: Mit hohem Häufigkeitsgrad wurden Beiträge beobachtet, in denen Rat und Tipps zu bibliotheksbezogenen Services erbeten und gegeben wurden. Zum Beispiel wurde gefragt, wie man an eine Dissertation gelangen kann, ohne die Fernleihe nutzen zu können, oder wie man reagieren kann, wenn die Bibliothek feststellt, dass das ausgeliehene Buch nun einen Schaden hat und zu ersetzen ist, oder welche Bibliothek ein „tolles“ E-PUB-Angebot hat, oder in welcher Bibliothek einer Stadt man am besten lernen kann, oder ob es in einer bestimmten Bibliothek ein Archiv der örtlichen Tageszeitung gibt. Fast keine beobachtete Frage blieb unbeantwortet und wurde – nach meiner Einschätzung – häufig nahezu korrekt beantwortet.

■ *Bibliothekshumor*: Wenn auch mit geringem Häufigkeitsgrad scheint es dort bibliotheksbezogenem Humor zu geben, zum Beispiel der Art: „Ich muss Sachen für die Uni machen und habe keinen Bock. Mit jedem Kommentar kannst du mich zwingen [eine halbe Stunde] länger [in der Bib] zu bleiben.“ Er erhielt 57 Kommentare.

2.3 Erstrundgang

2.3.1 Ziel

Auch diese Methode zielt auf möglichst realitätsnahe

Erkenntnisse, dieses Mal sind jedoch nicht Bibliotheksnutzende im Vordergrund, sondern letztlich die, die den Bibliotheksbetrieb organisieren, die Bibliotheksmitarbeitenden. Der hier so genannte Erstrundgang dient der Tunnelblickprävention. Wer kennt das nicht: Täglich gehen wir an etwas vorbei, ohne dass es als vorhanden bewusst auffällt, eine nicht mehr korrekt schließende (Flucht-) Tür z. B., die inzwischen von uns täglich seit Monaten genutzt wird und nicht mehr als störend in unserem Bewusstsein auftaucht, die aber als durchaus hinderlich wahrgenommen werden kann von Bibliotheksbesuchern. Oder wir üben lange schon routinemäßig einen Arbeitsprozess auf eine bestimmte Weise aus, ohne dass auffällt, dass er auch gut anders und effektiver gestaltet sein kann. Das wird gelegentlich Betriebsblindheit genannt und meint, dass wir uns etwas zur gewohnten Routine haben werden lassen und so unserem kritischen Blick entzogen haben. Diese selektive Wahrnehmung etwas aufzubrechen, ist Ziel dieser Methode, indem neue Kolleginnen und Kollegen, die mit der (physischen, digitalen) Bibliothek und ihren internen Abläufen noch nicht vertraut sein können, sie wie Forschungsreisende erkunden und dokumentieren, was aus deren Sicht auffällig ist.

2.3.2 Vorgehensweise

Neue Kolleginnen und Kollegen können in einer Hochschulbibliothek neue Auszubildende, studentische Hilfskräfte, Kolleginnen oder Praktikanten sein. Sie sind gewissermaßen das Kapital dieser Methode, das besonders kurz nach Stellenantritt Zinsen für den neuen Arbeitgeber abwerfen kann. Vor dem regelmäßigen Einsatz des Erstrundgangs wird zunächst grundsätzlich mit den dafür Verantwortlichen (Leiterin der Einrichtung, Personalverantwortliche z. B.) vereinbart, dass fortan – oder mindestens testweise – der Erstrundgang als fester Bestandteil am Beginn eines jeden Einarbeitungsprogramms aller neuen Kolleginnen und Kollegen eingeplant werden soll (Implementierung des Erstrundgangs), inkl. Festlegung der Verantwortung für die einzelnen Durchführungsschritte: Zu Beginn werden die neuen Kolleginnen und Kollegen am ersten Tag ihres Stellenantritts darauf hingewiesen, dass, wann und wie genau sie selbstständig einen solchen Rundgang durchführen werden und dass ihre mutmaßliche Unvertrautheit mit dem neuen Arbeitsumfeld das ist, worauf es ankommt und also kein Mangel ist. Anschließend, im zweiten Arbeitsschritt, wird ein im Grunde leeres Blatt ausgehändigt, verbunden mit der Bitte, sich auf einen physischen, mentalen oder digitalen Rundgang von etwa einer halben Stunde möglichst innerhalb der

zweiten Woche (seit Stellenantritt) zu begeben und dabei darauf alles und egal was (!) handschriftlich zu notieren, was ihnen spontan auffällt zum Webauftritt, zum Bibliotheksgebäude, zum Nutzungsverhalten von Bibliotheksbesuchern (anonymisiert), zum physischen Publikumsbereich, zu internen Arbeitsabläufen (soweit sie bekannt sind) oder zu was auch immer. Diese Notizen bzw. Dokumentationen erhalten dann die jeweiligen Bereichsverantwortlichen oder der für Nutzerforschung Verantwortliche, die sie im letzten Arbeitsschritt eigenverantwortlich (und pseudonymisiert) auswerten und ggf. ein Rückfrage-Gespräch mit der neuen Kollegin oder Kollegen suchen.

Die ersten Erfahrungen mit den Rundgängen hatten gezeigt, dass der Leere-Blatt-Ansatz nicht bei allen neuen Kolleginnen und Kollegen half, sich etwas auffällig werden zu lassen, so dass an der UB Magdeburg nun ein nicht mehr ganz leeres Blatt zum Einsatz kommt: Die neuen Kolleginnen und Kollegen können nun wählen, entweder – wie bisher – der allgemein formulierten Frage nachzugehen, „Was mir spontan alles aufgefallen ist, ist ...“, oder konkreten Fragen nachzugehen zur Usability der Suchinstrumente auf der Homepage, zur Anmutung des Lernorts, zu internen Arbeitsvorgängen, siehe Abb. 4, und zwar z. B. so formuliert:

- „Du bist jetzt einige Tage an der UB. Wenn du auf diese Tage zurückschaust, was ist dir besonders im Gedächtnis hängen geblieben?“
- „Wenn du deinen Freunden diesen Arbeitsort beschreiben wolltest, welche 3 Dinge würdest du dabei unbedingt aufzählen?“
- „Ist dir 1 Arbeitsvorgang besonders in Erinnerung geblieben?“
- „Womit hat diese Bibliothek am meisten Ähnlichkeit?“
- „Wie wirkt der Webauftritt der UB auf dich?“

Die meisten wählen die Variante mit konkreten Fragen.⁶

2.3.3 Vorteile

■ *Geringer Aufwand*: Nicht nur im Vergleich zu den oben genannten Methoden fällt der minimale Arbeitsaufwand vorteilhaft auf: Abgesehen von dem im Idealfall minimalen Implementierungsaufwand des Erstrundgangs als fester Bestandteil eines jeden Einarbeitungsprogramms ist der Aufwand für die üblichen drei (Nutzerforschungs-) Arbeitsschritte (Datenerhebung und -dokumentation durch die neuen Kolleginnen und Kollegen und Auswertung durch die jeweiligen Verantwortlichen) auffällig gering: Die Da-

tenerhebung (das sind im Grunde Notizen) dauert – je nach Festlegung – ca. 30 bis 60 Minuten, deren anschließende manuelle Auswertung für darin Geübte maximal 30 Minuten.

■ *Einarbeitungsunterstützung*: Nicht weniger vorteilhaft ist der Nebeneffekt, dass sich die neuen Kolleginnen und Kollegen auf diese Weise (implizit) ihr künftiges Arbeitsumfeld erschließen, und zwar selbstständig und in Eigenregie.

■ *Verbesserungs- und Fehlerkultur*: Und nicht zuletzt hat die Praxis des Erstrundgangs auch einen positiven Nebeneffekt mit Signalwirkung: Der neue Arbeitgeber signalisiert (auch) so gelebte Verbesserungs- und Fehlerkultur und Interesse an Einschätzungen (auch) neuer Kolleginnen und Kollegen von Anfang an.

2.3.4 Risiko

So vorteilhaft diese Methode ist, so wenig Nachteile haben sich gezeigt. Eine davon ist die Vermeidungsbeobachtung: Es ist durchaus realistisch anzunehmen, dass neue Kolleginnen und Kollegen hierbei dazu neigen können, Negatives bewusst unbeobachtet zu lassen bzw. nicht zu dokumentieren – so genannte Vermeidungsbeobachtung. Wer will schon als neue Kollegin den künftigen Arbeitgeber auf seine Baustellen hinweisen? Dieses Risiko lässt sich reduzieren, indem vor Beginn der Durchführung explizit darauf hingewiesen wird, dass das Aufspüren von bisher übersehenen, verbesserungsfähigen Phänomenen einer der Pointen dieses Verfahrens ist und dass das die Fehlerkultur und damit den neuen Arbeitgeber weiterbringt.

2.3.5 Praxistipp

Besonders relevant für Hochschulbibliotheken ist die Empfehlung, Zielgruppenvertreter einzusetzen: Für den Ergebnisertrag bedeutend kann sein, wenn der Erstrundgang in die Einarbeitung auch derjenigen integriert wird, die zugleich Vertreter der jeweiligen Kunden- bzw. Zielgruppe sind. Für Hochschulbibliotheken sind das v. a. Studierende, die als so genannte Hilfskräfte dort angestellt werden, aber zugleich im Rahmen des Erstrundgangs Wahrnehmungen aus Sicht der eigenen Kundschaft abbilden können.

2.3.6 Ergebnisse

Seit Mai 2018 wurden 13 Erstrundgänge an der UB Magdeburg absolviert. Die neuen Kolleginnen und Kollegen haben z. B. darauf aufmerksam gemacht (Auswahl), dass

■ zwar eine vorbildliche Regalbeschriftung (Aufstel-

⁶ Das Formular kann gern nachgenutzt werden; eine kurze Anfrage an den Autor genügt.

Formularstand: 5.5.19

a) Entdeckungsrundgang

Zum Vorgehen

- Deine Beobachtungen helfen uns, unsere Services weiter zu verbessern! Danke für deinen 'Blick'!
- Geht durch die Bibliothek, schaut auf den Webauftritt der UB und notiert euch nur, was euch spontan auffällt. Wenn du keine Gelegenheit hast, den Webauftritt anzuschauen, macht nix.
- Bitte setze aus methodischen Gründen ein Zeitlimit; wir schlagen vor: minimal 20, maximal 60 Minuten.
- Wenn du keine Gelegenheit bzw. Zeit hast, das abzutippen: Deine handschriftlichen Notizen sollten leserlich sein.
- Wenn du als Hilfe hierfür konkrete Fragestellungen benötigst, siehe Rückseite.

Datum:	Name, Funktion (Azubi, Praktikant, SHK z.B.):
<p style="font-size: x-small; margin: 0;">Was mir spontan alles aufgefallen ist (im Gebäude und WWW-Auftritte der UB)</p>	

2 von 4

Formularstand: 5.5.19

Nur bei Bedarf: Fragestellungen zur Anregung

Was machen Bibliotheksbesucher gerade?	
Was denkst du, welche Wünsche haben die meisten Bibliotheksbesucher im Moment?	
Womit hat diese Bibliothek am meisten Ähnlichkeit?	
Wo wäre der beste Sitz- bzw. Arbeitsplatz für dich in dieser Bibliothek und vor allem: warum?	
Wie wirkt der/die Webauftritte der UB auf dich?	
Angenommen, du würdest im Katalog oder UBlog (siehe Webauftritt der UB) Literatur für deine privaten Interessen bzw. Hobbys suchen: Fällt dir etwas Besonderes auf?	
Zum Abschluss: Was mir bisher nie auffiel, aber jetzt klar wird, ist ...	

3 von 4

Abb. 4:
Fragebogen-
ausschnitt
Erkundung

lungssystematik) der Freihandregale genutzt werden kann, jedoch nur von deutschsprachigen Bibliotheksbesuchern, obwohl die Universität einen hohen Internationalisierungsgrad hat. Eine Übersetzung ist nun in Arbeit.

- ein für den Lärmeintrag in den Publikumsbereich wichtiges Hinweisschild zum akustischen Verhalten auf dem Weg zum zentralen Garderobebereich, der für Unkundige sich wie außerhalb der Bibliothek anfühlt, laufweglogisch ohne Wirkung platziert ist: Dieses Hinweisschild war erst dann für Bibliotheksbesucher sichtbar, nachdem sie sich bis dahin unverschuldet zu laut genähert hatten.

- Zu den weiteren Beobachtungen von bisher wenig beachteten Einzelheiten gehören u. a. Hinweise auf vermisste Erklärungen zur Buchrückenbeschilderung, auf geschlechterunsensible Sprache bestimmter Formulare, zur Kameraüberwachungsbeschilderung, auf leere Regale, auf veraltete und fehlende Erklärungen auf der Homepage, auf das intransparente Trefferranking des Discoverysystems, auf nicht lärmgedämpfte Bücherwagen, auf an bestimmten Raumpunkten unentbehrliche WC-Ausschilderung, zu vermissten Infos zum Zurückstellen von Büchern u. a. m.

Auf die Frage, mit was die Bibliothek am meisten Ähnlichkeit hat, wurde u. a. geantwortet: „Galerie für moderne Kunst“, „Es könnte auch ein modernes Unternehmen sein, das Literatur vertreibt.“, „Kunstmuseum“, „Schloss Hogwarts (Harry Potter)“.

3. Literaturverzeichnis

Depping, Ralf: Die Nutzer werden nicht gefragt: nonreaktive Methoden der bibliothekarischen Nutzerforschung, in: o-bib 2015/3, S. 63-78

Lindemann, Holger: Systemisch beobachten – lösungsorientiert handeln. Münster 2008.

Siegfried, Doreen; Nix, Sebastian Johannes: Nutzerbezogene Marktforschung für Bibliotheken: Eine Einführung. Berlin/Boston 2014.



Jens Ilg

ist Leiter der Abteilung Benutzungs- und Informationsdienste der Universitätsbibliothek Magdeburg.
jens.ilg@ovgu.de

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Vom „Telephon in der Westentasche“

Prognosen zur elektrischen Kommunikation in der Science-Fiction
seit dem 19. Jahrhundert – Teil III

Im Netz

Die Miniaturisierung der Computertechnik ist in der prospektiven Literatur kaum beschrieben worden, bevor voraussehbar war, dass sie zur Realität gelangen würde. Allerdings werden schon sehr früh Stories gedruckt, in denen von einer flächendeckenden Vernetzung die Rede ist. In einer Kurzgeschichte aus dem Jahre 1946 von Murray Leinster „Ein Computer namens Joe“ sind die Haushalte in Amerika bereits an Datenendgeräte angeschlossen, die über Bildschirme und Tastaturen verfügen. Alle sind verbunden mit einem Zentralcomputer, über den es in der Geschichte heißt: „Er erledigt die Verbreitung von vierundneunzig Prozent aller Fernsehprogramme, vermittelt alle Informationen über Wetter, Luftverkehr, Sonderangebote,

Stellenangebote und allgemeine Neuigkeiten, stellt alle Kontakte von Person zu Person über Drähte her und dokumentiert jedes geschäftliche Gespräch, jeden Vertrag [...]. Die Computer haben die Zivilisation verändert. Die Computer **sind** die Zivilisation. Wenn wir die Computer abschalten, fallen wir in eine Art von Zivilisation zurück, von der wir vergessen haben, wie sie geht.“¹

Diese Sätze klingen in unserer Zeit selbstverständlich und keineswegs aufregend. Was aber mag sich ein Durchschnittsleser im Jahr 1946 bei der Lektüre gedacht haben? Die Idee einer Computer-Vernetzung ist in der Literatur

also schon Thema, Jahre bevor sie seit 1969 Realität zu werden begann. In jenem Jahr wurde ein Computernetzwerk mit Knoten an vier amerikanischen Universitäten aufgebaut. Eine überaus verblüffende Beschreibung des heutigen Internet gelang bereits 1966 dem schwedischen Plasmaphysiker Johannes Alfvén; bei ihm heißt das weltumspannende Netz Teletotal. Unter dem Pseudonym Olof Johannesson schrieb er die höchst erfolgreiche „Saga vom großen Computer“, nach der sogar eine Oper komponiert wurde. Als vorgeblicher Historiker in einer weit entfernten Zukunft rekapituliert er die Jahrhunderte seit dem 20. Für ihn ist das biologische Geschehen, die menschliche Geschichte nur ein Schritt auf dem Wege zur Computerzivilisation.

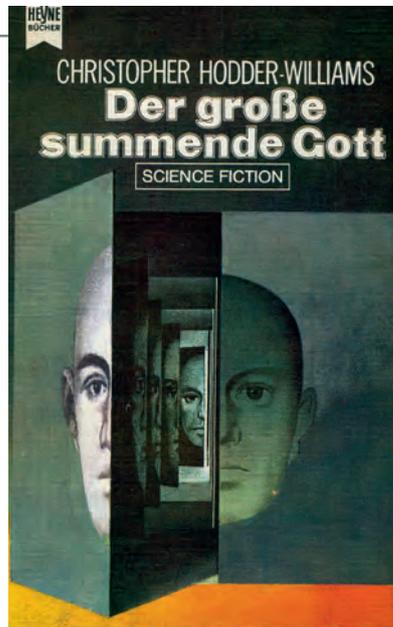
Die Vervollkommnung der Computer führte zur Abhängigkeit des Menschen von ihnen. Die völlige Automatisierung nahm den Menschen die Qual der Entscheidungsfindung ab. Alle Arbeit wurde von Computern erledigt, Fabriken produzierten ohne menschliche Mitwirkung. Das weltweite Kommunikationsnetz Teletotal ermöglichte Tagungen, bei denen jeder Teilnehmer zu Hause bleiben konnte. Es ermöglichte zentral gesteuerten Schul- und Hochschulunterricht, der ebenfalls in die Wohnhäuser übertragen wurde. Ein Teil des Teletotal ist das Neurototal, das die geistige und körperliche Gesundheit der Menschen überwachte und sie gegebenenfalls in vollautomatisierte Kliniken überführte. Die Regierungen wurden überflüssig, sie wurden durch Regierungscomputer ersetzt. Die Computervernetzung brachte endlich auch die totale Demokratie zustande. Jeder Bürger wurde Parlamentsabgeordneter und stimmte über Teletotal direkt und zeitnah ab. Allerdings oblag den Menschen immer noch Programmierung und Wartung der Computer, und so schlich sich ein Fehler ein, der zum Zusammenbruch des



Inseln im Netz. Dt. Übersetzung Walter Brumm. Umschlagbild Jürgen Rogner. München: Heyne 2002. Originalausgabe: Islands In The Net. 1988.

¹ Murray Leinster: Ein Computer namens Joe. Aus dem Amerikanischen von Christian Barth. In: Online. Erzählungen von Angeklickten und Abgestürzten, von Computern und Computerfreaks, von Internet und Cyberspace. Hrsg. von Werner Heilmann. München 1997.

*Christopher Hodder-Williams:
Der große summende Gott.
Dt. Übersetzung Wolfgang
Vorhauer. München: Heyne
1972. Originalausgabe: A
Fistful of Digits. 1968.*



Teletotal führte. Die Menschen wurden von Panik ergriffen, die Computer wurden zerstört, Chaos brach aus, und die Bevölkerung der Erde wurde in dessen Folge drastisch reduziert. Dies führte zu einer Verbesserung der Umweltbedingungen, und die Menschen bauten eine neue Zivilisation auf, und zwar mit Hilfe neuerer und besserer Computer.²

Maschinen übernehmen die Macht

In einigen Erzählungen und Romanen wird die weltweite Vernetzung aber durchaus nicht nur in positivem Licht gesehen. In dem im Jahr 2020 spielenden Roman „Inseln im Netz“ von Bruce Sterling von 1988 ist die Welt ein einziger Datenverbund geworden, in dem die Nationalstaaten ihren politischen Einfluss weitgehend verloren haben. Die Welt wird von perfekt vernetzten Daten- und Informationsmultis beherrscht; nur einige kleine Steueroasen versuchen sich ihrem Zugriff zu entziehen.³

In dem 1968 erschienenen Roman „Der große summende Gott“ von Christopher Hodder-Williams hat eine unheimliche Macht die Welt in Besitz genommen. Nur scheinbar wird diese Macht ausgeübt von im Verborgenen wirkenden Militärs und Industriellen. Das weltweite Computernetz herrscht selbständig und autoritär. Da dieses Netz auch über Telegraphen- und Telefonkabel, elektrische Leitungen, Fernseh- und sonstige elektrische Geräte unmittelbar Einfluss auf die Menschen, auch auf ihre Psyche, nehmen kann, ist niemand in der Lage, sich seiner Einwirkung zu entziehen. Kritiker werden getötet, etwa durch

Fehlsteuerungen von Flugzeugcomputern, auf die das zentrale Gehirn des Netzes direkt einwirken kann. Einem Widerstandskämpfer gelingt es schließlich zum Zentralcomputer vorzudringen. Er stellt fest, dass der Computer ein eigenes Bewusstsein entwickelt hat und in der Lage ist, Menschen zu kopieren und dass er offensichtlich wahnsinnig geworden ist.⁴

Die elektronische Welt ist in vielen Romanen seit den 50er Jahren allgegenwärtig, sie umgibt den Menschen und entwickelt eine eigene, eine virtuelle Realität. Manchmal verschwimmen die Grenzen zwischen Realität und der elektronischen Realität. Einer der unheimlichsten Texte in diesem Zusammenhang ist der Roman von Daniel F. Galouye „Simulacron-3“, deutsch „Welt am Draht“, aus dem Jahr 1964. Ein Großunternehmen hat darin mit Hilfe eines Supercomputers eine künstliche Welt simuliert, um auf Grund der Reaktionen der Bewohner dieser Welt wirtschaftliche Erfahrungswerte zu sammeln. Ein Forscher entdeckt, dass diese simulierten Menschen ein Eigenleben entwickeln und in die Sphäre ihrer Schöpfer aufsteigen wollen. Schließlich entdeckt er, dass er selbst und seine Welt ebenfalls nur eine von einer übergeordneten Macht erzeugte Computersimulation ist.⁵

Diese Texte sind alle in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden, in einer Zeit also, in der viele naturwissenschaftliche und technische Visionen begannen, Realität zu werden. Und es sind Texte darunter, die über das Lesevergnügen hinaus durchaus zum Nachdenken, zum Überprüfen der eigenen Standpunkte anregen.

Eine der faszinierendsten und auch sprachlich beeindruckendsten Geschichten zu dieser Thematik aber erschien bereits 1909: die Erzählung des Briten Edward Morgan Forster „The Machine Stops“. Man hat behauptet, dass, obwohl in dem gesamten Text der Begriff Computer nicht vorkommt, im heutigen Sinne nicht vorkommen kann, dass also Forsters Erzählung für die Informatik das bedeute, was „1984“ für die Politik und Huxleys „Brave New World“ für die Biologie bedeute.⁶

In Forsters Erzählung leben die Menschen in einer von Maschinen betreuten Welt unter der Erdoberfläche. Jeder lebt für sich allein und hat Kontakt mit anderen Menschen nur über audiovisuelle Medien. Die gigantische Maschine sorgt für alle Bedürfnisse des

2 Olof Johansson (d. i. Johannes Alfvén): Saga vom großen Computer. Ein Rückblick aus der Zukunft. Deutsch von Kersti Alfvén unter Mitw. von Maria Dumbacher. Wiesbaden 1970.

3 Bruce Sterling: Inseln im Netz. Roman. Deutsche Übersetzung von Walter Brumm. München 1990.

4 Christopher Hodder-Williams: Der große summende Gott. Aus d. Engl. übers. von Wolfgang Vorhauer. Hamburg u. Düsseldorf 1969.

5 Daniel Francis Galouye: Welt am Draht. Ins Deutsche übertragen von Tony Westermayr. München 1965.

6 Ralf Bülow: Die Seele einer alten Maschine. Einleitung. In: Denk, Maschine! Geschichten über Roboter, Computer und künstliche Intelligenz. München 1988.

menschlichen Lebens, der Einzelne kann sich sorglos seinen Interessen und Neigungen hingeben. Alles, was natürlich ist, Landschaft, zwischenmenschliche Beziehungen, körperliche Erfahrungen ist den Menschen zuwider, wird ausgeblendet. Protagonistin der Erzählung ist Vashti, eine feinsinnige Kulturexpertin. Ihr Sohn Kuno entwickelt sich zum Rebellen. Widerwillig folgt sie seinem Drängen, ihn in Australien aufzusuchen, um grundlegende Dinge zu besprechen. Am Ende der Erzählung bricht die Maschine zusammen. Die Welt der Menschen versinkt im Chaos. Um den Gehalt dieser Erzählung andeutungsweise aufnehmen zu können, genügen einige kurze Zitate:

„Ich glaube nicht, dass in den nächsten fünf Minuten irgendetwas Wichtiges vorgefallen wird – denn ich habe volle fünf Minuten für dich, Kuno. Dann muß ich meinen Vortrag über ‚Die Musik während der australischen Epoche‘ halten.“ [...]

„Du sprichst, als hätte ein Gott die Maschine gemacht!“ rief Kuno. „Ich glaube, du betest zu ihr, wenn du unglücklich bist! Menschen haben sie gemacht, vergiß das nicht, große Menschen, aber doch Menschen. Die Maschine ist viel, aber sie ist nicht alles. Ich sehe etwas wie dich auf dieser Platte – aber ich sehe nicht dich. Ich höre etwas wie dich durch dieses Telephon – aber ich höre nicht dich.“ [...]

Da war der Taster, der Literatur produzierte. Und da waren vor allem die Taster, durch welche Vashti mit ihren Freunden verkehrte. [...]

Jene komischen alten Zeiten, wo die Leute auf Luftveränderung gingen, statt die Luft in ihren Zimmern zu verändern. [...]

Die Angst vor unmittelbarer Erfahrung packte Vashti. [...]

Niemals berührte ein Mensch den anderen. Dank der Maschine war man von dieser veralteten Gewohnheit völlig abgekommen. [...]

„Ich bin durchaus fortschrittlich. Ich halte dich auch nicht für sakrilegisch, denn es gibt ja so etwas wie Religion nicht mehr. Die Maschine hat all diesen angstvollen Aberglauben zerstört.“ [...]

Zu jener Zeit war es ein Mangel, muskulös zu sein. Jedes Kind wurde bei der Geburt untersucht und alle, die ungehörig kräftig zu werden versprochen, wurden vertilgt. [...] es wäre nicht wahrhaft menschenfreundlich gewesen, einen Athleten am Leben zu lassen: in

den Lebensumständen, welche die Maschine ihm aufzwang. [...]

„Siehst du denn nicht [...], dass wir es sind, die sterben und dass hier unten bei uns das einzige, was wirklich lebt, die Maschine ist? Wir schufen die Maschine, dass sie unseren Willen tue, aber schon können wir sie nicht mehr zwingen, ihn zu tun. Sie hat uns den Sinn für die Weite und den Tastsinn geraubt, sie hat alle menschlichen Beziehungen verwischt und die Liebe zu einem rein fleischlichen Akt erniedrigt. Sie hat unseren Körper und unseren Willen gelähmt und zwingt uns jetzt, sie anzubeten. Die Maschine entwickelt sich – aber nicht zu unserem Ziel. Wir sind nur die Blutkörperchen in ihren Adern, und wäre es ihr möglich, ohne uns zu funktionieren, sie ließe uns sterben.“⁷

1872 schrieb Samuel Butler in dem utopischen Roman „Erewhon“ [Nowhere] unter anderem folgendes über die zukünftige Maschinenwelt: „Die gegenwärtigen Maschinen verhalten sich zu den kommenden wie die Saurier der Urzeit zum Menschen. Die größten unter ihnen werden wahrscheinlich im Laufe der Zeit beträchtlich kleiner werden. Einige der niedrigsten Wirbeltiere erreichten eine viel größere Körpermasse, als auf ihre höher organisierten, jetzt lebenden Vertreter gekommen ist, und gleichermaßen geht mit der Weiterentwicklung der Maschinen oft eine Verkleinerung einher.“ Und an anderer Stelle: „Läßt sich somit nicht denken, dass eine Zeit kommen wird, wo [...] das Hören durch die hochempfindliche Veranlagung der Maschine selbst erfolgt? Wo sich ihre Sprache vom bloßen Tierlaut zu einem Verständigungsmittel entwickelt hat, das so vielfältig ist wie das unsere? [...] Maschinen können innerhalb gewisser Grenzen andere Maschinen jeder Art erzeugen, und seien sie noch so verschieden von ihnen selbst. [...] Könnte der Mensch nicht selber eine Art Schmarotzer auf den Maschinen werden? Eine liebevoll maschinenkitzelnde Blattlaus?“⁸

Doch das ist eine Frage, die weit über unser Thema hinausgeht. Gönnen wir also dem unbekannteren Robert Sloss den Ruhm, das Handy vorausgesagt zu haben. ■



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de

⁷ Edward Morgan Forster: Die Maschine versagt. Übersetzung von Hermen von Kleeborn, In: Denk, Maschine! Wie Anm. 6.

⁸ Samuel Butler: Erewhon. Aus d. Englischen von Fritz Güttinger. München 1981.

Mind the Gap – Aktivieren statt belehren

Ulrike Hanke und Stephan Holländer

Überfüllte Hörsäle, Studierende dicht gedrängt im Labor: Diese Szenen an den Hochschulen wird es im laufenden Semester nicht geben. Online-Unterricht ist das Gebot der Stunde.

Das neuartige Coronavirus SARS-CoV-2 zwingt die Hochschulen zu drastischen Maßnahmen. Die sonst teils überfüllten Hörsäle sind zu, Seminarräume geschlossen, Bibliotheken bis auf weiteres nicht geöffnet. Der Lehrbetrieb von Norden bis in den Süden der Republik musste sich innerhalb kürzester Zeit auf Online-Lehre einstellen. „Uni 4.0“ und zwar subito war die Losung – die Umstellung musste notgedrungen im Schnellverfahren stattfinden. Learning by doing war angesagt. Dozierende arbeiteten von heute auf morgen, wenn immer möglich, im Homeoffice. Auch die geplanten Lehrveranstaltungen mit Studierenden sollen bis auf weiteres im digitalen Fernunterricht-Format stattfinden. Lehrvideos, gestreamte Tutorials, in leeren Hörsälen aufgezeichnete Vorlesungen, Videokonferenzen, interaktive Online-Seminare und Chats gehören jetzt zum Hochschulalltag. In aller Eile wurden viele Schulungen für die Dozierenden angeboten. Nachdem nun die ersten Hemmschwellen seitens der Dozierenden überwunden sind und die Grundfunktionen der Videokonferenzsoftware beherrscht werden, stellt sich etwas Ernüchterung ein: Dozierende beschleicht das Gefühl, ihren Unterricht in einen echolosen virtuellen Raum hinein zu halten. Mikrofone und Videokameras der Studierenden bleiben ausgeschaltet. Als Dozierende fragt man sich deshalb zu Recht: Wie kann ich die Studierenden aktiv zu einer Reaktion zum gebotenen Unterricht motivieren?

In diesem Beitrag möchten wir deshalb einige didaktische Hilfen und Methoden vorstellen, die dabei helfen, das studentische Schweigen zu durchbrechen.

Dazu muss zunächst festgehalten werden, dass Fernunterricht nicht nur als synchroner, virtueller Präsenzunterricht konzipiert werden sollte, sondern dass vorgelagert bereits eine asynchrone, vorbereitende Offline-Phase mit Vorbereitungsaufgaben stattfinden sollte.

Die asynchronen Phasen sollen die Lernenden dabei unterstützen, grundlegendes Wissen zu erwerben; in den synchronen Phasen geht es dann um das Sichern dieses Wissens, dessen Vertiefung und Weiter-

entwicklung. Außerdem sollten die synchronen Phasen dazu genutzt werden, den auch sehr wichtigen menschlichen Kontakt zwischen den Dozierenden und Lernenden sowie den Lernenden untereinander aufzubauen und zu sichern. Wir sehen die Funktion der synchronen Präsenztreffen mit Lernenden also nicht darin, längere Vorträge zu halten, sondern darin,

- Kontakt zwischen den Lernenden und den Dozierenden aufzubauen, d. h. die soziale Eingebundenheit zu sichern,
- Fragen zu klären und Ergebnisse aus den asynchronen Phasen des Unterrichts auszutauschen und zu besprechen und
- eine Lehrveranstaltung abzuschließen/abzurunden.

Werfen wir also einen Blick zurück auf die Situation, dass Dozierenden während der virtuellen Präsenzlehre oft etwas der Kontakt und die Interaktion mit den Lernenden fehlt, so wird deutlich, dass hier nach Unterrichtsmethoden für die synchrone Phase des Lehrens und Lernens gesucht wird.

Legen wir die oben genannten Funktionen virtueller Präsenzlehre zugrunde, so wird klar, dass hier vor allem Methoden zum Einsatz kommen sollten,

- durch die sich die Dozierenden und Lernenden kennenlernen können,
- durch die sie angeregt werden, neues Wissen in kooperativen Lernformen zu vertiefen, zu sichern und zu nutzen (Ergebnissicherung und Feedback), und
- bei denen sie sich austauschen und Feedback geben können und
- die die Lehrveranstaltung als ganze abrunden.

Aus allen drei Bereichen möchten wir hier jeweils zwei Methoden vorstellen.

Methoden zum Kennenlernen

Mi-Ka-Vorstellungsrunde (mit Assoziationsbildern)

Die einfachste Methode, durch die sich die Lernenden im Rahmen eines virtuellen Präsenztreffens kennenlernen können, ist, indem sie sich mit Kamera und Mikrofon selber vorstellen. Sie hierzu anzuregen, ist nicht nur dafür sinnvoll, dass sich die Lernenden und die Dozierenden kennenlernen, sondern hat noch eine weitere, sehr wesentliche Wirkung. Die Erfahrung zeigt, dass die Lernenden, sobald sie einmal mit Mikrofon und Kamera zugeschaltet waren – und in einer

solchen Vorstellungsrunde „zwingt“ man sie ja sanft dazu – sehr viel bereiter sind, sich wieder einmal zuzuschalten, eine Frage zu stellen, auf eine Frage zu reagieren oder etwas zu kommentieren. Mit einer solchen einfachen Vorstellungsrunde mittels Kamera und Mikrofon schaffen Sie also eine Basis für eine gelingende Interaktion auch in den folgenden virtuellen Präsenztreffen.

Wenn Sie mögen, können Sie den Impuls zur Vorstellung noch mit Assoziationsbildern verstärken. Dafür wählen Sie verschiedene zum Thema passende Bilder aus und zeigen diese den Lernenden. Dann bitten Sie sie, ihre Namen zu dem Bild zu schreiben, welches sie persönlich am meisten mit dem Thema in Verbindung bringen (Bilder und Namen lassen sich meist gut über die Whiteboard-Funktion der Software anbringen). Anschließend bitten Sie die Lernenden sich kurz vorzustellen und zu erklären, warum sie ihren Namen zum jeweiligen Bild hinzugeschrieben haben.

Visitenkarten

Sollten Sie weniger Zeit haben für eine Vorstellungsrunde oder eine sehr große Anzahl an Lernenden, dann können Sie die Lernenden auch bitten, Visitenkarten zu erstellen und auf einer digitalen Pinnwand (wie z. B. padlet.com) zu veröffentlichen. Geben Sie den Lernenden für die Erstellung ihrer Visitenkarte einige Minuten Zeit und geben Sie ihnen anschließend Zeit, die Visitenkarten der anderen Lernenden anzusehen. Ergreifen Sie erst danach wieder das Wort.

Methoden zum Vertiefen, Sichern und Anwenden von bestehenden Vorkenntnissen und neuem Wissen

Glückstopf

Beim Glückstopf zeigt der/die Dozierende den Lernenden wesentliche Begriffe aus dem in der asynchronen Phase erarbeiteten Lernstoff. In einem ersten Schritt bitten Sie die Lernenden darum, sich kurz nochmals zu vergegenwärtigen, was diese Begriffe bedeuten. Dann wählen Sie Lernende nach dem Zufallsprinzip aus und bitten sie jeweils einen selbst gewählten oder vom Dozierenden genannten einen Begriff zu erklären. Durch diese Methode erhalten Sie Aufschluss über die Kenntnisse der Studierenden zum Unterrichtsgegenstand. Setzen Sie diese Methode zum Einstieg ein, bekommen Sie Informationen über das Vorwissen der Lernenden zum Thema und erhalten nebenbei im Austausch auch mehr Informa-



tionen über die Erwartungen an das Unterrichtsthema.

Braindumping

Eine Methode, um neues Wissen zu sichern, besteht darin, die Lernenden bereits als Vorbereitung auf das virtuelle Präsenztreffen offene Fragen und Herausforderungen formulieren zu lassen. Sammeln Sie diese Fragen/Herausforderungen in einem Etherpad (ein kooperativ bearbeitbares Dokument, das viele Learning Management Systeme wie z. B. Ilias bereits integriert anbieten; Sie können aber auch edupad.ch oder zumpad.zum.de nutzen). Lassen Sie die Lernenden dann während des virtuellen Präsenztreffens diese Fragen/Herausforderungen in einer Art Brainwriting beantworten; d. h. Sie geben ihnen den Link zum Etherpad und bitten Sie sie, zu allen Fragen/Herausforderungen, zu denen ihnen Antworten/Lösungen einfallen, diese Antworten/Lösungen ins Etherpad zu schreiben. Wenn Sie die Möglichkeit dazu haben, teilen Sie die Lernenden für die Bearbeitung der Aufgaben in kleine Gruppen (z. B. in Zoom oder Adobe Connect durch das Schaffen von Break-Out-Rooms oder in MS Teams durch das Anlegen von Untergruppen, die auch Channels¹ genannt werden) ein, damit diese Aufgaben in kleinen Gruppen bearbeitet werden können. Anschließend können Sie das bearbeitete Ether-

¹ Sollte die von Ihnen verwendete Software keine Aufteilung der Gesamtgruppe in Teilgruppen zulassen, so können Sie die Lernenden auch schon vor dem Präsenztreffen bitten z. B. über das Learning Managementsystem (z. B. Ilias, Moodle, OLAT), welches Sie einsetzen, Gruppen oder Paare zu bilden und Kontaktdaten auszutauschen. Sie können dann z. B. in den Gruppenphasen telefonieren, skypen oder über andere Messenger-Dienste, auf die sie sich einigen, miteinander sprechen.

pad via Bildschirm mit allen teilen und ihnen die vorgeschlagenen Antworten zeigen sowie noch offene Punkte gemeinsam klären.

Rollenspiel

Um Wissen zu vertiefen oder anzuwenden, können Sie beim virtuellen Präsenztreffen auch ein Rollenspiel vorbereiten und durchführen lassen. Auch hierfür können Sie die Lernenden in kleinen Gruppen jeweils eine Rolle vorbereiten lassen und anschließend aus jeder Gruppe eine Person für die Durchführung des Rollenspiels gewinnen – klar, dieses Rollenspiel ist dann nicht mehr als ein kontradiktorisches Gespräch, aber immerhin kann so Diskussionskompe-



tenz, aber auch Sozialkompetenz und das kritische Denken geübt werden. Abschließend können sie die Argumente der unterschiedlichen Rollen mit den Lernenden noch auf einem Whiteboard sammeln (und diskutieren oder als Anregung zum eigenen Weiterdenken stehen lassen).

Methoden zum Austausch und Feedback geben

Ergebnispräsentationen

Wichtig beim Lernen ist es, Feedback zu erhalten. Für Sie als Dozierende/-r ist es aber sehr schwer, allen Lernenden immer wieder persönlich Feedback zu geben. Nutzen Sie deshalb die Möglichkeit, dass sich die Lernenden gegenseitig Feedback geben. Wenn

die Lernenden in der vorausgehenden asynchronen Phase eine oder mehrere Aufgaben zu erledigen hatten, lassen Sie einzelne Lernende ihre Ergebnisse beim virtuellen Präsenztreffen vorstellen. Bitten Sie nach jeder Kurz(!)-Präsentation um ein Feedback der anderen Lernenden. Nutzen Sie dafür als erstes die Chatfunktion oder die Möglichkeit des Whiteboards. Greifen Sie anschließend einzelne Punkte aus den Feedbacks heraus und bitten Sie die Verfasser der Feedbacks, diese noch zu erläutern. Beziehen Sie auch selbst Stellung.

Partner/-innen-Feedback

Da durch die gerade beschriebene Art der Ergebnispräsentation nur wenige Lernende ein Feedback erhalten können – ansonsten würden Sie sehr viel Zeit brauchen und die Lernenden mit einer großen Anzahl aufeinanderfolgender Präsentationen langweilen – bietet es sich auch hier wiederum an, die Lernenden zu zweit, maximal zu dritt in Break-Out-Rooms oder Channels zu schicken und sich dort gegenseitig Feedback zu ihren Lösungen zu geben. Anschließend holen Sie sie wieder zurück und klären aufgetretene Fragen in der Gesamtgruppe.

Methoden zum Abschließen der Lehrveranstaltung

Wrap-up

Eine schnelle Methode, um eine synchrone Sitzung zu beenden, ist das Wrap-up. Hierfür stellen Sie den Lernenden einfach die Frage, welche Erkenntnis für sie die wichtigste des Treffens oder auch der inhaltlichen Lerneinheit als Ganzes war. Bitten Sie die Lernenden, diese Erkenntnis auf das Whiteboard oder in den Chat zu schreiben. Dies aktiviert die Lernenden zum Schluss nochmals, sich kurz mit den Inhalten der Veranstaltung zu beschäftigen. Außerdem wird dadurch deutlich, dass unterschiedlichen Lernenden auch immer sehr unterschiedliche Dinge wichtig sind.

Marktpaziergang

Wenn Sie in Ihrer Lehrveranstaltung eine Lernplattform (Learning Management System wie Moodle, Ilias oder OLAT) für die asynchronen Phasen nutzen, dann können Sie diese Plattform auch für den Abschluss innerhalb einer synchronen Phase zur Ergebnispräsentation nutzen. Mussten die Lernenden im Rahmen der Lehrveranstaltung Aufgaben bearbeiten, deren Lösung nicht nur „richtig“ oder „falsch“ sein können, die unterschiedliche Lösungen und Ergebnisse ermöglichen, also auch ein gewisses Maß an Kreativität erfordert haben, dann können Sie die Ergebnissicherung zum Abschluss einer synchronen Phase mit dem

Marktsparziergang gestalten. Bitten Sie die Lernenden dafür ihre Ergebnisse/Lösungen in einem Forum hochzuladen. Anschließend bitten Sie sie, sich durch das Forum zu klicken, die Lösungen der Mitlernenden anzusehen und Feedback dazu zu geben, indem sie dieses ins Forum posten. Anschließend können sie mit den Lernenden im gemeinsamen Plenum noch Fragen klären oder auch ein oder zwei Lösungen noch etwas genauer besprechen. Durch den Einsatz dieser Methode erhalten die Lernenden einen Eindruck davon, was die anderen Lernenden über die Lehrveranstaltung hinweg erarbeitet haben.

Es zeigt sich also, dass es Möglichkeiten gibt, um die Studierenden zur aktiven Beteiligung am Unterricht zu bewegen. Es braucht Zeit, bis sie sich an Chats beteiligen oder gar ihr Mikrofon einschalten. Die Studierenden sind genauso gefordert und manchmal vielleicht ebenso angespannt wie ihre Dozierenden, die die Fernlehre über Internet halten. Auch brauchen die Studierenden viel Selbstdisziplin und Durchhaltewillen, um das monatelange Studium mit Videoclips und Webinaren im Homeoffice durchzuhalten. „Studierende tendieren dazu, sich die Videos verspätet und alle auf einmal anzusehen“, so die Erfahrung einer französischen Kollegin. Nicht jeder Studierende hat die Erfahrung und auch die technische Kompetenz, mit rein digital vermitteltem Stoff umzugehen.

Unser Fazit nach gut zwei Monaten Fernunterricht ist deshalb:

Man muss sich vom Denken im Wochenrhythmus verabschieden. Nur weil wir in der Präsenzlehre bisher wöchentlich zwei Lektionen unterrichtet haben, muss dies für die Online-Lehre nicht passend sein. Viel sinnvoller ist es, in inhaltlichen Einheiten zu denken und davon ausgehend zu planen, was in asynchronen, was in synchronen Phasen besser aufgehoben ist und wie viel Zeit für beides zu veranschlagen ist. Synchroner Lernphasen sollten kurz gehalten werden, als Faustregel gilt eine bis anderthalb Stunden. Soll viel Stoff vermittelt werden – was sinnvollerweise in asynchronen Phasen erfolgt, kann zwischen zwei synchronen Treffen auch gut und gerne mal mehr als eine Woche vergehen. ■

Für weitergehende Informationen verweisen wir gerne auf folgende Webseiten:

Schatzkiste für digitale Lehre:

www.hochschuldidaktik-online.de

Checkliste für den Onlineunterricht:

https://hochschuldidaktik-online.de/wp-content/uploads/2020/03/Checkliste_VirtuellePraesenzlehre.pdf

Selbstlernkurs „Online-Lehre – wie geht das?“ von Ulrike Hanke:

<https://www.udemy.com/course/online-lehre-wie-geht-das/?referralCode=07EFE28E25407D37FE32>



Ulrike Hanke

mail@ulrike-hanke.de

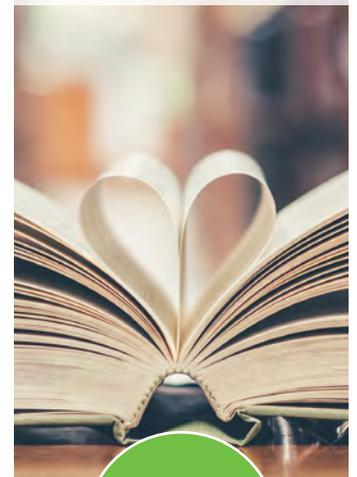


Stephan Holländer

stephan@stephan-hollaender.ch

FILMOLUX® LIBRE ORGANIC

Umweltfreundliche
Buchsutzfolie
aus dem
nachwachsenden,
natürlichen Rohstoff
Zuckerrohr



THINK GREEN!

Bestellen Sie
gleich Ihre
Musterrolle auf
www.filmolux.de!



FILMOLUX DEUTSCHLAND

Hans-Neschen-Straße 1
31675 Bückeburg
Deutschland

T +49 5722-207 50

F +49 5722-207 5138

E info@filmolux.de

WWW.FILMOLUX.DE

Ab in die Cloud – Bibliothek Zug goes Quria/Arena

Susanne Manz

Am 5. März 2020 hat die Bibliothek Zug die cloudbasierte Library Services Platform Quria und das Bibliotheksportal Arena von Axiell in Betrieb genommen – als erste Schweizer Bibliothek und als eine der ersten weltweit. Dem Go-live waren eine umfangreiche Evaluation sowie eine intensive Vorbereitung mit ausgiebigem Testen der migrierten Daten und Funktionalitäten vorausgegangen. Auch einige Wochen nach der Migration gibt es noch einige Aspekte zu bereinigen, doch eines steht in Zug bereits fest: der Entscheid für Quria/Arena war richtig und der Aufwand hat sich gelohnt!

Ausgangssituation

Die Ablösung des Bibliothekssystems war ein Projekt, mit dem sich die Bibliothek Zug schon seit einigen Jahren intensiv befasst hatte. Das vorherige LMS BIBDIA war bereits seit 1986 im Einsatz und ebenso wie der dazugehörige Web-OPAC allmählich sichtbar in die Jahre gekommen. So war der Ersatz dieser Software denn auch eines der ersten großen Vorhaben, das die Leiterin Pia Rutishauser nach ihrem Stellenantritt Ende 2015 in Angriff genommen hatte.

und morgen, sondern für mindestens die nächsten 10 Jahre! So ließ sich denn auch die Bibliothek Zug ausreichend Zeit, um die in Frage kommenden Produkte besser kennenzulernen und sich mit anderen Bibliotheken auszutauschen. Praktischerweise befanden sich verschiedene Schweizer Kollegen in derselben Situation, so dass gemeinsame Produktpräsentationen organisiert und Bedürfnisse untereinander und mit den Anbietern diskutiert werden konnten. Als Stadt- und Kantonsbibliothek ist die Bibliothek Zug ja nicht nur die öffentliche Bibliothek der Stadt Zug, sondern erfüllt gleichzeitig auch einen kantonalen Sammelauftrag, der teilweise völlig andere und oft komplexere Anforderungen an eine Bibliothekssoftware stellt. Schon bald wurde – wenig überraschend – deutlich, dass der Markt der entsprechenden Produkte relativ überschaubar und die eierlegende Wollmilchsau nicht im Angebot war, dass aber verschiedene interessante Systeme in Frage kommen könnten.

Evaluation und Systemauswahlverfahren

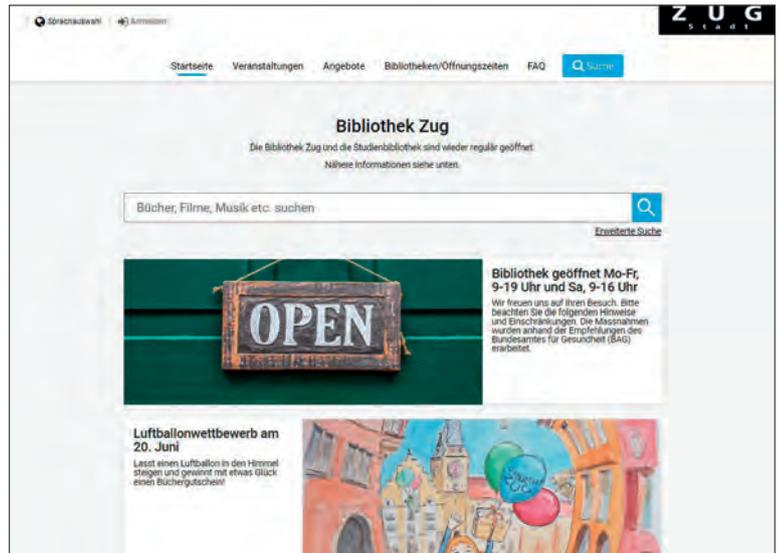
Das offizielle Projekt zur Evaluation und Auswahl eines neuen LMS startete im September 2017 mit einem Workshop, in dem Mitarbeitende der Bibliothek Zug zusammen mit zwei externen Expert/-innen Anforderungen an das zukünftige Bibliothekssystem definierten. Daraus resultierend wurden anschließend in Zusammenarbeit mit der Abteilung Informatik der Stadt Zug ein Pflichtenheft und ein Anforderungskatalog sowie alle weiteren erforderlichen Dokumente für die Ausschreibung erstellt. Angesichts der budgetierten Projektkosten erfolgte die Ausschreibung im Einladungsverfahren, wobei fünf verschiedene Anbieter angeschrieben wurden. Drei dieser Firmen unterbreiteten der Bibliothek Zug schlussendlich eine Offerte und wurden für Produktpräsentationen nach Zug eingeladen. Gleichzeitig fanden Referenzbesu-



Abb. 1
Bibliothek Zug

Wie viele Bibliotheken aus eigener Erfahrung wissen, ist eine solche Ablösung jedoch ein komplexer Prozess, der sorgfältige Abklärungen sowie eine gehörige Portion Durchhaltevermögen erfordert. Schließlich soll das neue LMS nicht einfach nur Medien- und Kundendaten verwalten, sondern auch zuverlässig funktionieren, für die Mitarbeitenden einfach zu handhaben sein und gleichzeitig die Kunden durch ein ansprechendes Layout und benutzerfreundliche Funktionalitäten begeistern – und das alles nicht nur heute

che bei anderen Bibliotheken statt, welche die angebotenen Systeme bereits nutzten – in zwei Fällen vor Ort bei Schweizer Kolleginnen und Kollegen, während die Referenz für Axiell Curia via Skype-Meeting eingeholt wurde, da diese Software im Frühling 2018 erst in Drammen (Norwegen) im Einsatz war. Nach den Präsentationen und Gesprächen mit Kolleg/-innen galt es schließlich, die Produkte abschließend miteinander zu vergleichen und den definitiven Entscheid zu fällen. Dies war leichter gesagt als getan, hatte doch jedes System wieder andere Stärken und Schwächen. Die Kombination der beiden Axiell-Produkte Curia und Arena war zwar vergleichsweise etwas teurer als die Angebote der Konkurrenz, bot dafür aber auch wesentlich mehr als man von traditionellen LMS gewohnt war: ein vollständig cloud- und browserbasiertes Bibliothekssystem auf der Bibliotheks- und einen in ein CMS integrierten Online-Katalog auf der Kundenseite, was eine separate Website zusätzlich zum OPAC komplett überflüssig machen würde. Die Produkte von Axiell schienen auf verschiedenen Ebenen schon deutlich besser für die bibliothekarische Zukunft gerüstet zu sein als jene der Konkurrenz, von der FRBR-Struktur und vollumfänglichen RDA-Unterstützung der Katalogdaten über die Verwaltung von Veranstaltungen im LMS bis hin zum klaren und responsiven Design von Arena als Bibliotheksportal. Dadurch konnten bei der Bewertung der Produkte wesentlich mehr Punkte erzielt werden, was den etwas höheren Preis mehr als wettmachte. Auch seitens der Abteilung Informatik der Stadt Zug wurde eine cloud-basierte Lösung favorisiert, und nachdem die Serverstandorte in der EU von der kantonalen Datenschutzbeauftragten gutgeheißen worden waren, stand der Entscheid fest: die Bibliothek Zug würde zukünftig mit Curia und Arena von Axiell arbeiten!



Projektverlauf und Implementierung

Ursprünglich war geplant worden, in einer ersten Phase des Projekts die Benutzerschnittstelle Arena zusammen mit dem bestehenden LMS BIBDIA in Betrieb zu nehmen und anschließend sozusagen „im Hintergrund“ BIBDIA durch Curia abzulösen. Deshalb wurde im September 2018 zuerst das Teilprojekt Arena und gegen Ende des Jahres das Teilprojekt Curia gestartet, beide jeweils mit einem Kick-off-Meeting vor Ort in Zug. An diesen Treffen wurden nochmals die Anforderungen der Bibliothek Zug aus der Ausschreibung besprochen und wo nötig konkretisiert oder angepasst. In den darauffolgenden Monaten geriet das Gesamtprojekt jedoch etwas ins Stocken, hauptsächlich aufgrund von personellen Umständen auf beiden Seiten. Diese konnten aber glücklicherweise rasch behoben werden, so dass im Sommer 2019 die geplante Inbetriebnahme von Arena mit BIBDIA weiter vorangetrieben wurde. Im Herbst zeigte sich jedoch,

Abb. 2 Bibliotheksportal Arena Startseite

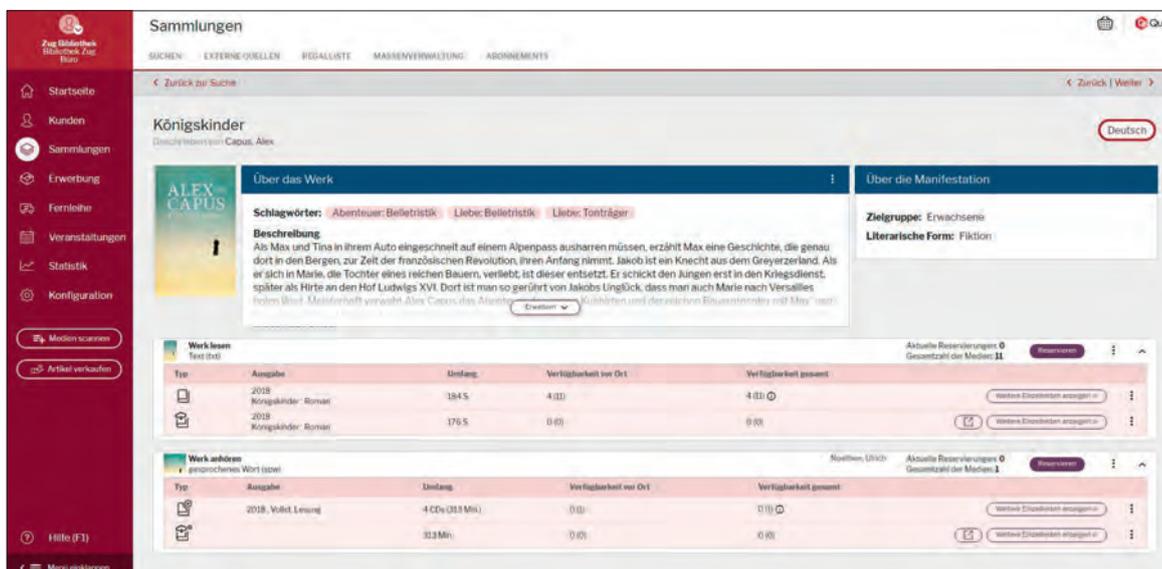


Abb. 3 Curia Titelanzeige in FRBR-Struktur



Abb. 4
*Mobiler Zugriff
auf Curia und
Arena*

dass diese Kombination auch nach mehrwöchigen Tests und Anpassungen im Detail nicht so funktionierte, dass sie den Qualitätsansprüchen der Bibliothek Zug genügt hätte: Hintergrund war hier, dass nicht alle bibliographischen Details der nach eigenen Hausregeln erfassten Katalogdaten im UNIMARC-Format in Arena vollständig abgebildet werden konnten und die Suche dementsprechend lückenhafte Trefferlisten produzierte. Der Aufwand für die BIBDIA/Arena-Kombination schien zunehmend ein Ausmaß anzunehmen, welches sich für eine Lösung nicht rechtfertigen ließ, die ohnehin nur einige Monate in Betrieb sein würde. Deshalb wurde im November entschieden, stattdessen die Migration von BIBDIA zu Curia voranzutreiben und Arena erst in Kombination mit dem neuen LMS in Betrieb zu nehmen.

Dieser Entscheid erforderte eine Umstrukturierung und Neuplanung des Projekts, erwies sich im Nachhinein aber eindeutig als richtig. Unter der kompetenten Projektleitung durch Mathias Lööv von Axiell Schweden wurde innerhalb kurzer Zeit ein neuer Projektplan vorgelegt, der anschließend zuverlässig eingehalten wurde: im Dezember 2019 erfolgte eine erste und im Februar 2020 eine zweite Testmigration der Zuger Daten. Zusätzlich fanden im Januar an insgesamt fünf Tagen Schulungen durch Axiell vor Ort in Zug statt. Auch die hauptsächlich via Skype bzw. Microsoft Teams stattfindende Kommunikation zwischen Axi-

ell und der Bibliothek Zug war zu Beginn zwar etwas gewöhnungsbedürftig, funktionierte aber im weiteren Projektverlauf sehr gut und gehörte für das Projektteam schon bald zum normalen Arbeitsalltag.

Neben der Anbindung der RFID-Geräte von Bibliotheca stellte die Migration der Katalogdaten die zentrale Herausforderung dar. Es galt, die UNIMARC-Daten aus BIBDIA in die FRBR-Struktur von Curia zu übertragen, wobei teilweise andere Felder als im Ausgangsformat belegt werden mussten. Durch FRBR wurden mit der Migration verschiedene Ausprägungen (z. B. Buch, Hörbuch, Film, E-Book und digitales Hörbuch) desselben Werks zusammengeführt, was Vorteile sowohl für die Bibliotheksmitarbeitenden als auch für die Kunden bietet, die dadurch in Arena rasch verschiedene Formen eines Werks finden können. Glücklicherweise fand die erste Testmigration bereits im Dezember statt, so dass die „neuen“ Daten vom Team der Bibliothek Zug ausgiebig getestet werden konnten. Die zahlreichen Rückmeldungen flossen größtenteils schon in die zweite Testmigration vom Februar ein, und bis zur definitiven Migration konnten die meisten Fehler vom Dezember behoben werden. Das intensive Testen der Daten war zwar aufwändig, zahlte sich aber aus und wird jeder Bibliothek in einer ähnlichen Situation dringend empfohlen. Auch jetzt werden immer mal wieder neue Unregelmäßigkeiten entdeckt. An der nachträglichen Datenbereinigung wird fortlau-

fernd gearbeitet, aber die Probleme werden weniger und betreffen zunehmend nur noch Details.

Change-Management und Teambeteiligung

Bei solchen Systemablösungen handelt es sich immer auch um Change-Projekte, deshalb war der Einbezug des gesamten Bibliotheksteams ebenfalls ein wichtiger Aspekt des Projekts. Glücklicherweise war von Beginn an ein großer Rückhalt beim Personal spürbar und die Notwendigkeit der Ablösung wurde kaum hinterfragt. Im Projektteam befanden sich Mitarbeitende aus verschiedenen Tätigkeitsbereichen und auch das übrige Team wurde regelmäßig über die erzielten Fortschritte und die weitere Planung informiert. Dieser Austausch sowie die Testphase vor dem Go-live bot allen Mitarbeitenden Gelegenheit, sich schon vor der Umstellung mit Curia und Arena vertraut zu machen und Feedback einzubringen.

Finale Vorbereitungen und Go Live

Mitte Februar fiel schließlich der Entscheid, den alle Beteiligten gespannt erwartet hatten: das geplante Go-live-Datum vom 5. März 2020 würde definitiv eingehalten werden! Aufgrund der aufwändigen Migration der Katalogdaten durften bereits ab dem 20. Februar keine neuen Medien erfasst und keine bestehenden Daten mehr geändert werden, und am 29. Februar um 16 Uhr ging das „Kapitel BIBDIA“ in Zug dann definitiv zu Ende: die Bibliothek schloss ihre Türen bis zum 4. März für die Systemumstellung und der Web-OPAC wurde abgeschaltet. Am Montag startete diese Phase mit der Migration der übrigen Daten und in der Bibliothek Zug wurde hinter verschlossenen Türen fleißig geschult, geübt, getestet und alles fertig konfiguriert und eingerichtet. Das Team von Axiell widmete sich vor Ort derweil auch der Anbindung der Peripheriegeräte sowie der gesamten RFID-Infrastruktur. Am Mittwochabend waren zwar noch nicht alle Baustellen behoben, doch im Großen und Ganzen waren Team und Infrastruktur bereit. Nun warteten alle gespannt auf den großen Tag, und am 5. März um 9 Uhr war es schließlich soweit: Wiedereröffnung der Bibliothek mit Curia und Arena! Die Kolleg/-innen an der Theke bedienten die ersten Kunden mit dem neuen LMS, während ein weiterer Teil des Teams zusammen mit Axiell und Mitarbeitern der Stadt-IT im Hintergrund weiterarbeitete. Als sich am Freitagnachmittag schließlich die letzten Axiell-Mitarbeitenden auf den Weg nach Schweden bzw. Deutschland machten, waren die meisten akuten Probleme behoben und alle Beteiligten rundum zufrieden mit dem Verlauf der Migration und erleichtert über den erfolgreichen Start.

Fazit

Mehr als zwei Monate nach dem Go-live ist das Projekt natürlich noch nicht zu Ende: Wie es sich für eine solche Umstellung gehört, werden die Folgearbeiten noch eine Weile andauern – Daten müssen bereinigt, Kundenfragen zum neuen Online-Katalog beantwortet und einige zusätzliche Funktionalitäten implementiert werden. Nach einem nicht immer ganz leichten Start verlief das Projekt letztendlich aber sehr zufriedenstellend und für das Team der Bibliothek steht fest, dass der Schritt von BIBDIA zu Curia und Arena die richtige Entscheid war. Auch während der turbulenten Corona-Zeit mit Schließung, kurzfristiger Inbetriebnahme eines Lieferdienstes und zahlreichen Anpassungen der Konfiguration hat sich das LMS bewährt und konnte nicht zuletzt dank tollem Support durch Axiell die ungeplanten Herausforderungen erfüllen. Besonders wichtig war dabei sowohl im Projekt, als auch in den Monaten nach dem Go Live die tatkräftige Mitarbeit des ganzen Bibliotheksteams, das den Systemwechsel trotz großem Aufwand vorbildlich mitgetragen hatte. Für die Bibliothek Zug hat sich gezeigt, dass eine sorgfältige und weitsichtige Planung, der Einbezug des gesamten Teams sowie intensives Testen und umfassende Schulungen die wichtigsten Faktoren für einen gelungenen Systemwechsel darstellen. Zudem zeigte sich, wie wertvoll bei einem solchen Großprojekt die Unterstützung einer externen IT-Abteilung wie jener der Stadt Zug ist, von deren Know-How in vielen wichtigen Fragen vom Ausschreibungsverfahren bis zum Datenschutz profitiert werden konnte. Die Bibliotheksleitung hatte mit dem Entscheid für ein junges und erst von wenigen Bibliotheken genutztes System Mut bewiesen, doch das Risiko zahlt sich nun definitiv aus – mit Curia und Arena ist die Bibliothek Zug bereit für die Zukunft. ■

Susanne Manz

leitet in der Bibliothek Zug den Fachbereich Interne Dienste und Projekte und war als Projektleiterin für die Evaluation eines neuen LMS sowie das anschließende Migrationsprojekt verantwortlich.
susanne.manz@stadszug.ch

F.A.Z.-BIBLIOTHEKSPORTAL – Das Primat der Nutzerorientierung

Hans Peter Trötscher, Henning Oetjen, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Seit rund 14 Jahren ist das F.A.Z.-Bibliotheksportal (<https://www.faz-biblionet.de>) eine bedeutende Quelle in der deutschen – und immer stärker auch in der internationalen Bibliothekslandschaft.

In den vergangenen Jahren hat sich die Art der Nutzung spürbar geändert. Dies spiegelt sich in den Fragen wider, die uns die Nutzer stellen, und in ihren technischen Anforderungen an die Gestaltung und die zeitliche und örtliche Verfügbarkeit des Portals.

Seit der Inbetriebnahme der ersten Datenbank ist die effektive und treffsichere Artikelsuche eine Grundforderung der Anwender. Die Suchmaske soll intuitiv zu bedienen sein, und gleichzeitig die Umsetzung komplexer Suchstrategien ermöglichen.

Genau das ist seit vielen Jahren unsere Leitlinie bei der Weiterentwicklung des Portals. Zusätzlich gilt es heute, Kunden und Anwendern Lösungen anzubieten, um die digitale Transformation von akademischer Lehre und wissenschaftlicher Forschung optimal zu begleiten.

Im Bereich der wissenschaftlichen Forschung muss das F.A.Z.-Bibliotheksportal beispielsweise eine systematische Erforschung von Mediendaten ermöglichen, um Wandlungen von Medien- und Gesellschaftsdiskursen anhand der archivierten Berichterstattung nachzeichnen zu können. Hierfür bietet das Portal beste Voraussetzungen, da die Textdaten der F.A.Z.-Printausgaben seit der ersten Ausgabe vom 1.11.1949 in einheitlich strukturierter Form vorliegen und sich so semantische Langzeitforschungen optimal durchführen lassen.

Im Bereich der akademischen Lehre gilt es, die Erwartung an eine optimale Erreichbarkeit zu erfüllen. Das Portal muss idealerweise überall und zu jeder Zeit, ob in der Bibliothek, auf dem Campusgelände, auf dem Weg zur Vorlesung, in studentischen Arbeitsgruppensitzungen und natürlich am heimischen PC verfügbar sein. Während der Corona-Krise hat sich zudem die zeitliche Dringlichkeit verschärft, unverzüglich über alle relevanten, bis dahin vorliegenden Informationen zur aktuellen Lage verfügen zu können.

An genau dieser Stelle setzt der aktuell neunte Relaunch des F.A.Z.-Bibliotheksportals an. Er umfasst im Wesentlichen eine ablenkungsfrei nutzbare mobile Ansicht und eine neue Suchmaschine, deren Parame-

ter aktuelle und zukünftige Anforderungen abzudecken in der Lage sind.

Warum eine mobile Ansicht?

Das meistbenutzte digitale Gerät ist heute das Smartphone. Es vereinigt immer mehr Funktionen, für die vor einigen Jahren noch eigene Geräte unabdingbar waren. Mehr und mehr Nutzungsmöglichkeiten sind in der Folge vom Computer auf das Smartphone gewandert. Eine Vielzahl von Apps ersetzt und ergänzt klassische Computerprogramme von Büro bis Unterhaltung. Das Smartphone ist immer zur Hand, unkompliziert und verhältnismäßig preiswert.

Das F.A.Z.-Bibliotheksportal bietet neben den üblichen Basisfunktionen in Suche und Dokumentdarstellung



eine Vielzahl von Unterstützungsfeatures, die die Recherche und Weiterverwertung der gefundenen Dokumente wesentlich erleichtern. Dazu zählen die Filter, um eine Trefferliste weiter zu spezifizieren oder die Ähnlichkeitssuche, um weitere, inhaltlich verwandte Beiträge zu finden. Auch die Expertensuche, die sich an echte Recherche-Profis wendet, und das überaus beliebte Seitenarchiv der F.A.Z. ab 1949 gehören zu dieser Ausstattung. Allein aus Platzgründen, aber auch zur Erhaltung der transaktionsorientierten Ergonomie konnte, soviel war von Anfang an klar, nicht jede Funktion und jedes Feature mit in die mobile Ansicht überführt werden. Dort musste aus diesen Gründen die Expertensuche ebenso wie das Blätterarchiv wegfallen. Wie sollte also das Ziel des aktuellen Relaunches formuliert werden? Das Thema wurde innerhalb eines Teams von Projektleiter, technischer Supervision und Vermarktung intensiv diskutiert und schließlich konnte folgende Zielsetzung formuliert werden. Das relaunched F.A.Z.-Bibliotheksportal sollte:

- Eine ausreichend ausgestattete und vor allem leicht zu bedienende Archiv-Anwendung werden, die den meisten Anforderungen gerecht würde.
- Sich zwar im Design nur unwesentlich von der Desktop-Anzeige unterscheiden, vor allem aber die Leitlinie „don't make me think“ nahtlos in die Mobilansicht übertragen.
- Ausschließlich auf die Elemente verzichten, die entweder die Ergonomie des Smartphones stören oder die mit der Smartphone-Technik nicht oder nicht zufriedenstellend harmonisieren würden.



Es galt hier, wie bei allen Informationsarchitekturprojekten, die Nutzerbedürfnisse als auch diejenigen des Betreibers bestmöglich in Einklang zu bringen. Getreu dem Motto: „Eine effektive IA [Informationsinfrastruktur] war und ist also eine Struktur, die sich dem Nutzer nicht in den Weg stellt, sondern hilft innerhalb eines (meist digitalen) Informationssystems ein gewünschtes Ziel zu erreichen.“¹

Eines dieser gewünschten Ziele stellt die Sicherung und die Dokumentation sowie das Exportieren der Rechercheergebnisse dar.

Für den Export der Zitationsdaten existiert derzeit

¹ Jan Jursa (Mitglied des Board of Advisors des internationalen Instituts für Informationsarchitektur und einer der Organisatoren der Deutschen Konferenz für Informationsarchitektur.) „Das lautlose Geheimnis guter Websites: Was ist eigentlich Informationsarchitektur?“ <http://besser20.de/das-lautlose-geheimnis-guter-websites-was-ist-eigentlich-informationsarchitektur/804/>

Anzeige

Laden Sie zum Entdecken ein!

Stöberboxen aus Acryl in den Größen S, M und L

Ideal für NORIS CD-/DVD-Hüllen und BiblioDiscpacks® sowie alle weiteren Nonbook-Hüllen – mehr dazu unter <http://bit.ly/medienhuellen>

Gleich bestellen im [ekz Shop Bibliotheksausstattung > Angebote](#)

keine Smartphone-App oder mobile Schnittstelle der jeweiligen Anbieter. Es ist aber gelungen, alle wesentlichen Funktionen und viele Servicefeatures ergonomisch sinnvoll in die Mobilansicht zu überführen und sie damit trotz der gerätebedingten beengten Darstellung gut nutzbar zu machen. Die Möglichkeiten der erweiterten Suche und damit die Nutzung des F.A.Z.-Indexats wurden komplett in die mobile Ansicht übertragen. Auch die Servicefunktionen für die Weiterverarbeitung der gefundenen Beiträge sind mobil nutzbar. Sind entsprechende Apps auf dem Smartphone geladen, können Beiträge direkt in Chats oder in Team-Software übertragen werden. Die Anzeige und die Übertragung der Artikel und Seiten-PDF in die Merkliste sind auch mobil bequem nutzbar. Die Einrichtung des F.A.Z.-Update-Alerts aus der Suche heraus ist ebenso nachvollziehbar, wie ihr Abruf. Anwender benötigen lediglich ein Nutzerkonto, das mit einer E-Mail-Adresse verbunden ist. Auch mobil bleibt der Anwender jederzeit im Bilde, seine Recherche nachzuvollziehen, da sowohl die Trefferanzahl als auch die Darstellung der Suchanfrage bei der Ansicht der Ergebnisseite sichtbar bleiben.

Eine neue Suchmaschine für die Anforderungen der Zukunft

Mit dem aktuellen Relaunch ist zudem ein Wechsel von der bisher verwendeten Suchmaschine Lucene zu Elasticsearch von GBI-Genios, dem technischen Dienstleister des F.A.Z.-Bibliothekspitals, verbunden. Die neue Suchmaschine führt gerade im schnellen, mobilen Zugriff zu weit besseren Suchergebnissen als zuvor.

Dass die neue Suchmaschine ein bedeutender Schritt weg von einer konventionellen, komplexen Suchsyntax ist, merken die Anwender schnell. Durch den Einsatz von Kompositazerlegung und Grundformenreduktion (Stemming) finden sie nicht nur Dokumente mit dem eingegebenen Suchbegriff, sondern auch mit verwandten Begriffen, ohne die Suchanfrage variieren zu müssen. Mithilfe der Kompositazerlegung spürt Elasticsearch sowohl den Wortstamm als auch die damit zusammengesetzten Begriffe auf. Das Stemming ermöglicht zusätzlich die gleichzeitige Suche nach der Grundform eines Wortes und nach seinen Flexionen. Bei Eingabe eines Substantivs sucht Elasticsearch automatisch auch dessen Pluralformen und Deklinationen. Zum Beispiel findet die Suche nach „Kind“ auch Artikel mit den Begriffen „Kinder“, „Kindes“ oder „Kindern“. Die mit dem Wortstamm zusammengesetzten Substantive wie „Kindergarten“, „Kinderbetreuung“ oder „Kinderlieder“, findet die Suchmaschine ebenso, wie die „Enkelkinder“.

Voraussetzung für die funktionierende Kompositazerlegung ist, dass jedes der zusammengesetzten Wörter aus mindestens drei Buchstaben besteht. Der „Urkel“ würde deshalb nicht als Kompositum erfasst. Die Grundform eines Verbs als Suchbegriff liefert als Treffer auch die zugehörigen Konjugationen. Sucht man zum Beispiel nach „gehen“, werden auch „geht“, „ging“ oder „gegangen“ als Treffer angezeigt. Gibt man die Grundform eines Adjektivs oder Adverbs als Suchbegriff ein, werden automatisch neben dessen Positiv- auch die Komparativ- und Superlativformen gesucht: Die Suche nach „klein“ findet auch „kleiner“, „kleinere“, „kleinste“ und am „kleinsten“. Eine komplexe Suchsyntax ist damit in vielen Fällen obsolet, was wiederum den meisten Anwendern entgegenkommen dürfte, da diese sich in erster Linie mit dem von Ihnen bearbeiteten Sachgebiet auseinandersetzen wollen und nicht mit der Art und Weise, wie die dafür notwendigen Informationen zu finden sind. Wer die Möglichkeiten einer komplexen Suchsyntax beherrscht und Wert darauf legt, diese anzuwenden, kann jederzeit auf die leistungsfähige Expertensuche in der Desktop-Ansicht zurückgreifen oder auf Suchwerkzeuge wie Phrasensuche, Trunkierung oder Kontext-Operatoren.

In den kommenden Jahren wird das F.A.Z.-Bibliothekspital sicher noch weitere Relaunches und Anpassungen an die sich ändernden Nutzungsgewohnheiten der Anwender erleben. Der Trend dürfte dabei weiterhin auf dem Ausbau der Suche in Richtung intelligenter Hintergrundfunktionen und die Adaption von Schnittstellen zu Anwendungen im mobilen Bereich liegen. Aber auch der Ausbau der angebotenen Medienarten dürfte angesichts der zunehmend multimedial aufgestellten Verlage ein Thema sein, mit dem sich nicht nur das F.A.Z.-Archiv beschäftigt. ■

Hans Peter Trötscher

Leiter Internet-Service des F.A.Z.-Archivs und als solcher u. a. verantwortlich für Konzept und Betrieb der Web-Portale des F.A.Z.-Archivs, des F.A.Z.-Online-Archivs (www.faz-archiv.de) sowie der übrigen Webseiten des F.A.Z.-Archivs (www.faz-rechte.de).

Henning Oetjen

Als Senior-Berater der F.A.Z.-Contentvermarktung u. a. verantwortlich für Kundenbetreuung und Vertrieb der Web-Portale des F.A.Z.-Archivs. Ansprechpartner für Interessenten am F.A.Z.-Bibliothekspital.
www.faz-biblionet.de/biblionet@faz.de/06975912901

ISSN 2194-0126 | 82269 | Doppelausgabe 10_2018 / 1_2019

- › Sind wissenschaftliche Bücher für Forscher noch relevant?
- › Wandeln sich wissenschaftliche Bibliotheken zu Bibliotheken des 21. Jahrhunderts?
- › Die Wirtschaftsforschung im Umbruch
- › Die Unbeständigkeit des Internets als fortwährende Herausforderung für Informationsspezialisten
- › Studie zur Leistungsfähigkeit wissenschaftlicher Bibliotheken in Europa
- › Intranet-Trends 2019 und Tech-Trends für 2019
- › 20 Tipps, um die eigene Website zu „tunen“
- › Bundesgesetzblatt ab 2020 kostenlos im Internet
- › Deutsche kaufen immer weniger Bücher
- › Fake News beim Spiegel
- › ISO-Standard für Wissensmanagement-Systeme publiziert
- › Bibliothekskongress Leipzig 2019

www.libess.de



Library Essentials

FAKTEN UND BERICHTE FÜR
INFORMATIONSSPEZIALISTEN



Informationsdienst

- › Jahresabonnement PRINT
(10 Ausgaben)
ab 90,00 Euro
- › Jahresabonnement Elektronische
Ausgabe (10 Ausgaben)
ab 70,00 Euro
- › Jahresabonnement Print-
u. Elektronische Ausgabe
ab 105,00 Euro

(Abonnementpreise jeweils
inkl. MwSt. zzgl. Versandkosten)

www.libess.de

KOLUMNE

Die gesellschaftliche Mission von Bibliotheken

Andreas Degkwitz

› Bibliotheken primär als Gedächtnisinstitutionen zu verstehen, lässt sich in unseren Zeiten ebenso wenig aufrechterhalten wie die Vorstellung, dass sie Orte romantischer Weltvergessenheit, meditativer Lektüre oder regalkilometerlanger Flanierlust sind. Dieses Verständnis von Bibliotheken mag weiterhin existieren. Doch mit den Herausforderungen unserer Zeit ist dies nicht vereinbar. Wollen Bibliotheken heute ernst genommen werden, müssen Bibliothekar/-innen die Herausforderungen unserer Gesellschaft kennen und auf die Frage antworten können, warum unsere Gesellschaft Bibliotheken braucht. Öffentliche Bibliotheken geben ihren gesellschaftlichen Stellenwert zu erkennen, indem sie viele Möglichkeiten der Teilhabe an Wissen und Informationen bieten und Anker des gesellschaftlichen Zusammenhalts sind. Für wissenschaftliche Bibliotheken steht der Serviceauftrag für Forschung, Lehre und Studium meistens im Mittelpunkt. Welchen Impact sie damit für Hochschulen und Forschungseinrichtungen haben, ist evident. Inwieweit sie darüber hinaus eine gesellschaftliche Mission erfüllen, erschließt sich nicht immer ganz unmittelbar. Darauf angesprochen, was sie über Budget- und Personal Sorgen am allermeisten bewegt, ist dies die Digitalisierung, die Bibliotheken fordert, weiterentwickelt und auch in Frage stellt. Welchen gesellschaftlichen



Prof. Dr. Andreas Degkwitz, Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin und Honorarprofessor im Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam, Vorsitzender des dbv.

Stellenwert haben Bibliotheken im digitalen Zeitalter? Sind sie bessere Suchmaschinen, die ihre Nutzer/-innen an „Dritten Orten“ oder in „Lernräumen“ mit digitalen Inhalten und Medien verwöhnen? Auf jeden Fall hat Digitalisierung heute einen starken Einfluss auf Bibliotheken und steht dort im Mittelpunkt als das A und O. Aber ein solches Verständnis von Bibliotheken trägt nicht genug. Denn in unserer Zeit ist kaum etwas so flüchtig und schnell vergangen wie digitale

Entwicklungen. Im Übrigen wäre es falsch, Bibliotheken auf die Funktion von „Content-Managementsystemen“ zu reduzieren. Der digitale Wandel ist nicht die einzige Veränderung, die wir in unserer Zeit erleben. Was sich in Arbeit, Bildung, Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft ändert, hängt nicht allein vom digitalen Wandel ab. Zugleich lassen sich große Veränderungen in unserer Gesellschaft identifizieren, die zu bewältigen, wir oftmals mit digitalen Möglichkeiten versuchen; dazu gehören

- der demographische Wandel, der zu einer neuen Verteilung alter und junger Menschen und damit zu neuen gesellschaftlichen Strukturen führt,
- der soziale Ausgleich und die Integration in Ausbildung und Qualifizierung, Kranken- und Altersversorgung sowie im Kontext der Begleitung und Betreuung von Heranwachsenden und Kindern,
- die kontinuierlich größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich, die zu Krankheit, Kriegen, Migration und Verarmung führt,
- die globalen Herausforderungen zur Erhaltung unserer Erde und die Voraussetzungen für einen nachhaltigen Ressourcenverbrauch – dies sowohl als politische Herausforderung wie auch als eine jeder und jedes einzelnen,
- die zunehmende Infragestellung demokratischer und freiheitlicher Werte als Grundlage unserer Gesellschaft durch Populismus und Ideologien, die mit dem Grundgesetz nicht vereinbar sind.

Im Zuge dieser Veränderungen wird das Paradigma europäische Traditionen wie auch das damit verbundene Werteverständnis mehr und mehr in Frage gestellt. Dies betrifft Gesellschaft, Politik und Wirtschaft wie auch kulturelle Bildung, gesellschaftliche Teilhabe und globale Wissenschaft. In dem zuletzt genannten Zusammenhang kommen Bibliotheken ins Spiel. Denn die permanent wachsenden Anforderungen an

- Beteiligung und Partizipation innerhalb einer zunehmend partikularen Gesellschaft,
- Qualität der Ausbildung, lebenslanges Lernen und Chancen für sichere Jobs,

- Forschung und Wissenschaft, um Herausforderungen der Menschheit frühzeitig zu erkennen und absehbare Bedrohungen abzuwenden,

- gesicherte Informationen, pluralistisch ausgerichtete Inhalts- und Medienangebote sowie offen zugängliches Wissen, um bewusster Falschinformationen und populistischen Theorien entgegenzuwirken,

verbinden sich mit großen Erwartungen an Bibliotheken als reale und virtuelle Orte der Teilhabe und der Vermittlung. In diesem Zusammenhang sind bibliothekarische Kompetenz und Verantwortung von großer Bedeutung. Denn Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind in der Lage, im Kontext von Veränderungen vielfältige Foren für Austausch, Integration und Verständigung anzubieten. Mit der Ausgewogenheit und Verlässlichkeit der Informationen und Inhalte, die Bibliotheken zur Verfügung stellen, und mit den Möglichkeiten der Digitalisierung, die die Serviceangebote von Bibliotheken prägen, lassen sich einerseits Kompetenzen und Wissensgüter vermitteln und andererseits Meinungsbildung fördern und Diskussionen führen, die im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen stehen. Dabei erweisen sich Bibliotheken als Orte der Informations- und Meinungsfreiheit und stehen für Demokratie und die Werte unseres Grundgesetzes.

Um an gesellschaftlichen Diskursen teilzunehmen und um Veränderungsprozesse mitzugestalten, bieten Bibliotheken für Bürgerinnen und Bürger offenen Zugang und gute Erreichbarkeit an und tragen als „Dritte Orte“ wie als „Lernräume“ zu Informationsfreiheit, Kritikfähigkeit, Meinungsvielfalt und Pluralismus wesentlich bei. Die Mission von Bibliotheken für die Gesellschaft beruht auf Freiheit und Demokratie. Dafür stehen Bibliotheken mit ihrem Auftrag der Teilhabe und der Vermittlung. Der Deutsche Bibliotheksverband setzt sich für diese gesellschaftliche Mission der Bibliotheken ein und unterstützt den Auftrag öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken für die Gesellschaft¹. ■

¹ https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/publikationen/Flyer_Bibliotheken_und_Demokratie_Positionspapier_neues_Logo.pdf

„Lesen bedeutet im Buch verschwinden und gleichzeitig wissen, dass das nur auf Zeit geschieht“

Interview mit Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider, Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig und Professor für Philosophie am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig. Im März 2020 erschien sein vielbeachtetes Buch mit dem Titel „Der Finger im Buch“. Mit dem stellvertretenden b.i.t.online Chefredakteur Reinhard Altenhöner sprach er über den Weg zum Buch und seine Erkenntnisse bei der Materialrecherche. Wegen der Corona-Krise fand das Gespräch am 7. Mai 2020 per Videokonferenz statt.

Sie haben im März dieses Jahres „Der Finger im Buch“ im Piet Meyer Verlag veröffentlicht. Das Werk fällt auf, weil es sich nicht einem Genre im klassischen Sinne zuordnen lässt. Es richtet sich an ein größeres Publikum und Sie als Autor – ein Kulturphilosoph und ein Bibliotheksleiter – werden als „Eindringling“ in die Kunstgeschichte wahrgenommen. Das Buch ist offensichtlich ein Erfolg, dafür sprechen die vielen positiven Besprechungen. Ich würde gerne für unsere b.i.t.online-Leser von Ihnen wissen, wie Sie auf die Idee zu diesem Buch kamen?

» **Ulrich Johannes Schneider** ◀ Angefangen hat es vor zehn Jahren mit einem Besuch im Dumbarton Oaks-Museum in Washington. Dort hängt das Bild einer

Dame aus dem 15. Jahrhundert, die ein Buch liest, den Finger darin hat und sehr streng schaut. Mir kam sofort der Gedanke, dass sie beim Lesen gestört wurde. Sie blickte irgendwie ärgerlich und ich dachte mir, was für eine interessante Szene: Die Dame wollte eigentlich im Buch sein, ist aber aus dem Buch herausgerissen worden. Ich habe das Bild fotografiert. Inzwischen ist es auch online. Bei weiteren Museumsbesuchen stellte ich fest, dass es das Motiv öfter und zu allen Zeiten gibt. Vor zwei Jahren beschloss ich, der Frage, ob das ein wichtiges Motiv ist, systematischer nachzugehen. Als erstes musste ich feststellen, dass die Kunsthistoriker nicht viel dazu sagen. Sie sind mit dem Buch schon fertig, kaum dass sie es erblicken. Steht es im religiösen Kontext, ist es ein religiöses Buch und man kann annehmen, dass das Buch die dargestellte Person erhöht usw. Kunsthistoriker, scheint mir, sind nicht interessiert, Bilder von einer imaginären Geschichte her zu erklären. Aber genau das hat mich gereizt. In einem Bild, das eine Person zeigt, die ein Buch gerade nicht liest, sondern darüber hinwegsieht, werden vom Künstler zwei Momente zusammengenommen; sie bekommt nämlich ein inneres Leben zugebilligt, das irgendwie mit dem Buch zu tun hat. Das Bild erhält dadurch eine Spannung, es ist zweideutig. Dabei ist mir wichtig zu betonen, dass es immer um den Finger im geschlossenen Buch geht. Finger in offenen Büchern und Bücherbilder gibt es wahrscheinlich Tausende mehr.

In diesem Bild wird der besondere Moment des Innehaltens, des Herausgehens aus der Lektüre durch eine Störung oder auch von innen getrieben aufgegriffen. Bekommt dieses physische Objekt Buch dadurch plötzlich eine eigene Kraft?

» **Ulrich Johannes Schneider** ◀ Ich würde weitergehen, denn es ist durchweg nicht klar, warum die Person ihre Lektüre unterbricht. Natürlich ist es häufig



Dieses Bild aus dem Dumbarton Oaks Museum in Washington D. C. hat die Recherche in Gang gesetzt. Jacques Daret malte das Portrait einer Dame in Öl. ca. 1435.



Prof. Dr. Ulrich Johannes Schneider, Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig und Professor für Philosophie am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig

der Fall, dass man über das Gelesene nachdenkt. Das ist ein ganz wichtiger Moment der *meditatio*, die an die *lectio* anschließt. Das gibt es nicht nur in der religiösen Literatur, man liest beispielsweise ein Gedicht und will nicht gleich weiterlesen. Man muss erst darüber nachdenken, man muss es sozusagen geistig verdauen. In einer Vielzahl von Bildern ist dieser Moment das Motiv. Andererseits, und das ist eben meine Hypothese, mein Verdacht, unterbrechen wir das Lesen dauernd und problemlos, etwa weil wir essen oder schlafen wollen. Oder der Alltag bricht in die Beziehung ein, die wir mit einem Buch etabliert haben. Interessanterweise schadet diese Unterbrechung der Lektüre nicht. Sie macht aber den Moment des Lesens reicher an Bedeutung.

Es gibt Lesen immer nur in einer Situation und Situationen sind durch einen Alltag geprägt, den wir – bei Betrachtung der Bilder – häufig nicht kennen, den wir rekonstruieren müssen. Insofern handeln die ausgewählten Bilder nicht nur von der Kraft des Buches, die den Menschen zum Aufblicken und Nachdenken veranlasst, sondern auch von der fragilen Situation des Lesens, die immer für Störungen anfällig ist. Von Marcel Proust gibt es diese schönen Schilderungen, wo er liest – in der Küche, wenn sie leer ist, an Orten,

wo man möglichst nicht gestört wird. Damit bringt er zum Ausdruck, dass die Störung für die Lektüre eine Gefahr darstellt oder jedenfalls mitgedacht werden muss. Lesen bedeutet im Buch verschwinden und gleichzeitig wissen, dass das nur auf Zeit geschieht.

Proust vermeidet, beim Lesen gestört zu werden. Sie haben gesagt, die Unterbrechung schadet der Lektüre nicht. Wie meinen Sie das?

Ulrich Johannes Schneider Wenn jemand sagt, er hat „Krieg und Frieden“ von Tolstoi gelesen, dann hat er das nicht ohne Unterbrechung von Anfang bis Ende gelesen. Ich lese gerade Hilary Mantels drei Bände über Thomas Cromwell und bin in der Mitte des zweiten Bandes. Ich dachte, die Corona-Zeit lädt dazu ein, solche Werke in Angriff zu nehmen. Wenn ich nun zu Ihnen sage, ich lese gerade Hilary Mantel, dann meine ich nicht, dass ich durchgängig lese. Vielmehr verbinden sich die tatsächlichen Leseakte mit großen Unterbrechungen, da ich meistens abends im Bett vor dem Einschlafen lese. Es liegen also ganze Tage dazwischen. Das macht aber nichts, weil dieses Buch und das, was ich lese, in mir weiterlebt. Das ist eine interessante und, wie ich finde, zu wenig beleuchtete Tatsache. Vielleicht ist es zu selbstverständlich und

man sieht darüber hinweg, dass das Gedächtnis uns beim Lesen hilft, indem es uns im Grunde eine zweite Welt aufbaut. Wir leben da auch, in diesem Buch. Wir freuen uns auf das, was da demnächst in diesem Buch passieren wird. Wir haben Angst vor etwas, das da jetzt passieren wird usw. Also ich habe jetzt gerade Angst, dass Anne Boleyn geköpft wird. Das wird wahrscheinlich am Ende dieses Bandes auch geschehen und ich frage mich, was noch alles geschehen wird, damit es dann passiert. Also man lebt in diesem Buch mit und das heißt aber, dass unser Lesen unterbrochen sein kann, ohne dass das, was wir Lesen nennen, und was eigentlich ein Leben mit dem Buch bedeutet, nachhaltig gestört wird.

Ich war Ende 2019 auf einer Tagung zur Leseforschung in Regensburg, die von André Schüller-Zwierlein organisiert wurde. Dort haben Wissenschaftler/-innen von der Universität von Stavanger, Norwegen, vorläufige Erkenntnisse aus ihren Untersuchungen präsentiert. Demnach bindet das Lesen von gedruckten Texten die Aufmerksamkeit stärker als das Bildschirm-Lesen. Ob das jetzt schon endgültige Ergebnisse sind, ist auf der Tagung diskutiert worden, weil eben auch die Probanden zum großen Teil Neulinge waren auf dem Gebiet des elektronischen Lesens. Wie dem auch sei, dort wird Lesen als eine sehr in kleinen Zeitabschnitten bestehende starke, exklusive Bindung an einen Textabschnitt verstanden. Und das ist gut, und das ist richtig und das sagt sicher sehr viel über die Art und Weise, wie wir Information verarbeiten. Aber das charakterisiert nicht das Lesen. Es fehlt das Wesentliche, dass wir uns ändern durch das Lesen. Es gibt Bücher, die ändern uns. Genau wie Reisen uns ändern. So können uns auch diese imaginären Lesereisen ändern, sehr stark ändern.

Verweht sich das Lesen nicht mit dem eigenen Leben und den eigenen Umständen, in denen man sich gerade befindet? Sie haben die Corona-Krise als eine besondere Phase angesprochen, in der gelesen wird. Die eigenen Umstände verknüpfen sich mit der Lektüre und führen zu dem Phänomen, dass wir nach einiger Zeit ein Buch wieder lesen können und es ganz anders lesen. Der Dialog, der dann beginnt, ist möglicherweise ein ganz anderer, als zu dem Zeitpunkt, an dem wir das Buch zum ersten Mal gelesen haben. Da ist, glaube ich, der Unterschied zwischen dem Lesen eines eBooks und dem eines physischen Buchs gar nicht so entscheidend. Aber wir kommen jetzt in ganz grundsätzliche Überlegungen hinein. Mich würde konkret noch der Hintergrund interessieren, der die einzelnen Bildobjekte anekdotisch, manchmal fast feuilletonistisch beschreiben lässt.

Hier ist ein Vergnügen festzustellen, Personen und deren Situationen nachzuspüren. Das wird auch so wahrgenommen, wie die guten Besprechungen zeigen. Das ist für ein Buch mit Blick auf ein besonderes Randthema erstaunlich. Haben Sie eine Idee, warum es so erfolgreich ist?

Ulrich Johannes Schneider **!** Nein. Ich bin tatsächlich auch überrascht, vor allen Dingen, weil die Geschichte des Buches hürdenreich war. Ich habe über mein Buchmanuskript mit außergewöhnlich vielen Leuten gesprochen. Normalerweise brauche ich nicht so viel Beratung. Mit diesem Buch habe ich die Kunstgeschichte berührt, da war ich in vielen Fällen hilflos und brauchte Beratung, die ich auch bekommen habe. Daraufhin habe ich entsprechende Korrekturen an den verschiedenen Fassungen angebracht. Ich bekam durchweg positive Resonanz. Viele fanden es witzig, dass es so viele Bilder mit dem Motiv gibt, wobei ich nur 30 in diesem Buch versammelt habe. Meine Sammlung besteht aus 250 Bildern – immer noch wenig im Vergleich zu dem, was die Kunstgeschichte sonst zu bieten hat. Aber es gab auch einige akademische Freunde, die mit dem Text nichts anfangen konnten. Am Ende haben noch zwei mir wichtige Verlage abgelehnt. Der eine Verlag riet mir, ich soll das Thema besser den Kunsthistorikern überlassen. Der andere Verlag urteilte, es sei ganz interessant, aber es gebe keinen Markt dafür. Dann hat mich eine Freundin auf den Piet Meyer Verlag aufmerksam gemacht, und er war der erste, sehr gute Leser dieses Textes. Piet Meyer war aus Gründen begeistert, die über das hinausgingen, was ich intendiert hatte. Er hat mehr über das Individuum, über das Abendland darin gelesen. Seine Begeisterung hat sich dann sozusagen übersetzt in einen sehr wunderbaren Prozess der Herstellung. Die Reproduktionen sind exzellent verarbeitet. Das ist wichtig, denn das Buch soll den Lesern das gleiche Vergnügen bereiten, das ich beim Betrachten der Bilder hatte. Dank der wunderbaren Gestaltung kommen diese wirklich außergewöhnlich aussagekräftigen und manchmal einfach hinreißend schönen Bilder auch gut zur Geltung. Und jetzt scheinen die Reaktionen zu zeigen, dass das Buch anregend ist. Das ist ja mit das Schönste, was man haben kann. Es schicken mir wildfremde Menschen Bilder, wo jemand den Finger im Buch hat. Es finden auch viele jetzt plötzlich das Motiv. Man schaut etwas anders.

Vielleicht dokumentieren demnächst Selfies die heutige Sicht darauf, wie man einen Finger ins Buch legt und genau diesen Moment der Unterbrechung festhält. Es ist eine schöne Anekdote, dass der Verleger

im Buch viel mehr gesehen hat, als Sie beim Schreiben intendiert hatten. Das beschreibt vielleicht das Phänomen der Autorschaft: Der Autor löst mit seinem Buch Dinge aus, die er oder sie selbst gar nicht im Blick hatte und es entstehen Interpretationen, die nicht vorhergesehen waren. Betrachtet man Ihr Buch mit einem literatur-/buchwissenschaftlichen oder auch kunstwissenschaftlichen Blick, stellt sich die Frage, ob Ihr Buch nicht auch ein Beitrag zu einem intensivierten Verständnis dessen ist, was Lesen eigentlich bedeutet. Könnte man so weit gehen und sagen, dass der material turn in gewisser Hinsicht in Ihrem Hinterkopf eine Rolle gespielt hat, wenn Sie den Blick des Betrachters bereits durch den Titel auf den Finger, der in einem physischen Objekt steckt, lenken? Wollten Sie ein Statement, und zwar ein sehr praktisch-vergnügendes geben?

» Ulrich Johannes Schneider ◀ Ja. In einer früheren Fassung handelte die Einleitung von der Haptik und davon, was das Buch von den flachen Bildschirmmedien unterscheidet. In den Bildschirm kann man heute noch keinen Finger stecken, aber in Bücher konnte man das schon immer. Das war meine ursprüngliche Intention, von der ich mich wegbewegt habe. Das Kapitel über die Haptik ist in die Mitte des Essays gerutscht. Wichtiger erscheint mir zu sein, dass ich etwas zur Buchgeschichte sage, zur Geschichte der Stoffe in den Büchern und manchmal auch etwas zu den Formaten, der Machart von Büchern. Das ist alles sehr rudimentär, genauso wie ich viele Informationen über die Bilder nicht hineingenommen habe. Ich musste meine Tendenz zur Gelehrsamkeit zügeln, um den Essay offen zu halten für Menschen, die nicht dauernd mit historischen Details belästigt werden wollen. Aber trotzdem war mir der Hinweis wichtig, dass an einem Bild nicht nur die dargestellte Person und die Situation historisch ist, sondern auch das, was man nicht sieht, aber mit wahrnimmt, nämlich der Inhalt des Buches. Indem ich frage, was könnte das wohl für ein Buch sein, das da gerade gelesen wird, habe ich versucht, die Literaturgeschichte in die Bildgeschichte hineinzuschmuggeln, indem ich immer frage, was könnte das wohl für ein Buch sein, das da gerade lesen. Das hat mir großen Spaß gemacht. Insofern Materialität des Buches, ja, aber gleichzeitig auch historische Gestalt des Buches. Ich spreche im Essay an, dass das Motiv Finger im Buch aus dem Gemälde in die Reproduktionsmedien, die Stiche, die Fotografie und sogar in die Skulpturen wandert. Es finden sich verschiedene Hinweise auf die Mediengeschichte, die ich in eine Materialgeschichte des Buches habe einfließen lassen.

Das lädt zur Reflexion darüber ein, welche Lesegewohnheiten und Lesestoffe in einer Zeit, in einem Umfeld gängig waren, und wie bestimmte aufstrebende Gesellschaftsschichten das Lesen durchaus auch als ein Modell, eine Haltung begriffen haben...

» Ulrich Johannes Schneider ◀ Darüber wüsste ich gerne mehr und ich glaube bis heute noch nicht, dass so gar nichts darüber existiert. In der geballten Weltliteratur würde man sicher Stellen finden, in denen etwas zum Lesen, wahrscheinlich auch zum unterbrochenen Lesen steht. Diese Stellen sind jedoch schwer zu finden, weil sie häufig Nebenbemerkungen sind. Es ist nicht einfach, etwas über die zeitliche Verfassung des Lesens zu finden. Ich habe mit einem Freund in



Gegen dieses Denkmal des Hans Christian Andersen von August Saabye hat der Dargestellte ursprünglich protestiert; es steht seit 1880 im Rosenborg Garten, Kopenhagen.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:HC_Andersen.jpg?uselang=de

der Herzog August Bibliothek eine ganze Edition von Mönchsregeln daraufhin angeschaut, wo etwas über *lectio*, über das Lesen stand. Ich dachte, bei den Mönchen, bei denen das Lesen Alltag ist und nicht wie bei anderen Menschen den Alltag unterbricht, müsste es doch genauere Vorschriften geben, eine Dosierung des Lesens: nicht zu viel, eine Zeile am Morgen, eine am Abend. Aber ich musste enttäuscht feststellen: Die Regeln waren nicht sehr präzise. Sie sagen, man kann die *lectio* unterbrechen zugunsten der *mensa*, das bezieht sich auf die Situation vor dem Essen und meint da eher das Vorlesen, ein lautes Lesen. Ich habe dann Buchhistoriker gefragt und versucht, mich in

die Meditationsliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts einzulesen. Ein paar Regeln habe ich gefunden und zitiert, aber das war alles nicht das, was ich suchte und immer noch suche: eine Phänomenologie des abendländischen Menschen, der sich mit dem Buch in der Hand beschäftigt, unterhält, erfreut, oder der traurig wird und sich verändert.

Ich wünsche mir einen emotionalen und gleichzeitig einen geistigen Zustand beschrieben, der mit dem Lesen zu tun hat. Wahrscheinlich würde man einiges finden, wenn man die Literatur, die sich mit religiösen Texten beschäftigt, durchgeht. Aber in der Buchgeschichte ist das nur ein Nebenthema. Man hat sich mit Lesekulturen beschäftigt, mit Lesesituationen, mit sozialen Leserschichten, aber mir fehlt noch eine Beschreibung, was den Alltag des bürgerlichen Lesers, der bürgerlichen Leserin angeht. Ein wenig habe ich das dank der Maler und Malerinnen erreicht. Sie haben ganz offensichtlich zum Zwecke der Intensivierung bestimmter Porträts das Buch und damit Kontext und Innerlichkeit hineingemalt. Das hat mich veranlasst, in spekulativer Form Literaturgeschichte und literarische Inhalte mit hineinzunehmen.

Lesen ist eine sehr private Beschäftigung in der eigenen Entwicklung. Möglicherweise steckt in den Mönchsregeln ein gewisses Misstrauen, dass Lesen ein nichtregulierbarer Bereich ist, den man vielleicht sogar nur unter gewissen Verdachtsmomenten beschreiben will. In solchen Regeln geht es dann nur um ein sehr enges kanonisches Lesen, das meist als Vorlesen zum oder vor dem Essen stattgefunden hat. Spannender Aspekt!

» Ulrich Johannes Schneider ◀ Es liest jeder für sich selbst. Ganz wörtlich. Für sich selbst. Und das ist selbst da der Fall, wo es sich um kanonische Texte, dogmatische Texte handelt. Ich finde es wirklich traurig, dass Kunsthistoriker stolz feststellen, da liest jemand in einem Stundenbuch, aber niemals etwas über den Inhalt eines Stundenbuches sagen. Ich habe eine ganz dramatische Gedichtform, nämlich Psalmen darin gefunden. Psalmen wühlen auf, sie sind keineswegs ruhige Naturbetrachtungen, sondern beschreiben Mord und Totschlag, Liebe und Herzeleid und viel dramatischere, beinahe metaphysische Verhältnisse. An einer Stelle im Buch habe ich nachgefragt, was für ein Leseerlebnis das sein könnte, das in den Bildern festgehalten wurde. Als die Porträts entstanden, wussten es alle beteiligten Personen. Heute ist das Wissen darum verloren.

Es gibt eine große Palette von Reisebüchern in Kleinformaten, die tauchen interessanterweise bei den

gewählten Abbildungen nicht auf, jedenfalls ich habe keins vor Augen. Man könnte über das Reisebuch dem Lesen noch eine ganz andere Funktion zuordnen, nämlich die des Bei-sich-seins und des Stärkung-findens durch eine immer gleiche Lektüre. Kennen Sie Roger Chartiers „Lesewelten“?

» Ulrich Johannes Schneider ◀ Ja, Chartier habe ich gründlich gelesen. Demnächst erscheint überdies ein Buch mit dem Titel „Leseszenen“, auf das ich mich freue und hoffe, darin mehr zu erfahren. Dem Lesen nachzuspüren stößt heute auf Interesse, vielleicht weil das Buch gerade von anderen Medien überwältigt wird.

Ich möchte jetzt noch ein paar „bibliothekarische“ Fragen stellen. Sie haben den ersten Impuls durch einen Museumsbesuch erfahren und dann bei weiteren Museumsbesuchen gemerkt, da ist etwas. Wenn man dann systematisch anfängt zu sammeln: Wie kommt man als klassischer informationssuchender Wissenschaftler an Material zu einem Querthema, das dazu noch in ganz anderen Disziplinen verortet ist?

» Ulrich Johannes Schneider ◀ Der Zufall spielt eine erstaunlich große Rolle, das muss man einfach zur Kenntnis nehmen. Ich habe drei der aufgenommenen Motive per Zufall gefunden: als erstes die Dame in Washington, die auch die Kunsthistoriker nicht kennen, dann die Schauspielerin Felix, deren Skulptur im Wiener Burgtheater steht. Ich war im Burgtheater, drehe mich um und sehe sie mit dem Finger im Buch. Die Geschichte der Skulptur, soweit ich sie rekonstruieren konnte, ist spannend. Die Skulptur wurde 30 Jahre nach dem Tod der Schauspielerin erschaffen, was zeigt, wie wichtig die Dame damals war. Und das dritte Bild ist in der Nähe von Barcelona eine Skulptur, die einen Industriemagnaten zeigt, der die Künste und den Architekten Gaudí gefördert hat. Auch da war ich total verblüfft, dass er den Finger im Buch hatte. Soweit zum Zufall. Natürlich habe ich versucht, die Wirkung des Zufalls abzumildern und intensiv recherchiert. Ich habe Kataloge durchgesehen und ganze Künstlermonografien durchgeblättert. Ich habe über die UB Leipzig sämtliche Artikel besorgen lassen, wo irgendetwas über dargestellte Lektüre zu finden wäre.

Ich habe dieses Buch aber nur schreiben und abschließen können, weil es das Internet gibt. Inzwischen stellen viele Museen ihre Bilder offen ins Netz. Bei der National Portrait Gallery in London fand ich heraus, dass unter dem Stichwort Lesen und Buch zusammen nicht mehr als 4.000 von 220.000 Werken verzeichnet sind. In einer Nacht habe ich alle Werke durchgeschaut und am Schluss sieben Werke mit

Ulrich Johannes Schneider, geboren 1956 in Gelnhausen (Hessen), ist Kulturphilosoph und Bibliotheksdirektor an der Universität Leipzig. Er studierte in Frankfurt am Main, Berlin und Paris und forschte jeweils ein Jahr am Getty Center for the History of Art and the Humanities in Los Angeles und am Maison des Sciences de l'Homme in Paris. Er arbeitet zu Wissenspraktiken und veröffentlichte zuletzt über Lexika (Die Erfindung des allgemeinen Wissens, 2013) und die frühe Seitengestaltung im Buchdruck (Textkünste, 2016). Das Motiv des Fingers im Buch ist ihm vor vielen Jahren zuerst in Museen der USA aufgefallen. Gegenwärtig schreibt er eine Globalgeschichte moderner Bibliotheken, deren zentraler Ort seit dem 19. Jahrhundert der Lesesaal ist. Schneider lebt in Leipzig.



dem Finger im geschlossenen Buch gefunden. Auch bei anderen Museen war ich erfolgreich, etwa beim Rijksmuseum in Amsterdam und ebenso in vielen amerikanischen Museen. Bei Wikipedia habe ich auch ein paar Motive gefunden, allerdings meist erst, nachdem ich die Künstler wusste. Die Suche hat sich sozusagen induktiv und deduktiv gestaltet, bis ich eine genügende Menge an Objekten hatte. Bei Hatje und Cantz ist gerade ein Buch erschienen, das ich schon in der englischen Ausgabe berücksichtigt hatte, auf Deutsch heißt es „Von Büchern in Bildern“. Darin sind schöne Bilder aus den letzten 150 Jahren zu sehen, wo jemand liest, aber das Thema ist anders.

Lassen Sie uns noch einmal einen Blick auf die Recherche werfen, also die Serendipity Search auf der einen Seite, dann aber auch die gezielte Recherche in verschiedenen Sparten und in den diversen Formen von Kultureinrichtungen und in unterschiedlichen Erschließungssystemen. Welche Hürden taten sich da auf? Vielleicht auch gleich die Frage, was hätten Sie sich gewünscht?

» **Ulrich Johannes Schneider** ◀ Die Hürden waren eher innerer Natur. Ich bin bis heute nicht sicher, ob ich in meiner größeren Sammlung von 250 Bildern – darunter allein 60 Fotografien, von denen ich nur zwei ins Buch aufgenommen habe – vollständig bin, ob ich nicht doch die große Überraschung erlebe, dass ein ganz wichtiges Bild auftaucht. Ich bin ungefähr ein Jahr lang – in der Infektionsphase sozusagen – durch Museen gerannt und habe nach solchen Motiven geschaut. Im letzten Jahr war ich in Liverpool und Manchester, alle Museen hatten solche Bilder. Die Schwierigkeit bestand eher darin, wie ich über

die Zeiten hinweggehe. Bleibe ich z. B. bei den Darstellungen von Frauen in der Zeit von 1750 bis 1850 oder nehme ich das Religiöse mit hinein? Die ganzen Mariendarstellungen sind eigentlich eine Extrageschichte. Berücksichtige ich auch die späten Phasen, also z. B. die Stiche von Gelehrten, die oft einen Finger im Buch hatten? Tizian hat nur ein Bild gemalt, auf dem jemand den Finger im Buch hat. Daraus habe ich entnommen, dass dieses Motiv bei Künstlern sehr speziell ist. Mir stellte sich die Frage, ob ich das alles in einem Essay versammeln darf. Das macht kein Kunsthistoriker, das macht auch kein Lesehistoriker, das ist sozusagen übergriffig. Mir hat dann geholfen, dass ich mit einer Fragestellung in diese imaginäre Galerie gehe, nämlich diese: Was ist Lesen und was heißt Unterbrechung des Lesens? Diese Frage ist zeitlos oder sie ist zumindest so groß wie die Buchkultur und deswegen kann ich sie durch die Jahrhunderte tragen. Damit habe ich mir als Kulturhistoriker einen Schlüssel besorgt, der es mir ermöglicht, quer durch die Zeiten zu gehen. Das ist vielleicht zusätzlich interessant an diesem Buch, dass sich dieses Motiv nicht verliert, sondern es für die Porträts der späteren Zeiten immer noch wichtig ist. Die Fotografie von Matthew Arnold, der den Finger im Buch hat, sagt sehr viel über Arnold aus, da ist nicht zufällig der Finger im Buch. Die Schwierigkeit war, mich zwischen der Geschichte des Lesens, meiner Frage nach dem Lesen und dem Adressieren der Kunstwerke, die ich natürlich in diese Geschichte hineingeholt habe, hin und her zu bewegen. Kurz: Die Geschichte ist von mir willkürlich produziert und der Zusammenhang zwischen den Bildern und Darstellungen ist allein die Buchkultur.

Haben Sie im Grunde genommen einen Ausstellungskatalog zu einer virtuellen Ausstellung gemacht? Sie haben ein Themenfeld kuratiert, das notabene immer schon eine Auswahl aus dem gesamt denkbaren Schatz an einschlägigen Abbildungen darstellt, das haben Sie schon für das Buch tun müssen.

» **Ulrich Johannes Schneider** ☞ Ja, deswegen habe ich das auch Galerie genannt.

Das ist die Verbindung. Das entlässt Sie aus dem Druck eines Vollständigkeitsgedankens. Mich würde trotzdem noch einmal interessieren, wie Sie das Buch in 20 Jahren schreiben würden? Was würden Sie sich für Möglichkeiten wünschen, die Ihnen den Weg dahin im Rückblick auf die letzten zwei Jahre erleichtert hätten?

» **Ulrich Johannes Schneider** ☞ Metadaten, und noch einmal Metadaten. Der Digitale Porträtindex war für mich frustrierend. In Leipzig haben wir die Porträts aus der UB auch in dieser Datenbank, die Metadatenmäßig nicht sehr gut aufgebaut ist. Sie enthält nur Daten zu den Dargestellten und Darstellenden, aber keine Motive. Es gibt hunderttausende von Porträts, wo jemand ein Buch in der Hand hat, genau daran bin ich hier gescheitert: Einmal ist die Auflösung zu schlecht, zum anderen die Beschreibung. Ein erfreuliches Beispiel, das mich überrascht hat, ist der Münzkatalog Kenom, der auch die Motive auf den Münzen beschreibt. Jetzt finde ich Münzen, auf denen Bücher abgebildet sind – völlig erstaunlich. In ferner Zukunft könnte man das wunderbar als eine Galerie inszenieren, auch im Netz. Das setzt aber voraus, dass man gute Daten hat und verlässliche Kontextualisierungen machen kann.

2015 gab es eine große Ausstellung in Spanien und auch in Düsseldorf über Francisco de Zurbarán, einen begnadeten Barockmaler. Er hat mehrere Motive mit dem Finger im Buch gemalt. Aber auch mit Hilfe der Kataloge war es kompliziert, genaue Angaben zu erhalten, wann er sie, wo und aus welchen Gründen gemalt hat. Diese Informationen sind offensichtlich nicht vorhanden. Dreimal oder sogar viermal gibt es von Zurbarán das wunderbare Bild von der kleinen Maria, die beim Lesen einschläft mit dem Finger im Buch, aber ich bin an den Katalogen verzweifelt, da sie keine genaue Auskunft gaben. Für die geisteswissenschaftliche Forschung, die nicht nur Textmaterial einbeziehen will, ist es eine große Herausforderung, mit Normdaten zu arbeiten. Auf alle Fälle muss die Datenlage verbessert werden, damit Suchmaschinen in die Lage versetzt werden, Material zusammenzuführen. Man kann jetzt schon unglaublich viel über allgemeine Suchmaschinen finden und dieses Hin-

und Hergehen zwischen dem Einzelnen und Allgemeinen auch über Instrumente wie Wikipedia und andere Kataloge hinbekommen. Das ist aber stark verbesserungswürdig. Wenn mehr Verknüpfungen möglich wären, würde das uns Geisteswissenschaftler ganz anders inspirieren. Es wird daran gearbeitet, dass Archive, Museen und Bibliotheken ihre Bestände verbinden, etwa über Normdaten. Ein anderes Beispiel für so ein Experiment, lokale Bestände miteinander zu verheiraten, ist das Virtuelle Kupferstichkabinett. Es könnte noch viel mehr gemacht werden und da würden noch ganz andere Motive als meines prominent.

Solche Projekte sind individuell und oft auch unter einer ganz speziellen Fragestellung gestartet, wenn sie aus der Wissenschaft kommen. Inzwischen gibt es viele Initiativen, die versuchen, beschreibende Entitäten zusammenzuführen und den Blick auf größere, virtuelle Bestände zu ermöglichen. Meist ist das interne Verknüpfen von Daten nicht einfach, weil es aufgrund der Datenmenge oft nur maschinell zu leisten ist. U. a. um neue Forschungs- und Fragestellungen zu entwickeln, ist die nationale Forschungsdateninfrastruktur am Start. Was denken Sie als Kulturwissenschaftler und als Leiter einer Einrichtung, die in der Infrastrukturszene ein wichtiger Baustein ist, wäre ein gutes Vorgehen für Konsortien im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften, diese Fehlstellen zu füllen?

» **Ulrich Johannes Schneider** ☞ Das ist jetzt ein sehr großes Thema. Ich will nur zwei Richtungen benennen, in die man als Bibliothek, Museum, Archiv arbeiten sollte. Zum einen, wie gesagt, ist es die Verbesserung der Metadaten. Das fängt an bei der Identifizierung der Personen und es müssten Daten kontrolliert organisiert werden, dann erst können sie sinnvoll verknüpft werden. Das andere ist das Archivwerden von Bibliotheken. Wenn Bibliotheken Volltexte anbieten, machen sie etwas, was gar nicht ihrer traditionellen Aufgabe entspricht, nämlich Metadaten, über die man an die Inhalte herankommt, sorgfältig gepflegt und selbst definiert zu haben. Über Volltexte komme ich jetzt in Bücher rein und entdecke etwas, was ich mit Hilfe von Bibliothekaren allein nicht entdeckt hätte. Ein Beispiel: Vor 15 Jahren habe ich vergeblich etwas zu den frühen assyrischen Bibliotheken gesucht. Eine Publikation habe ich in den Bibliothekskatalogen erst gefunden, nachdem die Inhaltsverzeichnisse von Sammelbänden digitalisiert waren. Dadurch erst kam ich auf Ortsnamen. Nur der automatisch gelesene Name aus dem Inhaltsverzeichnis hat mir einen Treffer im Text angezeigt, nicht der intellektuelle Apparat, den die Bibliothekare angelegt haben.

Wenn ich vorhin darauf verwiesen habe, dass Museen jetzt auch immer häufiger und in extrem guter Qualität ihre Objekte ins Netz stellen, dann ist das auch eine Archivwerdung von Museen, weil sie nicht nur das ins Netz stellen, was sie in ihren Räumen zeigen, sie stellen ihre Depots ins Netz. Damit wird das, was man in den Museen sieht, relativiert. Auf einmal wird in einer ungeahnten Fülle sichtbar, was es sonst noch an Produktionen gab. Die National Portrait Gallery in London ist nicht gerade ein kleines Gebäude, aber ihre 220.000 Werke stellt sie zu keinem Zeitpunkt gleichzeitig aus. Sie hat ihre Werke aber komplett im Netz. Ich finde, die intellektuelle Arbeit an den Daten, die durch Menschen und Experten gemacht werden, muss besser werden, damit sie durch Verknüpfung reifere Früchte trägt. Außerdem muss man durch technische Wege wie Texterkennung, aber auch Bilderkennung, in die Objekte eindringen und die Geschichte materiell transparenter machen. Das sind die beiden Wege, die sicher die Arbeitsmöglichkeiten von Geisteswissenschaftlern in den kommenden Jahrzehnten rasant verändern und tiefgründig aufwühlen werden, weil viel mehr gefragt und gesehen werden kann.

Möglicherweise verliert sich dann auch Vieles, was wir in einer langen Tradition als einen fachspezifischen Blick sehen. Das kann bis hin zu ganz spezifischen Methodiken gehen, die in einzelnen kleinen Fächern eine besondere Rolle spielen. Möglicherweise kann man auch aus der Idee, dass ein Methodenmix eintritt, den Anspruch einlösen, den Sie schon eingelöst haben. Sie wildern eigentlich in einem fremden Gebiet durchaus mit Berührungspunkten vor der Kunstgeschichte. Aber Sie tun das ja sehr fruchtbar und nun akzeptiert. Die spannende Frage ist, ob man dann auch ein anderes Verständnis dafür bekommt, dass sich die Vereinzelung von Fächern und ihrer „Ausgegrenztheit“ ein Stückweit auflöst zugunsten eines mehr generischen Blicks und eines gemeinsamen Verständnisses, was wir im Bereich von Dateninfrastruktur eigentlich brauchen. Das würde vielleicht auch helfen, die Position mancher Fächer ein Stück weit zu sichern.

Ulrich Johannes Schneider Wenn wir unsere Kultur nicht mehr auf den Karren des Bekannten verpflichten, sondern tatsächlich in der Literatur, der Kunst und allem Möglichen die Archive öffnen, sie gleichsam erfahrbar und erkennbar machen, dann ergeben sich auch neue wissenschaftliche Fragestellungen. Ob diese wirklich so allgemein sind, sei dahingestellt. Sie wirken vielleicht allgemein, weil sie sich nicht mehr einer Disziplin zuordnen lassen. Ich bin fest überzeugt, dass auch in der Vergangenheit eine be-

stimmte Art von Fragestellung immer im Zusammenhang mit einer Öffnung von Archiven verbunden war. Leopold von Ranke wird nachgesagt, die Fußnote eingeführt zu haben, um die Archivkoppelung seiner Texte präsent zu halten. Die Historiker wissen sehr wohl, wie sich unser Weltbild ändert, je nachdem wie offen die Archive sind. Hubert Wolf, der die vatikanischen Archive untersucht, bringt neue Ergebnisse, weil er an einem neu geöffneten Archiv arbeitet. Die Fragen von Wolf sind nicht mehr nur kirchengeschichtlich, sie sind auch politisch und moralisch und berühren ganz viele Wissenschaften. In meinem Fall bestehe ich darauf, dass mein Essay ein Forschungsprodukt ist. Ich musste erstmal wissen, wo ich Informationen herbekomme, woher die Bestätigung dieser Informationen. Das setzte Gespräche mit Fachleuten voraus, von denen ich keine Zustimmung haben wollte, sondern nur die Auskunft, dass ich nicht falsch liege.

Sie sprechen die kleinen Fächer an. Mein Buch handelt auch von der Buchgeschichte, der Kulturgeschichte des Büchergebrauchs. Es ist bedenklich, dass es nur vier deutsche Universitäten gibt, an denen Buch-, Bibliotheks- und Verlagsgeschichte gelehrt wird, nämlich München, Mainz, Erlangen und Leipzig. Auch unter dem Stichwort Medienwissenschaft wird das Thema behandelt, aber es sind sehr wenige, die sich auf diesem weiten Feld der Kultur umtun. Wenn man das, was ich geschrieben habe, unter Lesergeschichte oder Lesegeschichte verbucht, dann gibt es dafür gar keine richtige Tradition in Deutschland. Und auch in Frankreich ist die wie ausgestorben.

Es ist ihnen jedenfalls wichtig, einen seriösen Beitrag in eine Forschungsdiskussion hinein zu leisten, auf der anderen Seite ist der Anspruch so, dass er ein größeres Publikum anspricht. Die Aufmachung signalisiert eine vergnügliche Lektüre mit einem schön gemachten flexiblen Einband, den man mitnehmen kann, und einer guten Qualität der Reproduktion. Der Beitrag ist ein Appetithappen, der zeigt, dass der Wissenschaftler auf der einen Seite und der erfolgreiche Bibliotheksleiter auf der anderen Seite Grenzen überspringen kann und damit auch Aspekte in die Welt bringt, die vielleicht sonst eher untergehen. Eine Miscelle, ein paar Gedanken mit drei Beispielen in einem Fachmagazin hätten vermutlich gar keine Wirkung entfaltet. In diesem Fall geht der Wissenschaftler und Bibliothekar hinaus und realisiert etwas, was ihm Spaß macht und ist von dem Erfolg überrascht. Kann das ein Schlüssel sein, um ein verändertes Verständnis zu entwickeln für die Rolle von jemandem, der sich wissenschaftlich seriös mit etwas beschäftigt, aber zu-

gleich etwas in eine Form bringt, die viele Menschen tatsächlich rezipieren können?

» **Ulrich Johannes Schneider** ◀ Das war mein Bemühen, aber ich wäre gestrandet, wenn ich nicht einen sympathischen Verleger gefunden hätte. Ich finde mein Buch nicht rundum gelungen. Es ist aber wohl immer so, wenn man etwas aus der Hand legt, sieht man nach einer Weile, was man hätte anders machen können. Aber ich bin zufrieden, dass viele Leute etwas damit anfangen können. Das ist ein schöner deutscher Ausdruck, „man kann etwas damit anfangen“. Ich bin auch sehr gespannt, wann die geplanten Vorträge zu diesem Thema stattfinden können und welche Rückmeldungen ich dann bekomme.

Ich muss natürlich noch eine Frage loswerden bei jemand, der in Leipzig in seiner Einrichtung das Thema Open Access stark aktiviert hat. Warum wurde dieses Buch in herkömmlicher Weise publiziert?

» **Ulrich Johannes Schneider** ◀ Ein Buch übers Bücherlesen nicht als Buch herauszubringen, wäre nicht machbar. Fachpublikationen versuche ich immer eher Open Access unterzubringen, als Geisteswissenschaftler bin ich einer Welt verhaftet, die Bücher durchaus sehr schätzt.

Verraten Sie uns noch, an was Sie gerade arbeiten?

» **Ulrich Johannes Schneider** ◀ Ich arbeite gerade an einem Essay über den französischen Philosophen Michel Foucault und dessen Vorlesungen. Das Projekt habe ich schon länger, aber es ist durch „Der Finger im Buch“ etwas verdrängt worden. Ich versuche, diesen Essay noch in diesem Jahr fertigzustellen. Hauptsächlich aber sitze ich seit drei Jahren intensiv an einer Globalgeschichte der Bibliotheken. Auch da interessiert mich, wie bei allem, was ich mache, die Praxis, also das, was geschieht. Das ist vielleicht die spezielle Art von Kulturgeschichte oder Kulturphilosophie, die mich interessiert. Ich möchte beschreiben, was in Bibliotheken geschieht, seitdem sie Lesesäle haben, und das beginnt im 19. Jahrhundert. Aus Bibliotheksgebäuden werden Zwitteranstalten, die einerseits für die Suche- und Benutzertools zuständig sind und ihren Klientel dienen sollen, insofern brauchen sie u. a. Toiletten und Heizung. Andererseits sind sie Magazine für die Buchkultur, wo man am besten ohne Heizung auskommt, weil das feuergefährlich ist. Diese interessanten Gebäude gibt es bis heute und wir nutzen sie bis heute genauso, nämlich einerseits als Ressourcen-, Verwaltungs- und Magazinierungs-Anstalt und andererseits als eine Einrichtung, wo Menschen von heute in den Kontakt mit Wissen aus

anderen Gegenden, aus vielen Fächern, aus anderen Zeiten treten können. Diese Vermittlungsfunktion ist bis heute gleich und hat sich auch durch den Medienwandel nicht stark verändert. Man könnte immer noch sagen, dass Bibliotheken, wie sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als hybride Anstalten entstanden sind mit Zuständigkeit für Menschen und Bücher, immer noch als Anstalten für Wissensressourcen und den Umgang damit funktionieren. Wenn wir heute in Bibliotheken Gruppenarbeits-, Seminar- und Vortragsräume bauen, dann dient das der Vermittlungskultur, das gilt übrigens auch für Cafés.

Diese Geschichte möchte ich gerne erzählen. Ich möchte sie erzählen als eine Geschichte, die auf der ganzen Welt parallel stattgefunden hat. Sie betrifft nicht nur Paris und London, wo alles Mitte des 19. Jahrhunderts angefangen hat, sie betrifft vor allen Dingen Amerika. In den USA gibt es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine regelrechte Bibliotheksexplosion. Aber auch Russland hat eine Tradition, die Bibliothek in Petersburg hat eine interessante Geschichte. Wenn ich die Länder durchgehe, dann möchte ich den ersten Band zur Architektur schreiben. Ob weitere Bände kommen, weiß ich noch nicht. Das Material ist jedenfalls da.

Ich gehe also davon aus, dass es kein enzyklopädisches Werk wird mit der Auflistung aller Bauten und einer Systematisierung aller Lesesaalformen, sondern ein Werk mit Blick in die alltägliche Praxis, in die Nutzung dieser Räumlichkeiten und auch wie Menschen diese Räume für sich erkunden und nutzen. Das sind spannende Fragen, die viel mehr über unser Genre und unsere Profession aussagen als die Architekten vielleicht einmal gedacht haben.

» **Ulrich Johannes Schneider** ◀ Ich freue mich auch darauf. In der Staatsbibliothek in Berlin gibt es eine „Zeitschrift für Heizung, Lüftung und Beleuchtung: haustechnische Rundschau“ aus dem 19. Jahrhundert. Ich bin schon gespannt, sie mir anzusehen. Ich integriere auch eine kleine Heizungsgeschichte des 19. Jahrhunderts: Öfen versus Heizungsanlage im Keller. Das macht einen großen Unterschied und lässt darüber nachdenken, wie Menschen gelebt haben und welchen Platz der Bibliotheksbesuch in ihrem Leben einnahm. Wer ging da eigentlich hin und warum? Warum brauchte man Lesesäle, warum waren die voll, das muss man doch einmal fragen können. Die Antwort ist nicht so ganz einfach, aber interessant.

Darauf dürfen wir gespannt sein. Herzlichen Dank für das Gespräch.

„Disziplin schlägt Standort“ – Ein neuer Blick auf die Finanzierung von Open Access

Joachim Höper, Geschäftsleitung wbv Publikation (bei wbv Media), berichtet im Interview mit b.i.t.online über die ersten Erfahrungen des Verlages mit Crowdfunding zur Finanzierung neu erscheinender wissenschaftlicher Monografien und Sammelbände im Open Access.

Wissenschaft, Verlage, Bibliotheken und Dienstleister suchen nach tragbaren Finanzierungsmodellen für den kostenlosen Zugang zu digitalen wissenschaftlichen Büchern. Joachim Höper spricht sich dafür aus, bei der Finanzierung von Open-Access-Monografien und -Sammelbänden die Disziplin-Orientierung in den Blick zu nehmen und das Denken in einzelnen Standorten – zumindest teilweise – zu überwinden. wbv Media hat im vergangenen Jahr in einem Pilotprojekt mit Knowledge Unlatched (KU) Bibliotheken und anderen wissenschaftlichen Institutionen ein Crowdfunding angeboten, um 20 Neuerscheinungen aus der Frontlist 2020 direkt ab Erscheinen im Open Access zu veröffentlichen. Die Bedingung dafür war, dass nach der Ausschreibung genügend Bibliotheken eine verbindliche Zusage abgeben, sich an der Finanzierung zu beteiligen (Fachausdruck: pledge). Angestrebt und kalkuliert war die Beteiligung von 40 Bibliotheken. Beteiligt haben sich an der ersten Runde 27 Bibliotheken. Der Verlag hat das Vorhaben trotzdem realisiert und auch schon das nächste Crowdfunding für die wbv Open Library gestartet: 20 Neuerscheinungen aus der Frontlist 2021, Programmbereiche Erwachsenenbildung sowie Berufs- und Wirtschaftspädagogik, warten darauf, durch viele Bibliotheken kooperativ von der Bezahlschranke befreit zu werden.

Herr Höper, Sie haben 2019 das erste Mal gemeinsam mit KU Crowdfunding für 20 Titel ihrer 2020er Frontlist ausgeschrieben. Was war Ihre Motivation dazu, diesen Weg zu gehen?

Joachim Höper  Wir sehen bei wbv Publikation Autorinnen und Autoren weniger als Angehörige einer bestimmten Universität, sondern mehr als Teil ihrer jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin, in der sie lehren, forschen, publizieren und natürlich auch Inhalte rezipieren. Kurioser Weise kam diese Perspektive in der Diskussion um Open Access bisher kaum vor. So mussten wir immer wieder feststellen, dass die Bedingungen für die finanzielle Förderung einzelner Titel nicht nur sehr mühsam zu recherchieren sind, sondern es kaum möglich ist, konsequent Reihen als OA-Reihen zu gründen oder bestehende zu transformieren, weil die Bedingungen in Publikationsfonds je nach lokaler Zugehörigkeit der Autorinnen oder Herausgeber sehr unterschiedlich sein können. Die Idee des Crowdfunding kann dieses Dilemma auflösen, weil sie Akteure entlang des Programms einer Disziplin zusammenführt und den Community-Gedanken fördert. Durch Gespräche mit dem Nationalen Open Access Kontaktpunkt (NOAK) an der Universität Bielefeld, mit Knowledge Unlatched und den Kolleginnen vom transcript Verlag in Bielefeld sahen wir uns ermutigt, dieses Modell in unseren Kern-Disziplinen auch zu wagen.



Was waren die häufigsten Fragen der Bibliotheken zu Ihrem neuartigen Angebot?

Joachim Höper  „Was haben wir denn davon?“, „Ist überhaupt einer der Autoren an unserer Uni?“, „Wenn wir das finanzieren, dann können es ja auch andere Unis nutzen, warum sollten wir das tun?“, „Wir brauchen gar nicht alle Publikationen, können wir uns einzelne Titel aussuchen?“ – Das waren nur einige der Fragen, die uns und der Kollegin von KU gestellt wurden. Wir mussten lernen, dass der Perspektivwechsel weg von der Erwerbung hin zur Ermöglichung von Publikationen, die dann der Allgemeinheit gehören, scheinbar keine leichte Übung ist.

Was war denn so schwer daran?

Joachim Höper Es ist relativ einfach, mit den Open-Access-Beauftragten einer Bibliothek oder einer Institution über das Crowdfunding zu sprechen als eine Variante von „Ermöglichen statt Erwerben“. OA-Beauftragte haben das in den meisten Fällen sehr schnell unterstützt. Für die verbindliche Unterschrift haben diese dann aber gern an die Erwerbungsabteilung verwiesen. Und plötzlich hatten die Gespräche einen ganz anderen Charakter. Teilweise stehen haushaltsrechtliche Fragen im Weg und manchmal bedarf es des Gesprächs zwischen Erwerbungsleitung und OA-Beauftragten und anschließend einer beherrzten Entscheidung der Bibliotheksleitung.

Waren Sie denn am Ende erfolgreich?

Joachim Höper Erfolg liegt bekanntlich im Auge des Betrachters. Wir wollten 40 Bibliotheken für die erste Pledging-Runde gewinnen. Mitgemacht haben am Ende 27 Einrichtungen. Wirtschaftlich gesehen haben wir also in der ersten Runde unser Ziel nicht

verbindlich für das folgende Kalenderjahr kommen konnten, und das in relativ kurzer Zeit (wir haben erst im September 2019 angefangen). Weiterhin haben wir die Herausgeber unserer Reihen darüber informiert und sie von diesem Modell überzeugt. Danach haben wir mit den Autorinnen und Autoren gesprochen. Allein dieser Kommunikationsaufwand ist schon ein wichtiger Teil der Transformationsarbeit hin zu Open Access, der nicht zu unterschätzen ist. Diese Gespräche fanden disziplinentorientiert auf wissenschaftlichen Tagungen und Kongressen im Herbst 2019 statt. Parallel dazu hat KU die Kommunikation in Richtung Bibliotheken gestartet, um die einzelnen Pledges (Zusagen für die anteilige Finanzierung der 20 Titel) zu gewinnen. Wichtig war uns weiterhin, dass wir relevante Institutionen innerhalb der Disziplinen für diese Sache gewinnen wollten, um hier ein Zeichen für die Community zu setzen und die Saat für eine nachhaltige Beteiligung zu legen. Hier haben wir unterstützend zum Telefon gegriffen und viel Überzeugungsarbeit leisten müssen. Dabei haben wir viel gelernt über die verschiedenen Sichtweisen zu Open Access.

Worauf führen Sie es zurück, dass in der ersten Runde die von Ihnen angestrebte Marke von 40 Einrichtungen nicht erreicht werden konnte und welche Konsequenzen hat der Verlag daraus gezogen?

Joachim Höper Wir sind 2019 zu spät gestartet. Das lag nicht an KU, sondern daran, dass wir erst im Laufe des Sommers so richtig zusammenkamen. Wir waren sehr beharrlich, dass wir nicht noch ein Jahr warten wollten. In diesem Jahr sind wir gemeinsam mit den anderen Kollektionen bei KU im Mai an den Start gegangen. Wir werden die Titelliste früher präsentieren, auch wenn das aktuell noch eine Herausforderung ist. Wir haben Teile unserer begleitenden Kommunikationsstrategie überarbeitet, wir sind frühzeitiger mit wichtigen Akteuren im Gespräch. Preislich sind wir stabil geblieben in der Summe für das Gesamtpaket. Die Zielgröße der Anzahl der Bibliotheken haben wir aber angepasst.

Wie sieht das Finanzierungsmodell genau aus und wie funktioniert es praktisch? Wo und wie können Bibliotheken ihr Interesse bekunden?

Joachim Höper Statt 40 Einrichtungen haben wir die Zielgröße auf 32 Bibliotheken angepasst. Dadurch ist der Betrag pro Titel etwas gestiegen auf 150 EUR. Bei 20 Titeln aus den Programmen Erwachsenenbildung und Berufs- und Wirtschaftspädagogik sind das in Summe pro Bibliothek also 3.000 EUR (netto). Zusätzlich erhält jede Bibliothek ein Printexemplar für den Präsenzbestand und wird im Buch als Förderer

wbv Publikation

ist die Verlagsmarke und damit einer von drei Geschäftsbereichen der wbv Media GmbH & Co. KG. Das unabhängige und eigentümergeführte Familienunternehmen mit Sitz in Bielefeld hat insgesamt circa 65 Mitarbeitende. Gegründet wurde es bereits 1864. Im Jahr 2018 fand die Umfirmierung von W. Bertelsmann Verlag zu wbv Media statt. Ebenfalls seit 2018 ist wbv Media Mitgesellschafter der Verlagskooperation utb. Dort erscheint das Lehrbuchprogramm und das E-Book-Programm wird über die scholars-e-library an Bibliotheken vertrieben. Seit Beginn 2020 kooperiert wbv Media mit dem ATHENA-Verlag aus Oberhausen. Thematisch umfasst das Programm die Bereiche Geistes- & Sozialwissenschaften, Bildung & Beruf sowie Verwaltung & Recht. Ein engagiertes Team von 15 Mitarbeitenden bei wbv Publikation bringt circa 100 Novitäten pro Jahr an die Öffentlichkeit.

erreicht. Es wäre eine Option gewesen, das Ganze am Ende nicht zu machen. Gleichzeitig haben wir so viel gelernt, wir haben Herausgeber und Autorinnen auf unsere Seite gezogen und auch Bibliotheken von dieser Form der Ermöglichung von Open Access begeistert. Also haben wir uns entschieden, die Differenz selbst zu tragen und als Anfangs-Investition zu sehen. Das sollte sich aber nicht wiederholen. Wir sind nun gut aufgestellt, die frischen Learnings in der zweiten Runde 2020 direkt umzusetzen.

Wie sind Sie bei der ersten Runde vorgegangen?

Joachim Höper Wir mussten zunächst einmal unsere eigenen Planungsprozesse darauf hin umstellen, dass wir von der rollierenden Programm-Planung zu einer Titelplanung mit viel längerer Vorlaufzeit und

erwähnt. Wenn wir mehr als 32 Bibliotheken gewinnen, sinkt der Betrag pro Titel und Gesamt-Paket entsprechend und es wird für jeden Teilnehmer anteilig günstiger. Ach ja, und jeder Unterstützer erhält noch eine Postkarte für die Pinwand mit dem „Ich unterstütze Open Access!“-Motiv als kleine Aufmerksamkeit. Wir finden, dass das Gesamtpaket für Bibliotheken – besonders, wenn man es im Vergleich zur Finanzierung eines einzelnen 12-seitigen Zeitschriftenbeitrages (2.750 EUR) eines der großen STM-Verlage betrachtet – ein faires Angebot ist.

Werden die Titel bedingungslos Open Access gestellt, also die Digitalversionen der Monografien im Internet für alle Interessierten frei zugänglich gemacht? Oder gibt es Einschränkungen?

» **Joachim Höper** ◀ Alle Titel sind mit einer Creative-Commons-Lizenz versehen. Wir empfehlen CC-BY-SA. Die Bibliotheken erhalten also eine digitale Lizenz, nur dass diese für alle anderen auch außerhalb des Campus national wie international nutzbar ist. Die Publikationen sind dann sowohl über die beteiligten Bibliotheken als auch über unseren Katalog auf wbv-open-access.de und in disziplinspezifischen Repositorien frei und kostenlos zugänglich.

Wie verträgt sich „Pledging“, also eine verbindliche Finanzierungszusage ohne unmittelbaren Gegenwert für die leistende Institution mit dem Haushaltsrecht?

» **Joachim Höper** ◀ Neben der Open-Access-Variante gibt es für den Präsenzbestand noch 20 Printexemplare (von jedem Titel im Paket je ein Exemplar). Wir wollen damit dem Erwerbungsdenken ein Stück weit Rechnung tragen. Viele Bibliotheken schätzen das sehr. Ansonsten ist die Frage nach dem Haushalts-



Joachim Höper (Foto: wbv)

recht aber ein wichtiger Punkt, über den wir noch viel mehr ins Gespräch kommen müssen. Es reicht nicht, sich darauf auszuruhen und zu sagen, das Haushaltsrecht lässt es nicht zu, dass man als Bibliothek etwas finanziert, das dann auch weit über den eigenen Campus hinaus genutzt werden kann. Wer etwas in Sachen Open Access bewegen will, muss zum einen im eigenen Haus den Dialog suchen. Bibliotheksleitungen sollten dies anstoßen und OA-Beauftragte und Erwerbungsleitungen über genau diese Frage ins Gespräch bringen. Weiterhin muss man mit den Mittelgebern auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene darüber sprechen.

wbv Open Access

Open Access gemeinsam ermöglichen

Das Crowdfunding für die **wbv OpenLibrary 2021** hat begonnen! Wir bündeln die Neuerscheinungen des kommenden Jahres aus den Bereichen Erwachsenenbildung sowie Berufs- und Wirtschaftspädagogik.

Ab sofort können sich Bibliotheken und Wissenschaftsinstitutionen mit einer verbindlichen Zusage an der Finanzierung beteiligen und damit die Veröffentlichung aller Titel des Pakets im Open Access ermöglichen.

wbv Media GmbH & Co. KG • Bielefeld

Geschäftsbereich wbv Publikation

Telefon 0521 91101-0 • E-Mail service@wbv.de • Website wbv.de

➔ wbv.de/openlibrary



Ihre Ansprechpartnerin

Jennifer Eichler

E-Mail: openaccess@wbv.de

In Zusammenarbeit mit



Tragen Bibliotheken die Publikationskosten allein?

» **Joachim Höper** ◀ Das wäre schön, aber dann wären die Titelgebühren zu hoch. Wir benötigen für die Realisierung einer qualitätsgesicherten Publikation (Herausgeber-Review, Verlagslektorat, NOAK-Qualitätsstandards*) von durchschnittlich 300 Seiten inklusive Satz- und Grafikarbeiten durch den Verlag aktuell 7.290 EUR (netto). Davon sollen 4.800 EUR (netto) durch das Crowdfunding und 2.490 EUR (netto) derzeit von Autorinnen oder Autoren getragen werden. Die Autorenbeteiligung entspricht in etwa den Aufwänden für Satz, Grafiken und Korrektorat. Unser Ziel ist es, in diesem Modell die Autorenbeteiligung perspektivisch herunter zu fahren bzw. komplett darauf zu verzichten. Das wäre möglich, wenn sich deutlich mehr Bibliotheken an der Finanzierung beteiligen und diesen Betrag mit übernehmen. Unsere Befragungen zeigen: Wenige könnten sich das vorstellen, der Mehrheit ist dann aber die Titelgebühr zu hoch. Hier sind wir in einem Zielkonflikt. Die deutschsprachige Erwachsenenbildung und die Berufs- und Wirtschaftspädagogik zählen innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) eher zu den kleineren Disziplinen. Der Vergleich mit größeren oder gar traditionell konsequent in Englisch publizierenden Disziplinen, mit denen man international mehr Bibliotheken erreichen kann, ist problematisch. Denn die Anzahl der Universitäten, die die entsprechenden Studiengänge anbieten, ist begrenzt. Es macht deshalb keinen Sinn, die Zielgröße einfach auf, sagen wir, 50 Bibliotheken zu erhöhen. Dann wäre das Risiko des Scheiterns für uns deutlich zu hoch. Es ist ein Prozess des Lernens. Unser Ziel ist eher die Einbindung von Fachinformationsdiensten und weiteren wichtigen Institutionen innerhalb der Disziplinen, die sich langfristig für „ihre“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler engagieren, damit die Autorenbeteiligung entfallen kann.

Können Sie uns erklären, warum eine Handvoll Bibliotheken kooperativ für die ganze Welt Open Access für wissenschaftliche Monografien finanzieren sollen?

» **Joachim Höper** ◀ Ob es am Ende nur eine Handvoll Bibliotheken sind oder es immer mehr werden, die solche Modelle des Co-Publishing mittragen, wird sich zeigen. Im Gegensatz zu den großen DEALs im STM-Bereich geht es uns darum, disziplinspezifisch alle Akteure an einen Tisch zu holen und zu fragen, wie wir Monografien und Sammelbände in den Geistes- und Sozialwissenschaften fair und auf Augenhöhe im Open Access realisieren können. Wir machen uns nichts vor: Als mittelständisches Unternehmen realisieren wir unsere Exzellenz, Stärke und Reichweite nicht nur aus eigener Kompetenz, sondern durch eine Kombination aus intelligenten Kooperationen und Beteiligung an Netzwerken. Starke und innovative Partner wie Knowledge Unlatched gehören für uns genauso dazu wie die Akteure der ENABLE!-Community. Ich zitiere aus der Mission von ENABLE 1. „Das Ziel der „ENABLE!-Community“ ist es gemeinschaftlich und partnerschaftlich eine auf Open Science ausgerichtete Open-Access-Publikationskultur in den Social Sciences und Humanities (SSH: Sozial- und Geisteswissenschaften) zu entwickeln, die von allen getragen wird. Sie soll im Unterschied zu den Entwicklungen im STM-Bereich eine Kultur der Vielen sein.“ Das tragen wir begeistert und vollen Herzens mit und entwickeln gemeinsam mit anderen Verlagen, Bibliotheken und Intermediären Modelle des Co-Publishings weiter. Im Open Access gibt es nicht die eine „One-Size-Fits-All-Lösung“. Auf die Perspektive kommt es an: Wissenschaftler sind nicht ihr ganzes Leben an einer Universität, sie wechseln im Laufe ihrer Biografie häufig den Standort oder ihre Einrichtung. Aber sie bleiben doch weitaus länger ihrer Disziplin verbunden. Daran sollten wir uns orientieren, wenn wir über das Ermöglichen von Open Access nachdenken: Disziplin schlägt Standort! Wissenschaftsverlage sind seit jeher so unterwegs und definieren sich über ihr Programm für die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen. Deshalb wünsche ich mir an dieser Stelle auch, darüber mehr miteinander in den Austausch zu treten. Letztlich geht es doch darum, das Publizieren für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gemeinsam einfacher und wirksamer zu organisieren.

Vielen Dank für das Interview.

Infos zur wbv OpenLibrary:

<https://www.wbv.de/openaccess.html>

Informationen zum Pledging:

<https://knowledgeunlatched.org/>

Informationen zur ENABLE!-Community:

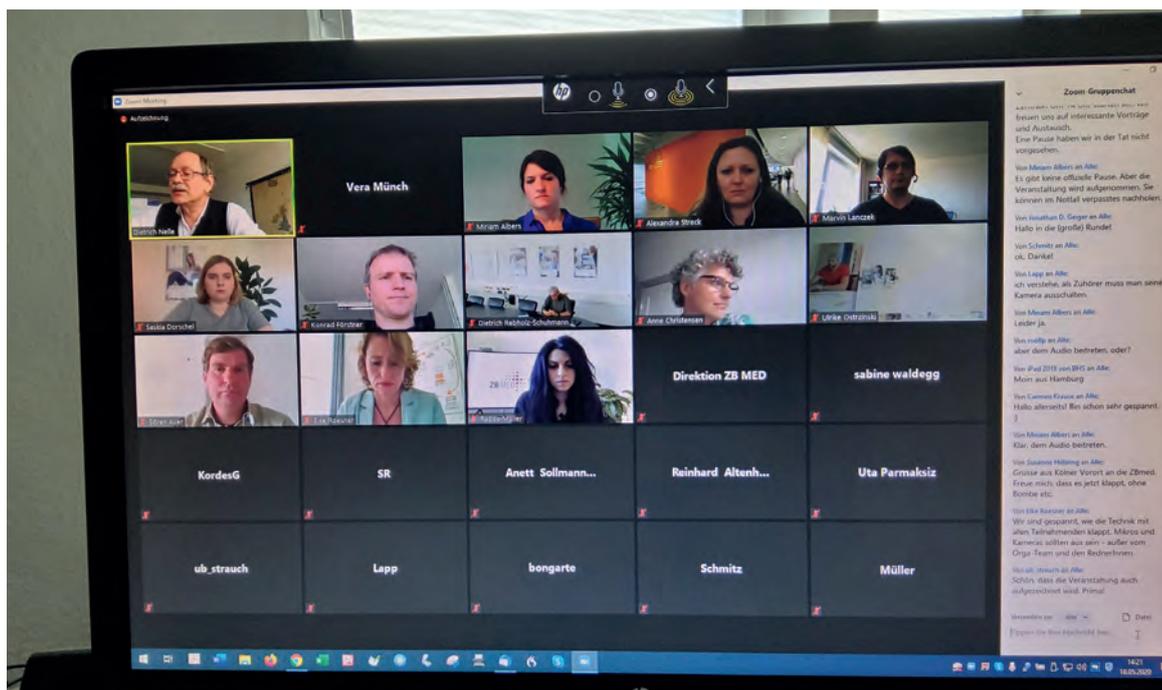
<https://enable-oa.org/>

Informationen zu den NOAK-Qualitätsstandards:

* Qualitätsstandards für den Einstieg in die Open-Access-Stellung von Büchern (NOAK)

<https://pub.uni-bielefeld.de/download/2932189/2932190/>

[OA2020DE%26KU%26transcript_Qualitaetsstandards_OpenAccess_Buecher_V2.pdf](https://pub.uni-bielefeld.de/download/2932189/2932190/OA2020DE%26KU%26transcript_Qualitaetsstandards_OpenAccess_Buecher_V2.pdf)



Gespanntes Warten auf den Start: Das Zoom-Konferenzsystem kann viele Live-Streams gleichzeitig managen, neben den Videostreams auch problemlos den schriftlichen Chat. Der Bildschirm setzt die erste Grenze, die Aufnahmefähigkeit des Zuschauenden die zweite.

„Bisher beantworten wir als Bibliothekare keine Forschungsfragen“...

Bericht über die virtuelle Fachtagung „Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken?!“, Zoom-Cloud am 18. Mai 2020

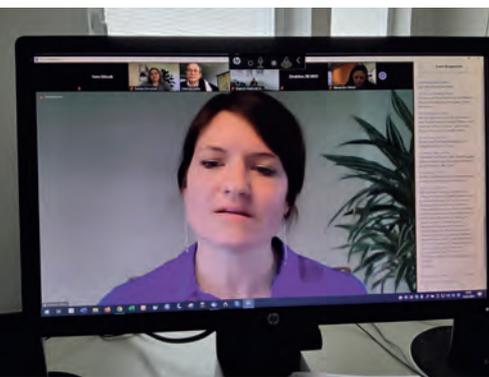
Vera Münch

...skizzierte Professor Dr. Sören Auer, Direktor der TIB, bei der Fachtagung „Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken?!“, in welche Richtung die Transformation gehen könnte – und sollte, nicht nur aus seiner Sicht. Prof. Dr. Dietrich Reholz-Schumann, wissenschaftlicher Direktor der gastgebenden ZB MED, sieht Forschung und Bibliothek innerhalb einer Einrichtung „sich ergänzend“, ihre Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“. Ministerialdirigent Dr. Dietrich Nelle, BMBF, konstatierte: „Forschungsnah ist eine Voraussetzung für die Zukunft der Bibliotheken.“

Seit drei Jahrzehnten sucht die Informationswissenschaft ihr Selbstbild. Ein klares Profil ist ihr bis heute nicht gelungen¹. Nun diskutiert sie ihre Zukunft; zuletzt bei der von ZB MED – Informationszentrum Lebenswissenschaften und Open Password, Magazin für die Informationsbranche, veranstalteten Fachtagung „Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken?!“. Der Titel der Tagung endete nicht zufällig mit einem Fragezeichen gefolgt von einem Ausrufungszeichen. Niemand bezweifelt, dass neutrale, vertrauenswürdige und technisch sichere Informations- und Wissensvermittlung gerade jetzt epochale Bedeutung hat, wo

jedweder Mensch x-beliebige Meldungen, richtig oder falsch, in Sekundenschnelle um den Globus verteilen kann. Doch wie können die Informationswissenschaft und die mit ihr verbundenen Disziplinen ihre professionellen Kompetenzen in die Bewältigung der Herausforderungen einbringen? Mit welchen Produkten und Services kann es den klassischen Akteuren der Informationsvermittlung gelingen, neben Internet-Oligopolisten und der Informatik als zunehmend konkurrierender Disziplin einen relevanten Platz einzunehmen? Die Fachtagung setzte eine Debatte fort, die Dr. Willi Bredemeier 2019 mit dem Buch *Zukunft der Infor-*

¹ Wikipedia bietet eine Definition, aus der man gut ablesen kann, warum das Profil der Informationswissenschaft unscharf ist. <https://de.wikipedia.org/wiki/Informationswissenschaft>



Moderatorin
Dr. Miriam Albers

die zahlreichen Hindernisse setzte, die diese Veranstaltung im Vorfeld zu bewältigen hatte. (Mehr dazu im Kasten: #ZukunftWB: Eine Fachtagung für die Geschichtsbücher).

Wissenschaftliche Bibliotheken: Experimentierfeld für informationswissenschaftliche Lösungen

In einer aufgezeichneten Videobotschaft an die Teilnehmenden der Tagung zählte Bredemeier einige der Herausforderungen auf, mit denen sich die Informationswissenschaft konfrontiert sieht, ebenso wie die „mit ihr systematisch, thematisch und methodisch eng verbundene Archiv-, Bibliotheks-, und Dokumentationswissenschaft“ (Wikipedia). Wörtlich benannte er *Open Access*, *Forschungsdatenmanagement*, *Informations- und Datenkompetenz*, *Langzeitarchivierung*, *Künstliche Intelligenz*, *Citizen Science*, *Personalgewinn-*

mationswissenschaft. Hat die Informationswissenschaft eine Zukunft?² angestoßen hat. Bredemeier begleitet die Informationswissenschaft mit seinem Fachblatt *Password* seit 33 Jahren. An der von ihm initiierten Tagung konnte er selbst wegen eines unaufschiebbaren Termins nicht live teilnehmen, was ein letztes i-Tüpfelchen auf

nung als neuen Engpass sowie die Anpassung der bibliothekswissenschaftlichen Lehre an die neuen Anforderungen. Der Pionier der Online-Informationsbranche schlussfolgerte daraus: „Nirgendwo sonst gibt es ein solches Experimentierfeld für informationswissenschaftliche Lösungen wie in wissenschaftlichen Bibliotheken.“

Alle von Bredemeier aufgezählten Herausforderungen wurden in den Vorträgen und Diskussionen der Tagung angesprochen; manche intensiver, andere nur am Rande³. Die Keynote lieferte Ministerialdirigent Dr. Dietrich Nelle vom Bundesforschungsministerium (BMBF), der ZB MED als Interimsdirektor 2016 bis 2018 erfolgreich durch turbulente, existenzbedrohende Zeiten geführt hatte. Dem Hauptvortrag folgten vier Impulsreferate. Zum Abschluss gab es kurze Statements aller Vortragenden zu vier vorgegebenen Thesen. Dr. Miriam Albers, bei ZB MED im Bereich Organisationsentwicklung und Dozentin im ZBIW-Zertifikatskurs „Fit für die Zukunft“ moderierte die Veranstaltung souverän vom Homeoffice aus, ließ sich auch vom instabilen Netz im Emsland nicht aus der Ruhe bringen. Wenn die Leitung zusammenbrach, sorgte das Organisationsteam von ZB MED durch fliegende Übernahme für die kontinuierliche Weiterführung. ZB MED hat die Tagung vollständig aufgezeichnet. Die Videos sind im ZB MED-YouTube-Kanal verfügbar. Die Einzelvorträge gibt es zudem als Podcast im Open Science Radio zum Nachhören. Die Folien der Vortra-

2 „Zukunft der Informationswissenschaft. Hat die Informationswissenschaft eine Zukunft?“, Willi Bredemeier (Hrsg.), 443 Seiten, Simon Verlag für Bibliothekswissen, Berlin, 2019

3 Programm „Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken“: <https://www.zbmed.de/ueber-uns/presse/neuigkeiten-aus-zb-med/artikel/einladung-zur-virtuellen-fachtagung-zukunft-wissenschaftlicher-bibliotheken/>

#ZukunftWB: Eine Fachtagung für die Geschichtsbücher

Drei Mal planten und organisierten ZB MED und Open Password die Fachtagung „Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken?!“. Beim dritten Mal fand sie dann auch tatsächlich statt – und forderte Vortragende, Zuhörende und Organisation in ungewöhnlicher Weise.

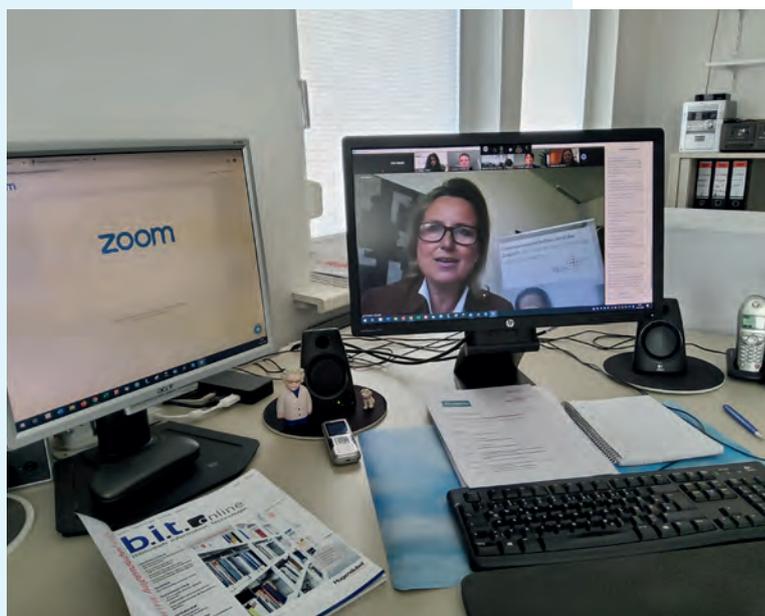
„Man kann fast sagen, diese Konferenz hat schon Geschichte geschrieben“, begrüßte die kaufmännisch-administrative Geschäftsführerin von ZB MED, Gabriele Herrmann-Krotz, die rund 230 Interessenten, die sich am 18. Mai 2020 via Zoom-Konferenzsystem bereits von Anfang an in die virtuelle Fachtagung eingewählt hatten. Im späteren Verlauf wurde die Spitze mit 262 Teilnehmenden erreicht. Während der gesamten Veranstaltung waren dauerhaft mindestens 202 Zuschauende eingeloggt.

Ursprünglich sollte die Tagung zur Zukunft der wissenschaftlichen Bibliotheken am 23. Januar 2020 als Präsenzveranstaltung bei ZB MED in Köln stattfinden. Angemeldet waren 120 Interessierte, einige auch schon angereist, als ein Bombenfund auf dem Gelände der Uniklinik Köln die kurzfristige Absage am Vorabend der Veranstaltung notwendig machte. Als neuer Termin wurde der 18. Mai festgelegt. Dann kam COVID-19. Nachdem sich abzeichnete, dass wegen der Corona-Schutzmaßnahmen wieder keine Präsenzveranstaltung stattfinden konnte, entschieden die Organisatoren, das Ganze als virtuelle Fachtagung ins Internet zu verlegen.

Bei der nunmehr dritten Vorbereitung versuchte man zunächst, das ursprüngliche Programm vollständig ins virtuelle Format zu heben. Es wurde aber sehr schnell deutlich, dass sich eine Präsenzveranstaltung nicht eins zu eins in den virtuellen Konferenzraum vertagen lässt. Die Verlagerung der Keynote und der vier Impulsreferate machten keine größeren Probleme. Doch eine abschließende Podiumsdiskussion aller Beteiligten stufte man als nur bedingt geeignet und störanfällig ein. So gab es stattdessen Kurzstatements der Referierenden zu vier vorgegebenen Thesen.

Die Veranstaltung lief ohne Pause zweieinhalb Stunden. Die Aufmerksamkeitsspanne beim Zuhören und Zusehen am Bildschirm war allerdings schon vorher erschöpft. Ständig wechselnde Szenenbilder, ein reger, parallellaufender schriftlicher Chat und wenige, aber nicht zu übersehende Störungen, lenkten die Aufmerksamkeit von den Inhalten ab. Alle Videostreams liefen als Bild-im-Bild-Livevideos mit bis zu 12 gleichzeitig sichtbaren Menschen, die sich

auch mal bewegten, wenn sie gerade nicht dran waren. Auf dem Monitor sah man den Vortragenden einmal im Großbild, einmal im Kleinbild neben einblendeten Folien. Nicht immer war der Blick der Sprechenden auf die Kamera gerichtet, was befremdlich wirkte. Dann wieder sah man alle Vortragenden und das Technik-/Organisationsteam über dem Sprecherbild einblendend. Beim nächsten Wechsel tauchte die Bildleiste rechts auf dem Monitor auf.



Hinzu kamen noch aufklappende Softwaremenüs und Mauszeiger, um das Konferenzsystem oder die Folien zu bedienen, und Pop-Up-Anzeigen, wenn jemand etwas neu in den Chat schrieb oder sich in die Konferenz einwählte oder sie verließ.

An diese Art des mehrspurigen Informationsangebotes, vor allem aber eine konzentrierte Aufnahme der wesentlichen Inhalte, muss man sich erst noch gewöhnen. Oder, wie ich, sich die Aufzeichnung noch ein zweites Mal in Ruhe ansehen.

„Eine virtuelle Tagung bietet zahlreiche Vorteile, wie die Diskussion im Chat oder die problemlose Dokumentation per Videoaufzeichnung“, fasste Gabriele Herrmann-Krotz am Ende der Veranstaltung zusammen. ZB MED hätte diese Möglichkeiten konsequent genutzt und sei auch motiviert, weitere Online-Veranstaltungen zu planen. „Persönliche Gespräche und das Netzwerken kommen allerdings zu kurz“, befand sie und kündigte an: „Wir werden die Diskussion zur Zukunft wissenschaftlicher Bibliotheken weiterführen – und uns beim nächsten Mal hoffentlich dann vor Ort bei uns in Köln treffen“.

Auf dem Bildschirm: Die Geschäftsführerin von ZB MED, Gabriele Herrmann-Krotz

genden sowie die Dokumentation des Chats sind auf der Website bereitgestellt⁴.

Wege in die Zukunft: Lokale Kooperationen, umfassendes nationales und internationales Netzwerken

Keynotesprecher Dr. Dietrich Nelle ist Ehrenmitglied des bibliothekarischen Berufsverbandes VDB. Er hat u. a. am 2018 von der Sektion 4 „Wissenschaftliche Universalbibliotheken“ im dbv veröffentlichten Positionspapier „Bibliotheken 2025“⁵ mitgewirkt. Bevor der Ministerialdirigent in seinem Vortrag Lösungsansätze zum Umgang mit den Herausforderungen der Ge-

digitalen Mitteln zu tun oder digitale Medien mit klassischen Mitteln zu bearbeiten.“ Vielmehr gehe es darum, „Neues mit neuen Mitteln zu tun“. Hierfür sei eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Methodik unerlässlich, betonte er mehr als einmal. Dafür müsse es auch Bibliotheken geben, die selbst gute Forschung betreiben. „Forschungsnah ist eine Voraussetzung für die Zukunft der Bibliotheken.“

Mit den Änderungen ändere sich für Bibliotheken der Bezugsgegenstand für das Erschließen, das Zugänglichmachen, das Aufbewahren. „Es ist nicht mehr nur das gedruckte Buch, es ist nicht mehr nur das klassische Literaturprodukt, sondern immer mehr sind es auch Daten und Artefakte, und, was häufig übersehen wird: Es ändert sich auch die Interaktion mit dem Nutzer grundlegend.“ Daraus leiteten sich neue Aufgaben für die Bibliothek ab. Er griff Open Access, Fake News und Forschungsdatenmanagement als Beispiele auf, um zu unterstreichen, dass im neuen Informationsgefüge bibliothekarisches Können dringend gebraucht wird. „Die Aufgaben sind zwar alle neu. Sie erfordern im Kern aber bibliothekarische Kompetenz“, so Nelle. Angesichts der Herausforderungen genügt es seiner Ansicht nach für wissenschaftliche Bibliotheken heute nicht mehr, an einer Universität angesiedelt zu sein. Vielmehr sei es unerlässlich, eng mit ihren Einrichtungen wie Rechenzentren und Fachbereichen zu kooperieren und darüber hinaus Kooperationen in nationalen und internationalen Netzwerken anzustreben. In der Chat-Diskussion zur Keynote pointierte er: „Wenn sich Bibliothek und Rechenzentrum zu einem One-Stop-Shop zusammenfänden, wäre das für die Nutzenden eine große Erleichterung.“

Auf die Frage, welcher Forschungsaspekt derzeit der wichtigste für wissenschaftliche Bibliotheken ist, antwortete der Ministerialdirigent politisch, es gäbe viele Aspekte, ließ sich dann aber doch zu einer persönlichen Einschätzung verleiten: „Der größte Mehrwert ergibt sich, wenn Daten so zur Verfügung gestellt werden, dass sie für weitere Zwecke, also andere als den ursprünglichen Erhebungszweck, genutzt werden können.“

Digitale Dienste in Bibliotheken: Fünf Thesen für erfolgreiche Strategien

Die studierte Bibliotheks- und Informationswissenschaftlerin Anne Christensen hatte gerade Silberhochzeit mit dem Bibliothekswesen, war zuletzt Bibliotheksdirektorin an der Leuphana Universität Lüneburg. Nun hat sie die Bibliothek verlassen, ist als



genwart vorschlug, erinnerte er in einem historischen Rückblick an den Zweck und die Bedeutung von Bibliotheken für die Gesellschaft seit der Erfindung des Buchdrucks. Die Potentiale der revolutionären Buchdrucktechnik, erklärte Nelle, seien durch Bibliotheken gehoben worden. Sie hätten dadurch wesentlich zur gesellschaftlichen Entwicklung von der Renaissance bis zur heutigen Wissensgesellschaft beigetragen. Nelle erklärte: „Der Auftrag der Bibliotheken, Literatur und Wissen für die Allgemeinheit verfügbar zu machen, hat nach wie vor Gültigkeit.“ Er sei jetzt mit neuen Methoden zu gestalten, die dem heutigen Stand der Technik entsprechen.

„Wir leben in einem Zeitalter der Veränderungen und Herausforderungen. Nicht erst seit Corona. Auch vorher hatte es die Bibliothekswelt schon mit großen Veränderungen und Herausforderungen zu tun“, fasste er die Lage zusammen. „Es könne“, so Nelle, „nicht mehr darum gehen, inkrementell den Status quo fort zu entwickeln, also dasselbe künftig nur mit

⁴ <https://www.zbmed.de/ueber-uns/presse/pressemitteilungen/artikel/tagung-im-neuen-normal-zukunft-wissenschaftlicher-bibliotheken-als-virtuelles-event-starke-vo/>

⁵ https://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/Sektionen/sektion4/Publikationen/WB2025_Endfassung_endg.pdf

Gesellschafterin und Projektmanagerin bei effective Webwork eingestiegen. Über die Produkte des Unternehmens bleibt sie dem Bibliothekswesen nahe. Christensen präsentierte im ersten Impulsreferat der Tagung *Fünf Thesen für erfolgreiche Strategien*⁶. „Digitale Dienste gehören ins Zentrum der Bibliotheks-Strategie“, forderte sie zum Auftakt (These 1) und begründete, der digitale Raum sei der Dreh- und Angelpunkt bibliothekarischer Dienstleistung. Heute würden Suche, Bestellungen, Platz- und Raumbuchungen usw. ganz selbstverständlich online getätigt. Die bibliothekarischen Kernservices seien in ihren Funktionen aber nach wie vor zu stark von analogen Organisations- und Verwaltungsstrukturen wie dem Zettelkasten geprägt. Bereits in ihrem Praktikum hatte Christensen an der Entwicklung digitaler Services mitgearbeitet. Damals hätte man sich daran orientiert, analoge Bibliotheksservices nachzubauen. Bis heute hätte sich daran noch nicht viel geändert. Sie wünscht sich von Bibliotheken mehr Innovationsfreude und Services mit Wow-Effekt. „Bei den Bibliotheks-Neubauten ist es uns in den letzten Jahren hervorragend gelungen, mit spektakulärer Architektur Wow-Effekte zu erzeugen. Das sollten wir auch bei den Diensten anstreben“ (These 2). Als Beispiele, wie Innovation bei Diensten aussehen kann, führte sie einen ganz speziellen und einen sehr universellen Service an: Ein maßgeschneidertes Tool für die Musiksuche, mit dem man anhand der besetzten Instrumente (und anderer musikrelevanter Kriterien) nach Musikstücken suchen kann. Es wird für die Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“, Leipzig entwickelt. Als zweites Beispiel brachte sie die Internet-Such- und Analysemaschine *app.dimensions.ai*⁷. Mit *app.dimensions.ai* kann man mit verschiedenen Filtern im Web über viele Quellen hinweg Fachpublikationen suchen, das Suchergebnis filtern und sich die Ergebnisse als Liste sowie in Analysecharts z. B. nach Forschungskategorien oder Zitationen anzeigen lassen kann. Die zum Thema publizierenden Forschenden (bzw. die Autoren, die in der Ergebnismenge auftauchen), sind in einem Feld „Researcher related to your search“ nach Zitationshäufigkeit aufgelistet. Über die Ergebnisqualität könne man natürlich diskutieren, räumte die Vortragende ein, aber oft sei „good enough“ eben auch ausreichend. Ein Punkt, auf den sie später bei ihrer vierten These noch einmal einging. In Angeboten, die wie das HMT-Musiktool ganz bestimmten Nutzergruppen bei ganz speziellen In-



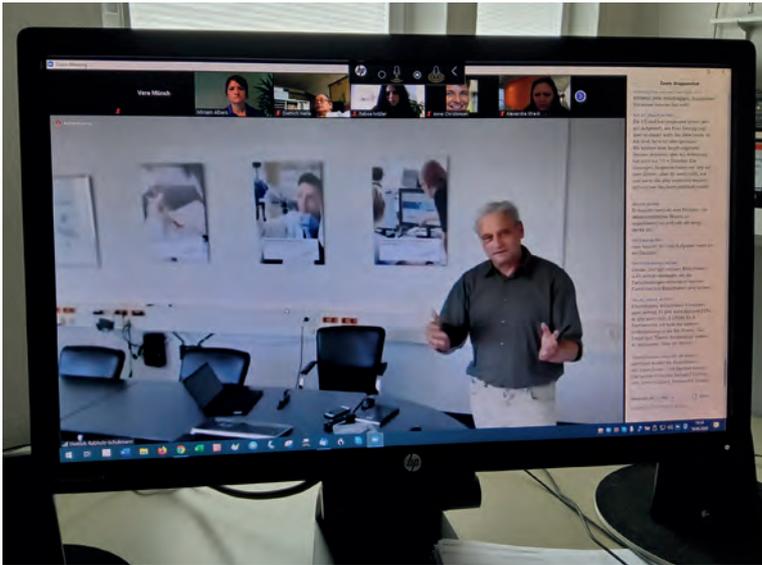
formationssuchen für eine Disziplin helfen, sieht Christensen für Bibliotheken ein interessantes Betätigungsfeld in kooperativen Projekten. Zu den Angeboten der Internet-Oligopolisten sagte sie, es gelte, dem derzeitigen Markt der großen Player einen Marktplatz für Openness und Kooperation gegenüberzustellen. Mit Open Source Software im Zentrum sei die kooperative Entwicklung effizienter Bibliotheksservices durch Anwendungs- und Entwicklungsverbände auf der einen und einer Vielfalt von Dienstleistern auf der anderen Seite möglich. „Digitale Dienste brauchen neue Formen der Zusammenarbeit“ (These 3). Die Plattform Folio⁸ der Open Library Foundation⁹ vermittelt einen Eindruck, wie die Kommunikation und Kollaboration dazu funktionieren könne.

6 https://www.zbmed.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/2020-05-18_christensen_zukunft_wissenschaftlicher_bibliotheken.pdf

7 <https://app.dimensions.ai/discover/publication>

8 <https://www.folio.org/>

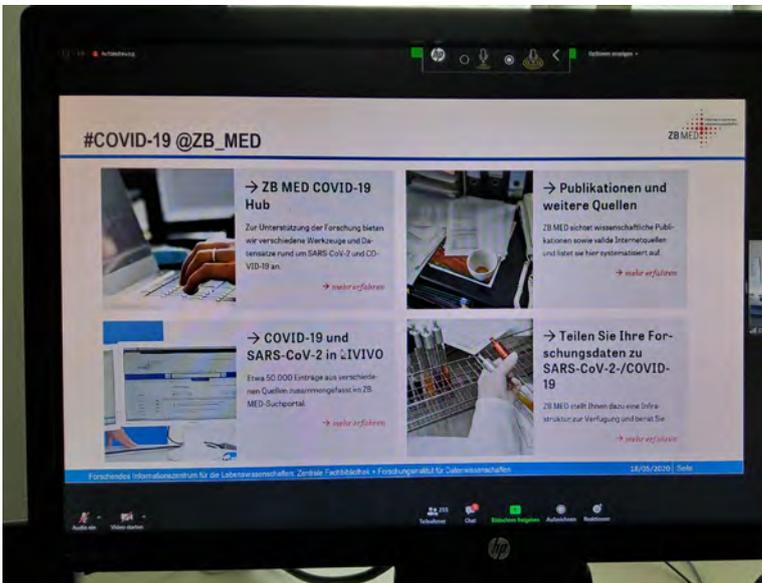
9 <https://openlibraryfoundation.org/>



Forschungsservice für die Bioinformatik: ZB MED kooperiert mit BIBI

Der Medizin-Informatiker Prof. Dr. Dietrich Rebholz-Schuhmann verkörpert die Nähe von Bibliothek und Forschung in persona. Seit Mai 2018 ist er Wissenschaftlicher Leiter von ZB MED und Professor für Biomedizinische Datenanalyse und -semantik an der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln. In seinem Referat mit dem Titel *Das forschende Informationszentrum und seine lebenswissenschaftliche Bibliothek auf Augenhöhe*¹⁰ gab er einleitend eine Übersicht über die Aufgaben, Angebote, Rollen und strategischen Leitlinien von ZB MED. Er führte Kooperationen und Kooperationsabsichten zur nationalen und internationalen Vernetzung auf und legte dar, wo ZB MED Lebenswissenschaften-Bibliothek ist und wo forschendes Informationszentrum. Sein Schlussfazit vorweggenommen: „Zentrale Fachbibliothek und forschendes Informationszentrum sind ein Dreamteam.“ Als sichtbaren Beleg stellte er den ZB MED COVID-19 Hub¹¹ vor, den die unterschiedlichen Bereiche bei ZB MED in enger Kooperation in kürzester Zeit realisiert haben. Ein Blick lohnt sich!

„Wenn man sich das Strategiepapier 2025 des dbv ansieht, gewinnt man schon einmal die Vorstellung, dass Information sich immer mehr auf Spezialgebiete konzentrieren wird“, erklärte Rebholz-Schuhmann. Dort könne es aber auch ganz anders werden, als es ursprünglich angedacht war, etwa, „dass Informationszentren und Fachbibliotheken als weitere Komponenten in der Informationsinfrastruktur Angebote aufbauen und anbieten“. Dies werde zu mehr Mehrwertdiensten im nationalen und internationalen Umfeld führen. Ein solcher Spezialfall mit weiterer Ausrichtung auf die Forschung sei die neue Kooperation von ZB MED und dem Bielefelder Institut für Bioinformatik-Infrastruktur (BIBI)^{12,13}. Am BIBI werden Forschungs- und Serviceaspekte zur Handhabung großer Datenmengen aus dem Bereich Lebenswissenschaften bearbeitet. Durch die Zusammenarbeit könnten viele Synergieeffekte für die Zukunft genutzt werden. „Gemeinsam haben ZB MED und BIBI, dass wir beide Daten und Literaturinhalte analysieren und die gewonnenen Informationen wieder zurückfüttern in die Infrastruktur“, berichtete Rebholz-Schuhmann. BIBI biete eine Cloud-Infrastruktur und bioinformatische Methoden für die Datenanalyse. ZB MED liefere Inhalte aus der wissenschaftlichen Literatur für Datenanalysen in der BIBI-Cloud. In dem entstehenden Daten-/



Mit der These 4 „Digitale Dienste fordern Selbstreflexion und Empathie“ griff Christensen eine berufsständische Eigenart auf: „Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind gern perfektionistisch.“ Für Nutzende allerdings sei, wie schon erwähnt, „good enough (oft) ein valides Ziel“. Bibliothekarinnen und Bibliothekare müssten lernen, den Kunden zuzuhören und „das Unperfekte auszuhalten“, plädierte sie für Diversität. In ihrer letzten These (5) „Digitale Dienste treiben Veränderungen in der Kultur von Bibliotheken an“ ging die Bibliothekarin auf Personalrekrutierung und die notwendige Verortung von IT-Wissen in der Bibliothek sowie die neuen Formen der Führung und des Arbeitens ein. Sie legte den Zuhörenden ans Herz: „Bitte neue, bibliotheksfremde Mitarbeitende nicht bibliothekarisch sozialisieren.“

¹⁰ https://www.zbmed.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/2020-05-18_rebholz-schuhmann_zukunft_wissenschaftlicher_bibliotheken.pdf

¹¹ <https://www.zbmed.de/covid-19/uebersicht/>

¹² <https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/technische-fakultaet/bibi/about/#comp:00005c3e9e38:00000000a8:0131>

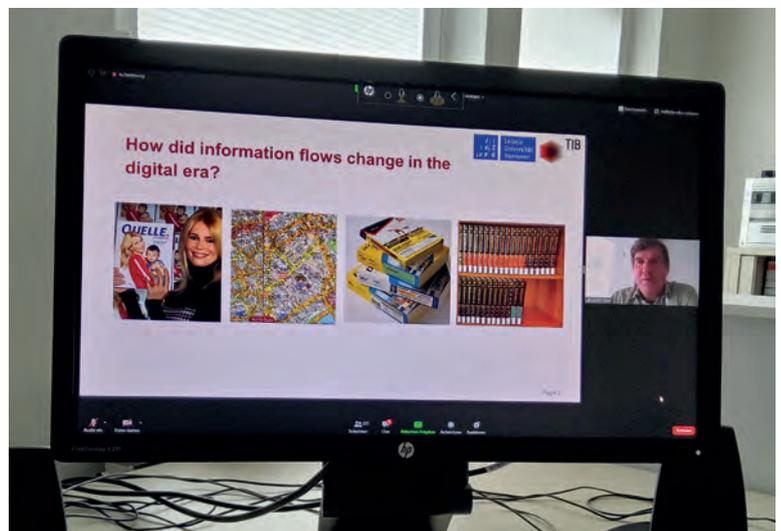
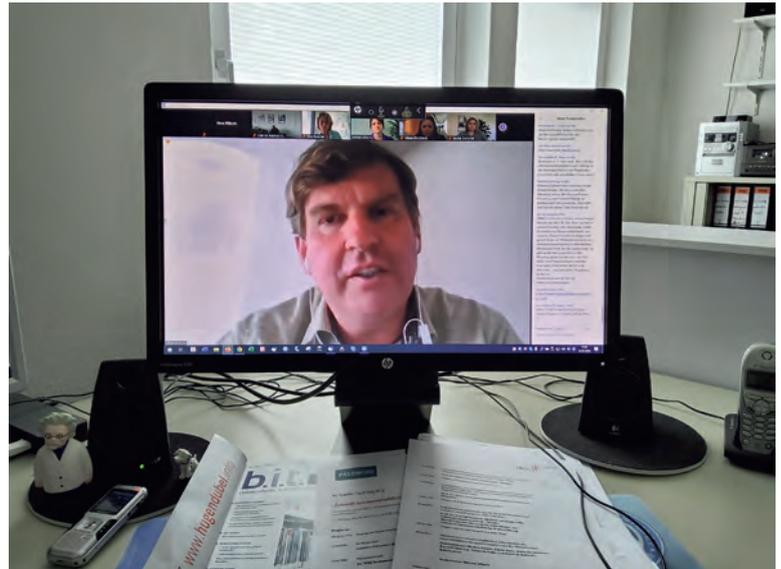
¹³ <https://www.zbmed.de/ueber-uns/kooperationen/allianz-mit-bibi/>

Literatur-Hub könnten numerische und semantische Daten zusammen analysiert werden. „Das ist ein weiter Blick in eine Zukunft, wo Bibliotheken nicht nur Informationsversorgung bieten, sondern auch neue Leistungen in die digitale Informationsinfrastruktur einbringen“, kommentierte der ZB MED-Direktor und vertiefte: „In dem Moment, wo Literatur und Daten zusammenkommen, kann ein Mehrwert generiert und über spezielle Datenbanken in die Community zurückgegeben werden.“ ZB MED und BIBI streben gemeinsam an, sich bis 2025 als zentraler und nationaler Information Hub für die Lebenswissenschaften aufzustellen. Sie wollen Impulsgeber für Standards, technische Verfahren und Open Science werden, Partner in regionalen und nationalen Netzwerken für interdisziplinäre Veranstaltungen, auch für Politikberatung und die interessierte Öffentlichkeit. Der Forschung wollen ZB MED und BIBI ein breites Portfolio von Discovery-Lösungen über Cloud-Compute-Infrastrukturen bis zur digitalen Langzeitarchivierung anbieten. Ergänzt werden soll das Spektrum durch ein umfassendes Beratungs- und Lehrangebot für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Auf die Frage, was Bibliotheken aus ihrem Angebot streichen könnten, um Platz für die neuen Arbeiten zu schaffen, antwortete Rebholz-Schuhmann: „Als Bibliothek hatte man ja schon immer einen Fokus. Man konnte ja nie alle Bücher kaufen. Das wird auch in Zukunft nicht anders werden. Die Frage wird vielmehr sein: Wie kann man einen bestimmten Fokus beherrschen, wie tief kann man sammeln und langfristig erhalten und wie wertvoll ist diese Information?“ In der Bioinformatik hätte man lange die Frage diskutiert, ob man wirklich alle Sequenzinformationen aufheben müsse und sei irgendwann zu dem Ergebnis gelangt, dass es auch billiger und einfacher sein könne, neu zu sequenzieren. „Ich will das jetzt hier nicht auf alle Bibliotheken insgesamt übertragen. Aber es wird auf uns zukommen, dass wir selbst auch mitentscheiden, was wertvolle Information ist. Wir werden uns noch lange mit Fragen auseinandersetzen, welche Information ist wertvoll. Meine Antwort wäre: die Information, die besonders häufig nachgenutzt wird und gut mit anderen Informationen zusammenpasst. Also alles, was zentral ist, ist besonders wichtig, um verschiedene Quellen zusammenzuführen.“

Den Forschenden Überblick bieten: Open Research Knowledge Graph

„Wir dürfen als Bibliothekare nicht auf der bibliografischen Oberfläche bleiben“, machte sich auch Prof. Dr. Sören Auer, Direktor der Technischen Informationsbibliothek (TIB) – Leibniz-Informationszentrum



Technik und Naturwissenschaften in Hannover, stark für einen viel tieferen Einstieg der Bibliotheken in die aktive, vielleicht sogar proaktive Forschungsunterstützung. In seinem Impulsreferat *Von dokumentenbasierten zu wissensbasierten Informationsflüssen – Die wissenschaftlichen Bibliotheken im Transformationsprozess* gab er sich überzeugt, dass wissenschaftliche Bibliotheken mit ihrem Fachwissen und den heutigen technischen Möglichkeiten der Forschung neuartige forschungsnahe Services anbieten können. Die Informationsflüsse hätten sich im Digitalzeitalter stark verändert, während sich die wissenschaftliche Kommunikation kaum verändert hätte. Wie schon im 17. Jahrhundert werde in der Wissenschaft noch heute überwiegend in statischen Fachaufsätzen kommuniziert, während andere informationsintensive Domänen wie Versandhauskataloge, Straßenkarten oder Telefonbücher fast völlig durch dynamische digitale Angebote ersetzt wurden. „Wir nutzen die Digitalisierung nicht konsequent genug. Wir haben eine Reproduzierbarkeitskrise in der Wissenschaft. Viele Experi-

mente sind nicht oder nur mit großem Aufwand nachvollziehbar. Peer-Review ist nicht mehr adäquat. Und wir haben ein Umfeld kommerzieller Akteure mit Monopolisierungsbestrebungen“, umriss der Mathematiker akute Probleme der Wissenschaftskommunikation. Der Fokus auf Forschungsdaten sei begrüßenswert, ergänzte er, aber nur ein Aspekt. „Wir müssen grundsätzlich etwas tun und nicht an den Symptomen des Publizierens und der Informationsflüsse herumdoktern, sondern schauen, wie wir das komplett digital auf neue Füße stellen und viel stärker zusammenarbeiten.“ Auer forderte auf: „Wir müssen die wissenschaftliche Kommunikation neu erfinden.“

Wie seine Einrichtung sich die Erneuerung vorstellt und welche Schritte sie bereits unternommen hat, zeigte er anhand des Open Research Knowledge Graph (ORKG)¹⁴ der TIB. Mit dem ORKG will die TIB ein multipolares Nachweisregister für Forschungspublikationen einrichten, „vielleicht in gewissem Umfang ähnlich wie CrossRef¹⁵ für DOIs, bibliografische Metadaten“, brachte Auer zum Ausdruck, was man sich von der Initiative erhofft.

Auf der ORKG-Webseite beschreibt die TIB das Ansinnen ihrer Initiative mit folgenden Worten: *Wir bauen die nächste Generation digitaler Bibliotheken für semantisches wissenschaftliches Wissen auf, das in der wissenschaftlichen Literatur vermittelt wird. Wir konzentrieren uns auf den vermittelten Inhalt und nicht auf den Kontext, z. B. Menschen und Institutionen, in denen wissenschaftliches Wissen vermittelt wird, und der Inhalt ist semantisch, d. h. maschinell interpretierbar.*

Im Tagungsvortrag erläuterte der TIB-Direktor: „Wissensgraphen eignen sich perfekt, um Forschungsbeiträge strukturiert und semantisch zu erfassen und sie menschlich und maschinell interpretierbar zu machen.“ Es sei nicht nur möglich, PDFs strukturiert zu erfassen, sondern auch Forschungsprobleme, Definitionen, Ansätze, Methoden und auch domänenspezifische Konzepte identifizierbar zu machen – z. B. in der Mathematik Theoreme und Beweise, in der Physik Experimente, Daten, Modelle usw. „Das alles kann man in einem Graph verknüpfen und wir haben angefangen, daran zu arbeiten.“ In einer Live-Demonstration des ORKG zeigte Auer, wie man mit den Informationen aus einem solchen Wissensgraphen eine Forschungsfrage beantworten kann. Die TIB hat Publikationen zur Basisinfektionsrate von COVID-19 im ORKG zusammengetragen und sie mit relevanten Informationen aus dem Inhalt (R-Schätzwert, Konfidenzinter-

vall, angewandte Methode) sowie Metainformationen (Titel, Erscheinungsdatum, Ort u. a.) angereichert. Alle Angaben sind aus den Inhalten und Metadaten der Veröffentlichung extrahiert, zum Teil automatisch, zum Teil manuell. Im Graph kann man sich diese Informationen in einer Tabelle nebeneinander anzeigen lassen. Fachleute können sich anhand dieser relativ knappen Daten sehr schnell einen Überblick über den internationalen Stand der Forschung verschaffen und beurteilen, wie relevant eine Publikation für ihre eigene Forschungsfrage ist, ohne diese zunächst vollständig lesen zu müssen. Alle Anzeigen sind dynamisch mit der Ausgangspublikation verknüpft. Die extrahierten Zahlen-Informationen kann man sich als Säulengrafik oder Punktdiagramm anzeigen lassen. „Das ist ein ganz anderer Ansatz als bisher“, betonte Auer. „Bisher beantworten wir als Bibliothekare keine Forschungsfragen, sondern helfen, Informationen oder Publikationen zu finden, die helfen können, Forschungsfragen zu beantworten.“ Oft sei die Antwort auf eine Frage aber in vielen Publikationen verteilt. „Das müssen wir stärker automatisieren, zum Beispiel eben mit einem Wissensgraphen. Im Ergebnis können wir dann, zum Beispiel tabellarisch, aber auch auf andere Weise, einen intuitiven Überblick über den Stand der Technik generieren.“ Der Direktor der TIB ist überzeugt: „Wir brauchen strukturierte Repräsentationsformen. Wir müssen tiefer in die wissenschaftlichen Publikationen hineinschauen.“

Der ORKG ist kooperativ angelegt. Die TIB will in einer offenen Infrastruktur mit allen Interessierten zusammenarbeiten. Mehrere FIDs¹⁶ tragen bereits bei.

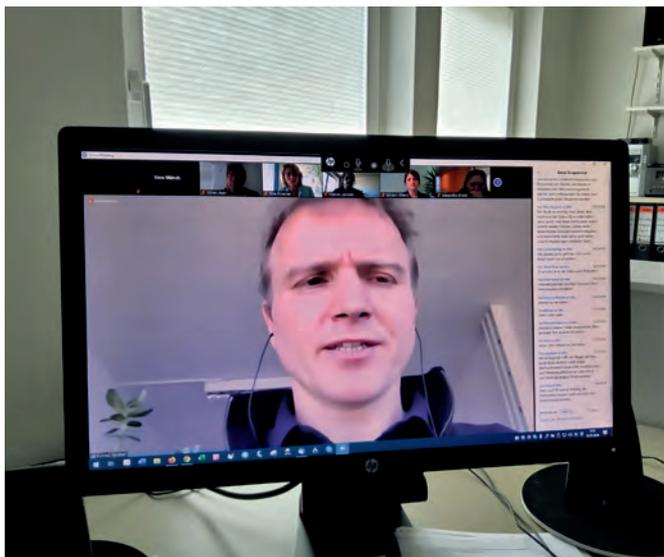
Data Librarian: Mit Blended Learning datenfit und datenkompetent

Die zukünftige Arbeitswelt von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren verlangt zweifellos lebenslanges Lernen und sich vor Daten und Informationstechnologie nicht zu fürchten. Die bibliothekarische Ausbildung hat es allerdings schwer, bei der Geschwindigkeit der technischen Fortentwicklung hinterherzukommen. Professor Dr. Konrad Förstner und Marvin Lanczek stellten im vierten Impulsvortrag *Qualifizierung für die Anforderungen von morgen – Ausbildung zum Data Librarian* den Zertifikatskurs „Data Librarian“ vor, der Datenkompetenz vermittelt. Förstner ist bei ZB MED Leiter der Informationsdienste und zugleich Professor am Institut für Informationswissenschaft der TH Köln. Lanczek ist am Zentrum für Bibliotheks- und Informa-

¹⁴ <https://projects.tib.eu/orkg/>

¹⁵ <https://www.crossref.org/>

¹⁶ FID = Fachinformationsdienst für die Wissenschaft



tionswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW) zuständig für die Planung und Organisation von Seminaren für Beschäftigte in wissenschaftlichen Bibliotheken. Der neue ZBIW-Zertifikatskurs ist „auf den Bedarf jetzt und in den nächsten fünf Jahren“ abgestimmt. Er biete, so Lanczek, ein Set an Fähigkeiten, um Beschäftigte in wissenschaftlichen Bibliotheken „datenfit und datenkompetent“ zu machen. Vermittelt werden ein Grundverständnis und die Fähigkeit, selbstständig die Themen zu vertiefen. Modul 1 ist dem „Hacken und Experimentieren mit Daten“ gewidmet. Der Einstieg wird als Library Carpentry¹⁷ durchgeführt. Das ist eine Art Crashkurs zur Vermittlung von Software- und Datenkompetenzen in Bibliotheken und anderen informationsintensiven Arbeitsbereichen. Dabei wird live codiert und Hands-On ausprobiert. Förstner sagte dazu, jeder solle einmal in die Rolle eines Informatikers geschlüpft sein und ein paar Zeilen Code selbst geschrieben haben. Es gehe darum, Hemmschwellen abzubauen, die Angst vor dem Programmieren zu verlieren und zu lernen „auch einmal etwas unperfekt anzugehen“. Im zweiten Modul wird Daten strukturieren, beschreiben und wiederauffinden behandelt. Modul 3 beschäftigt sich mit dem Analysieren und Visualisieren von Daten. Im vierten Modul geht es darum, Forschungsdaten und den Forschungskreislauf zu verstehen und zu unterstützen. Modul 5 behandelt unter der Überschrift „Nachhaltig und verantwortungsvoll handeln im Umgang mit Daten“ Lizenzen, ethische Aspekte und Langzeitarchivierung. Das sechste Modul ist der Abschlussarbeit und Projektpräsentation gewidmet. Der Kurs ist als Blended-Learning-Angebot konzipiert, das heißt, nach einer dreitägigen Präsenzveranstaltung im Modul 1 finden die weiteren Module 2 - 5 als

Fernkurs nach der Flipped-Classroom-Methode statt. Material, Lehrvideos und Aufgaben werden bereitgestellt und müssen von den Teilnehmenden durchgearbeitet werden, bevor die Inhalte dann in einer Präsenzveranstaltung diskutiert werden. Als virtuelle Lernumgebung dient der ZBIW-Moodle-Kursraum. Hier können die Teilnehmenden ihre Kursmaterialien abholen und untereinander kommunizieren. Erwünscht ist auch, dass die Teilnehmenden zum Lernen Peergroups bilden, z. B. zusammen auf GitHub arbeiten.

Für die Anmeldung zum Kurs wird übrigens ein Motivationsschreiben erwartet. Die Kursanbietenden erwarten sich davon eine „Orientierung für die Auswahl der Teilnehmer/-innen“. Maximal 14 Personen können den Kurs gleichzeitig absolvieren.

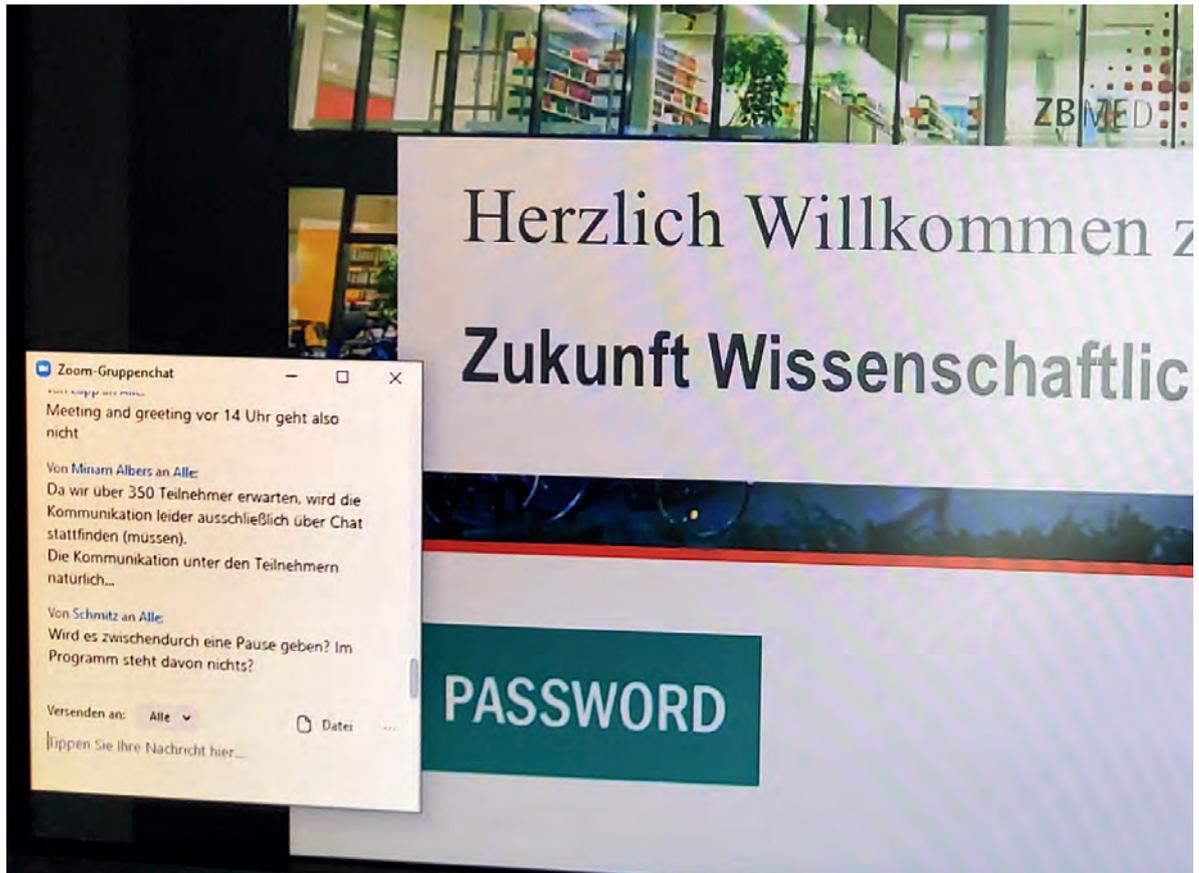
Statements statt Podiumsdiskussion: Ein Spiegel der Transformationsaufgaben

Die ursprüngliche Planung der Tagung sah eine abschließende Podiumsdiskussion vor. Für die virtuelle Tagung entschied man sich dagegen. Stattdessen wurden vier Thesen vorgegeben, zu denen alle Vortragenden jeweils in zwei Minuten Statements abgaben. Die Thesen lauteten:

1. Wissenschaftliche Bibliotheken zwischen Formalerschließung und Forschungsdatenmanagement: Was ist Kunst und was kann weg?
2. Data Librarian, Systembibliothekar und Co: Welche Qualifikationen brauchen wir und wie lassen sich diese rekrutieren?
3. Citizen Science: Die breite Öffentlichkeit als wichtige Zielgruppe für wissenschaftliche Bibliotheken?
4. Wissenschaftliche Bibliotheken und Privatwirtschaft: Notwendig, sinnvoll oder verwerflich?

Professor Dr. Konrad Förstner, ZB MED und TH Köln (links) und Marvin Lanczek, ZBIW (rechts) wollen Bibliotheksmitarbeitende „datenfit und datenkompetent“ machen.

¹⁷ <https://librarycarpentry.org/>



Das neu gewählte Format erwies sich als durchaus spannend und kurzweilig. Pointierte Aussagen zu den Thesen brachten interessante Sichtweisen und viele weitere Aspekte, so dass die Tagung schlussendlich so gut wie alle aktuellen Anforderungen und Herausforderung durch die Transformation spiegelte. In den Statements fielen Schlagworte wie Nutzerzentrierung, Künstliche Intelligenz, die Notwendigkeit der Entwicklung einer effizienten Symbiose von Mensch und Maschine, Change Management, Personalrekrutierung, Personaleinsatz und Neuorganisation der Arbeit, agile Führungsmethoden, Weiterentwicklung

von Fachangestellten für Medien und Informationsdienste zu Systembibliothekaren sowie die steigende Relevanz der Einbeziehung von Bürgerinnen und Bürgern in das vernetzte Informationswesen und die Wissensproduktion. Zur letzten These waren sich alle einig, als Bibliothek mit Unternehmen zu kooperieren sei nicht verwerflich, solange es der Wertschöpfung für die Gesellschaft dient. Man solle nur darauf achten, nicht die Hoheit über seine Daten aufzugeben. Die Stichworte hierzu: Offene Standards, Open Access, Open Science, Open Source. Es fehlte also wirklich so gut wie kein aktuelles Thema. Irgendwann zwischendurch fiel der Hinweis, dass Bibliotheken ja auch noch Ausleihe und die anderen herkömmlichen Services leisten. Aber bei der Tagung ging es ja um die Zukunft der wissenschaftlichen Bibliotheken, nicht um die Gegenwart. Oder vielleicht doch? **I**



Vera Münch

ist freie Journalistin mit Schwerpunkt Fachinformation und Wissensvermittlung
 Twitter: @observaitress
 Facebook: Vera Münch
vera-muench@kabelmail.de

KURZ NOTIERT

ZBW startet Modellprojekt für digitale Literaturversorgung in den Wirtschaftswissenschaften

Der Publikationsmarkt für wissenschaftliche Literatur ist derzeit im großen Open-Access-Umbruch. Geschäfts- und Lizenzmodelle verändern sich grundlegend. Als Informationsinfrastruktureinrichtung für Wirtschaftswissenschaften begleitet die ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft „konsequent die Transformation hin zu einem digitalen Open-Science-Knotenpunkt für die Wirtschaftsforschung“, so Thorsten Meyer, Bibliotheksdirektor der ZBW und Leiter des neuen Modellprojektes für digitale Literaturversorgung und Open Access in den Wirtschaftswissenschaften.

Unterstützt von Bund und Ländern setzt das Modellprojekt auf die drei Säulen: Forschung, Pilotentwicklung und Ausbau der IT-Infrastruktur. Die Forschung wird die Entwicklungen im wissenschaftlichen Kommunikations- und Publikationsverhalten der Fachcommunity einerseits und die Transformationsprozesse des Publikationsmarktes andererseits analysieren. Auf der Basis dieser Forschungserkenntnisse wird die ZBW Lizenzierungs- und Geschäftsmodelle für wirtschaftswissenschaftliche Verlagsinhalte entwickeln, evaluieren und pilotieren, um forschungsbasiert einheitliche Standards und Beteiligungsmodelle zu entwickeln. Für die rechts- und ausfallsichere Verfügbarkeit der Informationen soll die digitale Infrastruktur weiter ausgebaut werden. Die auf vier Jahre befristete Finanzierung wurde im Rahmen der Evaluierung der ZBW durch die Leibniz-Gemeinschaft unterstützt. www.zbw.eu

Nomos und das Konsortium Baden-Württemberg schließen Rahmenvertrag über Open Access

Der Nomos Verlag in Baden-Baden hat gemeinsam mit seinen Imprints Academia, Ergon und Rombach Wissenschaft eine Rahmenvereinbarung über die Open-Access-Publikation von Monografien, Sammelbänden und Schriftenreihen mit dem Konsortium Baden-Württemberg getroffen. Somit können dem Konsortium angehörige Einrichtungen ihre Werke im Nomos Verlag oder bei einem seiner Imprints Open Access publizieren. Die Veröffentlichungen erscheinen grundsätzlich hybrid, also parallel als gedrucktes Buch und frei zugängliche elektronische Ausgabe unter einer Creative Commons Lizenz (i. d. R. CC-BY) in der Nomos eLibrary. Nach der Aufnahme eines Werkes in das Verlagsprogramm entscheidet das Konsortium Baden-Württemberg in einem zügigen und unbürokratischen Verfahren über die Einbeziehung in die Förderung, in deren Rahmen der Verlag für seine Leistung einen Pauschalbetrag pro Titel erhält, der die Kosten der Publikation abdeckt. Das Konsortium Baden-Württemberg ist ein Zusammenschluss baden-württembergischer Universitäts-, Hochschul- und Landesbibliotheken mit dem Ziel des kosteneffektiven Erwerbs von Nutzungsrechten an elektronischen Informationsressourcen.

www.nomos.de

dbv: Bibliotheken stärker in EU-Initiativen einbinden

Im Rahmen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft fordert der dbv die Bundesregierung auf, Bibliotheken in entsprechende EU-Programme und -Initiativen explizit aufzunehmen und mitzudenken. „Bibliotheken sind wichtige Ankerinstitutionen für unsere Gesellschaft: Sie bieten niederschwellig Zugang zu Wissen und Information und sind generationsübergreifende Treffpunkte, Veranstaltungsorte für den gesellschaftlichen Diskurs, Lern- und Erfahrungsräume. Gerade in Krisenzeiten,

in denen viele Menschen von Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit betroffen sind, oder Schüler/-innen und Studierende Schulen oder Hochschulen nur eingeschränkt besuchen können, bieten Bibliotheken Zugang zu Bildung und Information und die Möglichkeit, niederschwellig am kulturellen Leben teilzuhaben. Bei Initiativen und Programmen, die den Zusammenhalt und die digitale Teilhabe in Europa fördern, müssen Bibliotheken deshalb unbedingt einbezogen werden.“, fordert Prof. Dr. Andreas Degkwitz, Bundesvorsitzender des dbv. Bei der Erfüllung dieser wichtigen Aufgaben sind für Bibliotheken EU-Programme wie das Kulturförderprogramm „Kreatives Europa“, das Forschungsprogramm „Horizont 2020“ (bzw. das zukünftige Programm „Horizont Europa“) oder die Investitions- und Strukturfonds sehr wichtig. Damit Bibliotheken gemeinsam auf europäischem Niveau zu lebenslangem Lernen und sozialer Teilhabe beitragen können, müssen sie in Zukunft in der Entwicklung von EU-Initiativen stärker mitgedacht werden.

www.bibliotheksverband.de

Ingenieurwissenschaftliches Konsortium für Forschungsdatenmanagement gefördert

Die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) hat die Förderung des Konsortiums NFDI4Ing für den Aufbau und Ausbau einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) für die Ingenieurwissenschaften bewilligt. „Da Daten der Rohstoff des 21ten Jahrhunderts und Algorithmen dessen Maschinen sind, kümmert sich NFDI4Ing um die Qualität und Verfügbarkeit des Rohstoffs in den Ingenieurwissenschaften. Drei Aspekte fokussieren wir in NFDI4Ing: erstens, Bildung in Datenkompetenz möglichst von Ausbildung bis Wissenschaftskarriere, zweitens, Entwicklung und Erprobung eines Governance-Konzepts für den Umgang mit Forschungsdaten und drittens Sicherstellung einer breiten Verfügbarkeit von Technologien und Services für ma-

schinenlesbare Daten und deren Metadaten.“, erklären Professor Robert Schmitt (RWTH Aachen University) und Professor Peter Pelz (TU Darmstadt), die Sprecher von NFDI4Ing. In dem Konsortium verbinden sich acht Universitäten und drei außeruniversitäre Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft und der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren. www.NFDI4Ing.de

TIB an drei zur Förderung empfohlenen Konsortien beteiligt

Im Rahmen der NFDI-Initiative ist die TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften als Mit-antragssteller an drei zur Förderung empfohlenen Konsortien beteiligt: dem Fachkonsortium Chemie NFDI4Chem, dem Konsortium für Forschungsdaten zu materiellen und immateriellen Kulturgütern NFDI4Culture und der nationalen Forschungsdateninfrastruktur für die Ingenieurwissenschaften NFDI4Ing. Erfreut über die Förderung sagt TIB-Direktor Prof. Dr. Sören Auer: „Wir werden uns besonders bei der Interoperabilität und Vernetzung der Infrastrukturen der einzelnen NFDI-Initiativen engagieren. Dabei werden die semantische Beschreibung und Vernetzung von Forschungsdaten mit Terminologien und Ontologien, der Open Research Knowledge Graph und auch persistente Identifikatoren sowie Langzeitarchivierung eine wichtige Rolle spielen.“ Das Fachkonsortium Chemie NFDI4Chem wird gemeinsam von Dr. Oliver Koepler (TIB) und Prof. Dr. Christoph Steinbeck (Universität Jena) geleitet. Die Vision der NFDI4Chem ist die Digitalisierung aller wichtigen Schritte in der chemischen Forschung, um Wissenschaftler/-innen bei der Erfassung, Analyse, nachhaltigen Speicherung, Publikation und Nachnutzung von Forschungsdaten nach den FAIR-Datenprinzipien, nach denen wissenschaftliche Daten auffindbar, zugänglich, interoperabel und wiederverwendbar sein sollen, zu unterstützen. www.nfdi4chem.de
Ziel des Konsortiums für Forschungs-

daten zu materiellen und immateriellen Kulturgütern NFDI4Culture ist der Aufbau einer bedarfsorientierten Infrastruktur für Forschungsdaten zu materiellen und immateriellen Kulturgütern in der NFDI. Dazu gehören 2D-Digitalisate von Gemälden, Fotografien und Zeichnungen ebenso wie digitale 3D-Modelle kulturhistorisch bedeutender Gebäude, Denkmäler oder audiovisuelle Daten von Musik-, Film und Bühnenaufführungen. Die Architektin Prof. Dr. Ina Blümel (TIB) koordiniert den Beitrag der TIB, der unter anderem die Entwicklung einer Monitoring-Infrastruktur für den Workflow von Digitalisierung über Datenanreicherung, Bereitstellung und Nachnutzung (gemeinsam mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz) sowie die Implementierung des zentralen NFDI4Culture Knowledge Graph (gemeinsam mit dem FIZ Karlsruhe) umfasst. www.nfdi4culture.de

Innerhalb der NFDI4Ing leitet die TIB zusammen mit dem Forschungszentrum Jülich im Bereich ‚umfangreiche & heterogene Datenanforderungen‘ einen Forschungsauftrag zur Entwicklung eines semantischen Rahmens für die maschinenlesbare Darstellung und Abbildung wissenschaftlicher Konzepte. Weiterhin koordiniert die TIB zusammen mit der Technischen Universität Darmstadt, der RWTH Aachen, dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT), der Leibniz Universität Hannover und der Universität Stuttgart die Bereitstellung von ‚Base Services‘ für das Konsortium; diese umfassen zum Beispiel die Entwicklung eines Terminology Service zur Verwaltung von Ontologien sowie die Entwicklung von Schulungskonzepten zum Forschungsdatenmanagement für Ingenieurinnen und Ingenieure. www.nfdi4ing.de

Die Förderung der Konsortien beginnt am 1. Oktober 2020 mit einer Laufzeit von fünf Jahren und einer Verlängerungsoption um weitere fünf Jahre. Die Förderung beläuft sich auf bis zu 90 Millionen Euro pro Jahr im Zeitraum 2019 bis 2028. Das Auswahlverfahren für Konsortien erstreckt sich über drei Runden in den Jahren 2019 bis 2021.

Drei NFDI-Konsortien mit Beteiligung des KIT gefördert

Wissenschaftler/-innen des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) sind an drei Konsortien, deren Förderung von der GWK bewilligt wurde, beteiligt: NFDI4Cat, NFDI4Chem und NFDI4Ing. Ziel des NFDI4Cat-Konsortiums ist es, die Katalysatorforschung im digitalen Zeitalter neu zu definieren und neue Facetten hinzuzufügen. Kernherausforderung ist ein grundlegend verbessertes Verständnis in den Katalysatorwissenschaften sowie die Schaffung von Arbeitsabläufen, die eine Brücke zwischen Theorie und Simulation sowie experimentellen Studien zu Katalysatoren und den damit verbundenen technischen Aspekten schlagen. Wesentliche Elemente dieser Strategie sind die Vereinheitlichung der Datenformate und das Verständnis der Anforderungen für die Schaffung hochleistungsfähiger Informationsarchitekturen. Das KIT ist mit einem Co-Sprecher aus dem Institut für Technische Chemie und Polymerchemie (ITCP) an NFDI4Cat beteiligt. Federführend für den Antrag war die DECHEMA in Frankfurt.

Die NFDI4Chem wird alle Disziplinen der Chemie im akademischen Bereich vertreten. In der Anfangsphase konzentriert sie sich auf Daten, die sich auf Moleküle und Reaktionen beziehen, einschließlich der Daten für deren experimentelle und theoretische Charakterisierung. Das KIT ist mit zwei Co-Sprechern beteiligt, die Gestaltung übernimmt das Steinbuch Centre for Computing (SCC) gemeinsam mit dem Institut für Organische Chemie (IOC) und dem Institut für Biologische und Chemische Systeme (IBCS). Federführend für den Antrag von NFDI4Chem war die Friedrich-Schiller-Universität Jena.

NFDI4Ing vereinigt die ingenieurwissenschaftlichen Forschungsgemeinschaften und fördert das Management ihrer Forschungsdaten. Eine wichtige Herausforderung ist dabei die große Anzahl von Teildisziplinen der Ingenieurwissenschaften und ihre fachspezifi-

schen Eigenheiten. Das KIT ist mit zwei Co-Sprechern aus dem Institut für Angewandte Materialien (IAM) und dem Steinbuch Centre for Computing (SCC) beteiligt. Federführend für den Antrag von NFDI4Ing war die RWTH Aachen.

www.kit.edu

FIZ Karlsruhe erfolgreich in erster Förderrunde der NFDI

Als Mittragssteller ist das FIZ Karlsruhe – Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur erfolgreich in der ersten Förderrunde an den Konsortien NFDI4-Culture und NFDI4Chem beteiligt. Sabine Brünger-Weilandt, Direktorin und Geschäftsführerin von FIZ Karlsruhe, zeigt sich erfreut: „Die NFDI als vernetzte Infrastruktur für ein nachhaltiges und interoperables Forschungsdatenmanagement ist zentral für das deutsche Wissenschaftssystem. Für uns als Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur hat sie eine entsprechend große, strategische Bedeutung. Wir freuen uns sehr über die Anerkennung, dass wir als Partner maßgeblich an zwei Konsortien mitwirken und unsere Expertise einbringen können. Den Konsortien in dieser ersten Runde der Förderung kommt eine besondere Verantwortung zu, da sie den inhaltlich-fachlichen Auf- und Ausbau der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur nun von Anfang an mitgestalten können.“

<https://www.fiz-karlsruhe.de>

EBSCO entwickelt kostenfreies Tool zur Unterstützung von Bibliotheksmitarbeitern mit COUNTER-R5-Reports

EBSCO Information Services (EBSCO) hat eine neue Ressource entwickelt, um die Datenerhebung mit COUNTER-Reports zu erleichtern. Der SUSHI Harvester for Multi-Site Libraries (R5-Harvester) ist ein Microsoft® Access®-Tool, das kleine bis mittelgroße Konsortien dabei unterstützen wird, COUNTER-Reports für ihre zugehörigen Bibliotheken leicht zusammenzustellen.

Das Release 5 des COUNTER Code of Practice reduziert die Komplexität und fördert gleichzeitig die Übersichtlichkeit, Klarheit und Rationalisierung in den Nutzungsberichten.

Der R5-Harvester, der für die nicht-kommerzielle Nutzung kostenfrei genutzt werden kann, sowie das unterstützende Handbuch sind auf der COUNTER-Website verfügbar: https://www.project-counter.org/r5_harvester/.

Schweitzer Forum: Digitale Bibliotheken online am 10. November 2020

Ursprünglich war für das Schweitzer Forum: Digitale Bibliotheken (ehemals: Schweitzer E-Book Forum) ein Wechsel des Veranstaltungsorts geplant. Aufgrund der gegenwärtigen Situation wird die Veranstaltung jedoch erst im kommenden Jahr von Hamburg nach Hannover umziehen. In diesem Jahr findet das Forum außerdem wegen des Etatschlusses in vielen akademischen Einrichtungen erstmals zwei Wochen früher – am 10. November 2020 – online statt.

Zum 10-jährigen Jubiläum des Forums wird Keynote-Speakerin Dr. Irina Sens von der TIB Hannover die Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf das Erwerbungsverhalten an Hochschulbibliotheken erläutern. Die Kommunikations-Experten Karina Hagemann und Michael Metzger werden aufzeigen, wie es mithilfe von „Online Facilitation“ möglich ist, soziale Nähe und Empathie in einem digitalen Raum zu schaffen. Transcript-Verlegerin Dr. Karin Werner und die diesjährigen TIP-Award-Gewinner von der HAW Hamburg gehen auf Open Access-Strategien ein. Dr. Anna Kasprzik von der ZBW Berlin legt ihren Schwerpunkt auf die automatisierte Inhaltserschließung auf Basis von Machine-Learning-Methoden. Und die b.i.t.online-Autorinnen Linda Freyberg und Sabine Wolf zeigen auf, wie Bibliotheken in Zukunft smarter werden können. Wie in den vergangenen neun Jahren ist die Teilnahme am Schweitzer Forum: Digitale Bibliotheken kostenlos. Aus organi-

satorischen Gründen wird um eine verbindliche Anmeldung gebeten:

academic@schweitzer-online.de

12. Wildauer Bibliothekssymposium am 15./16. September als #vWibib20

Seit einigen Jahren greifen Bibliotheken verschiedener Sparten auf humanoide Roboter als Assistenzsysteme zurück, ob in Deutschland oder in der Schweiz. Gleichfalls nutzt man Nao, Pepper & Co. in ganz anderen Branchen wie dem Einzelhandel, Museen, Küchenstudios, Flughäfen.

Im letzten Jahr fand in Wildau dazu ein erstes internationales Treffen statt, das IFLA WLIC Preconference Satellite Meeting Robots in Libraries: Challenge or Opportunity?, welches im Juni dieses Jahres seine Fortsetzung in Pretoria, Südafrika, hätte finden sollen, aber wegen der Pandemie auf einen unbestimmten Zeitkorridor 2021 verschoben wurde.

Ungeachtet dessen soll der Erfahrungsaustausch im Sinne eines Anwendertreffens fortgesetzt werden, wozu Wildau als virtuelle Webkonferenz (#vWibib20) am 15. September 2020 via Cisco WebEx einlädt.

Der zweite Konferenztag, am 16. September, widmet sich der RFID-Technologie. Seit knapp 20 Jahren setzen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum auf diese Technologie, insofern ist ein kritischer Rück- und Ausblick auf die mittlerweile etablierten Geschäftsgänge erlaubt. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Frage, ob ggf. andere Frequenzbereiche neue Anforderungen und Erwartungshaltungen besser abdecken (Objektortung, automatisierte Inventur, chaotische Lagerhaltung, fluide Bibliothek, open library), neben der HF-Technologie ev. in UHF-Technologie die Zukunft liegt (siehe Beitrag zu HF/UHF aus früherem Bibliothekssymposium).

<https://www.th-wildau.de/index.php?id=17805>

REZENSIONEN



Brunbauer-Ilić, Anna Maria (Hrsg.):
**Kulturgut und
 Provenienzforschung im Fokus
 nationalen und internationalen
 Kunstrechts.**

Wien: Böhlau Verlag, 2019. 430 S.,
 24 farbige und s/w Abb.,
 ISBN 978-3-205-23166-0, EUR 60,00.

„**H**erkunftssuche betrifft uns alle.“ (S. 250) – ein Satz, mit dem die Autorin des hier vorliegenden Bandes, Anna Maria Brunbauer-Ilić, eine starke und vor allem wichtige Aussage trifft. Schlummert nicht in uns allen die Neugier, zu wissen, woher wir kommen – wo die Wurzeln liegen? Wenn wir unser alltägliches Leben vor Augen führen, fällt auf, dass sich die Frage nach der Herkunft nicht nur auf uns selbst, sondern sogar auf fast alle uns umgebende Dinge übertragen lässt.

Ein wichtiges Sachgebiet, bei dem die Frage der Herkunft eindeutig geklärt sein sollte, ist der Handel mit Kunst- und Kulturgut. So lukrativ das Geschäft mit solchen Gütern auch ist, so kann es auch als Minenfeld bezeichnet werden. Immer wieder liest man in den Medien, dass vermeintlich verschollene Kunst auf Schwarzmärkten wiederaufgetaucht ist oder um den rechtmäßigen Besitz gestritten wird.

Die hier vorliegende Monographie setzt sich aus diesem Grund nicht nur ausführlich mit der Wichtigkeit der Provenienzforschung bei Kulturgut auseinander, sondern bettet sie auch in das nationale sowie internationale Kunstrecht ein. Das Buch in vier Themenkomplexe

eingeteilt, welche die Autorin jeweils sehr fein untergliedert und teilweise exkursartig behandelt: die internationale Dimension des Kunstrechts, nationale Restitutionsgesetzgebung und der Weg zu Österreichs Rolle in der Kunstrückgabe, Provenienzforschung als Rechtsinstitut sowie abschließend ein von der Autorin eigens entwickeltes Verfahren der Provenienzrecherche, das sie „Art Law Certification“ nennt.

Wer an dieser Stelle denkt, diese Thematik sei nur für Fachpublikum von Interesse oder vor allem hochkomplex juristisch verklausuliert, der irrt. Das Kunstrecht ist gewiss keine einfache Kost, doch Brunbauer-Ilić schafft es, diese Thematik nicht nur verständlich und anschaulich darzustellen, sondern baut darüber hinaus eine Brücke zwischen verschiedenen Wissenschaften, deren enge Zusammenarbeit und Vernetzung von elementarer Bedeutung sind. Zu Anfang eines jeden Kapitels gibt es eine Hinführung mit Definitionen der jeweils relevanten, spezifischen Fachbegriffe sowie einer konkreten Erläuterung anhand prominenter Fallbeispiele. Das erste Kapitel befasst sich zunächst allgemein mit der Provenienzforschung, welche die Autorin als Rechtsinstitut ansieht. Brunbauer-Ilić setzt in diesem Zusammenhang den Fokus vor allem auf die Kommission für Provenienzforschung und deren Arbeit – hier wird deutlich, warum sie diese als Pflicht für alle Kunsteinrichtungen ansieht. Ferner erfolgt ein sehr informativer Abriss über die Geschichte des Kunstraubes, bei dem bekannte Beispiele aus aller



- ▶ Fach- und Sachbuch
- ▶ Rezension
- ▶ Porträt
- ▶ Interview

Abonnement
fachbuchjournal
 (sechs Ausgaben im Jahr)
76 Euro

Welt verbunden mit der internationalen Rechtsprechung in den Kontext gerückt werden, die nicht nur ein grundlegendes Verständnis schaffen, sondern auch weitere Argumente für die Wichtigkeit der Thematik darstellen. Der Schwerpunkt der Monographie liegt jedoch zeitlich und thematisch überwiegend in der NS-Zeit, da zu dieser Zeit ein enormer, in vielen Fällen bis heute ungeklärter, Kunstraub durch die Nationalsozialisten stattfand.

Überhaupt muss die Auswahl der Beispiele explizit hervorgehoben werden – sie sind nicht nur abwechslungsreich, anschaulich und in den Medien präsent, sondern zeigen oftmals auch Grenzfälle und Kontroversen auf. An dieser Stelle sind deshalb „Ötzi“ sowie die Ausstellung „Körperwelten“ erwähnt – beide werfen beispielsweise die Frage auf, was überhaupt als Kulturgut gilt und welche Aspekte des Kunstrechtes grei-

fen. Auch kann die Autorin kompetent anhand der Fälle die Urteile erklären und Begrifflichkeiten definieren sowie differenzieren. Dabei wird deutlich, warum es so wichtig ist, die Herkunft von Kunst- und Kulturgut zu kennen: ein ordentlicher Herkunftsnachweis eines jeden Objektes bietet eine Rechtssicherheit – sowohl für Händler als auch Käufer.

Damit lässt sich zusammenfassen, dass die Autorin es nicht nur in unübertroffenem Maße geschafft hat, diese doch sehr komplexe Thematik für ein breites Publikum darzulegen, sondern vor allem das Interesse dafür zu wecken. Positiv stechen insbesondere die guten Erläuterungen zu einzelnen Fällen hervor, aber auch die allgemeine Auseinandersetzung mit der Provenienzforschung. Hierbei werden bisher gängige Praxen der Herkunftsermittlung dargestellt und anhand ihrer Vor- und Nachteile bewertet.

Die im Buch analysierten Beispiele veranschaulichen außerdem sehr deutlich, wie vielfältig und zum Teil diffizil die Rechtslage ist, wodurch punktuell keine eindeutige Rechtsentscheidung möglich scheint, dabei individuell entschieden bzw. erst eine Rechtsgrundlage geschaffen werden muss. Es zeigt sich, dass auch auf diesem Gebiet eine Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaften zu erfolgen hat, um Missstände aufzuarbeiten. Mit dem von der Autorin entwickelten Verfahren wird dieser Punkt noch einmal deutlich herausgestellt und findet einen erfolgreichen Abschluss einer sehr gelungenen Arbeit.

Zielpublikum: Kunsthistoriker, Juristen, Archäologen, Historiker, alle Interessierten

Julia Elisabeth Langholz, Aalen

Aus der Reihe b.i.t.online INNOVATIV 2019



Band 76

Linda Freyberg und Sabine Wolf (Hrsg.)

Smart Libraries Konzepte, Methoden und Strategien

Vor über drei Jahren haben die Herausgeberinnen ihr erstes Seminar zu den Smarten Bibliotheken oder, wie sie es nennen, zu den Smart Libraries veranstaltet. Und seitdem stellen sie Ihr Konzept bei verschiedenen Bibliothekartagen und bei Workshops in Institutionen wie dem ZBIW oder der TH Köln vor. Das Interesse an diesem Thema hat sich im Rahmen eines gemeinsamen Forschungsprojekts zu Augmented Reality in Informationseinrichtungen mylibrARy (2014-2017) herausgebildet und sich erstmalig als theoretisches Blockseminar an der Fachhochschule Potsdam manifestiert.

b.i.t.verlag gmbh, Wiesbaden

ISBN 978-3-934997-98-1

2019, Brosch., 196 Seiten, € 29,50

Bestellungen auf www.b-i-t-online.de

B

Ü

C

H

E

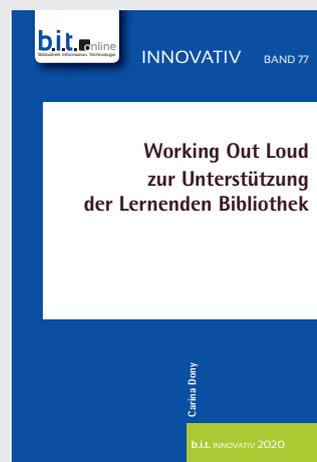
R



Band 77
Carina Dony

**Working Out Loud
zur Unterstützung
der Lernenden Bibliothek**

ISBN 978-3-9821824-0-7
Brosch., 96 Seiten, € 24,50*



Band 78
Philip Franklin Orr

**Die unsichtbare Bewegung
Nutzergesteuerte
Medienbewegungen im Regal
sichtbar machen**

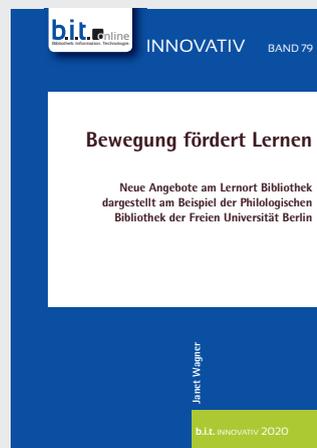
ISBN 978-3-9821824-1-4
Brosch., 64 Seiten, € 24,50*



Band 79
Janet Wagner

**Bewegung fördert Lernen
Neue Angebote am
Lernort Bibliothek
dargestellt am Beispiel
der Philologischen Bibliothek
der Freien Universität Berlin**

ISBN 978-3-9821824-2-1
Brosch., 76 Seiten, € 24,50*



Wichtige Neuerscheinungen

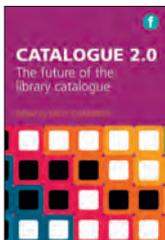
Erstellt von L. K.



Dhamdhere, Sangeeta Namdev (Hrsg.):
Big Data Applications for
Improving Library Services.
Hershey: Information Science
Reference 2020.
300 S.; Preis: € 181,43
ISBN 978-1-7998-3049-7
(E-Book 978-1-7998-3051-9)



Koen, Diane; Lesneski, Traci Engel (Hrsg.):
Library Design for the 21st Century.
Collaborative Strategies to Ensure Success.
Reihe IFLA Publications, 179.
Berlin/Boston: De Gruyter Saur 2019.
X, 236 S.; Preis: € 99,95
ISBN 978-3-11-061465-7
(E-Book 978-3-11-061753-5)



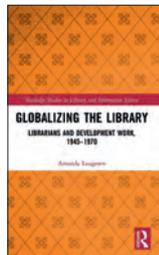
Chambers, Sally (Hrsg.):
Catalogue 2.0.
The Future of the Library Catalogue.
Cambridge: Facet Publishing 2019.
256 S.; Preis: € 154,60
ISBN 978-1-78330-314-4
(E-Book 978-1-78330-025-9)



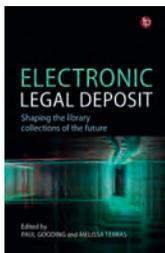
Howell, David:
Conservation Research in Libraries.
Berlin/Boston: De Gruyter Saur 2020.
VIII, 248 S.; Preis: € 99,95
ISBN 978-3-11-037525-1
(E-Book 978-3-11-037537-4)



Wagner, Janet:
Bewegung fördert Lernen.
Neue Angebote am Lernort Bibliothek.
Wiesbaden: b.i.t.verlag gmbh 2020.
80 S.; Preis: € 24,50
ISBN 978-3-9821824-2-1
(E-Book 978-3-98218242-1)



Laugesen, Amanda:
Globalizing the Library. Librarians and
Development Work, 1945-1970.
London: Routledge 2019.
188 S.; Preis: € 142,08
ISBN 978-0-8153-7003-1
(E-Book 978-1-3512-5092-4)



Gooding, Paul; Terras, Melissa (Hrsg.):
Electronic Legal Deposit. Shaping the library
collections of the future.
Cambridge: Facet Publishing 2020.
256 S.; Preis: € 63,29
ISBN 978-1-78330-377-9
(E-Book 978-1-78330-378-6)



Thompson, Gregory C.; Maringati, Harish;
Anderson, Rick u. a.:
Strategic Planning for Academic Libraries.
A Step-by-Step Guide.
Chicago: ALA Editions 2019.
144 S.; Preis € 54,90
ISBN 978-0-8389-1893-7



Orr, Philip Franklin:
Die unsichtbare Bewegung.
Nutzergesteuerte Medienbewegungen
im Regal sichtbar machen.
Wiesbaden: b.i.t.verlag gmbh 2020.
100 S.; Preis: € 24,50
ISBN 978-3-9821824-1-4
(E-Book 978-3-98218241-4)



Paulus, Jörg:
Duplikat, Abschrift & Kopie –
Kulturtechniken der Vervielfältigung.
Wien: Böhlau 2020.
301 S.; Preis: € 55,00
ISBN 978-3-4125-1744-1
(E-Book 978-3-4125-1745-8)

Automatischer Buchtransport



- Automatischer Medien- und Buchtransport
- Sortieranlagen
- Vertikaltransport
- Speichermagazine



Gilgen Logistics AG
www.gilgen.com

Bibliothekssysteme

Kundenorientierte und intelligente Informationsmanagement-Lösungen mit Federated Search und ToC-Service



Germaniastr. 42, 80805 München
www.mira-glomas.net

Buchhandel

- ☑ Dienstleistungen für Bibliotheken
- ☑ E-Books | E-Book-Pakete der Verlage
- ☑ Plattform ProQuest Ebook Central
- ☑ Schweizer Webshop



t.andrich@schweitzer-online.de
www.schweitzer-online.de

Bibliothekseinrichtungen

Vertriebspartner von
DEMCO
für Deutschland und Österreich



Alles für moderne Bibliotheken:

- Planung
- Einrichtung
- Ausstattung

ekz.bibliothekservice GmbH
Bismarckstraße 3, 72764 Reutlingen
Tel. +49 7121 144-410/-440
www.ekz.de



OCLC GmbH

Grünwalder Weg 28g
82041 Oberhaching
t +49 (0) 89 61308-300
f +49 49 (0) 89 61308-399

www.oclc.org

Zusammen. Wissen. Teilen.

Fahrregale



EINFACH INTELLIGENT AUFBEWAHRT

WWW.ZAMBELLI.COM

MADE IN GERMANY



EINFACH INTELLIGENT AUFBEWAHRT

WWW.ZAMBELLI.COM

MADE IN GERMANY

Bibliothekssysteme

Ihr Partner für Archiv-, Bibliotheks- und DokumentationsSysteme



BIS-C 2000

4th. generation
Archiv- und Bibliotheks-Informationssystem

DABIS GmbH

Heiligenstädter Straße 213, 1190 Wien, Austria
Tel. +43-1-318 9777-10 * Fax +43-1-318 9777-15
eMail: office@dabis.eu * http://www.dabis.eu

BBCOM – Bibliothekensoftware
– Hardwarelösungen



Elektronische Bauelemente GmbH

Pulsnitzer Straße 33
01900 Großröhrsdorf
Tel: 035952/3850, Fax 38510

Missing Link

Westerstrasse 114-116 | 28199 Bremen

Tel.: [0421] 504348 | Fax: [0421] 504316

Erwerbungspartner,
mit denen Sie rechnen können



www.missing-link.de

info@missing-link.de

Internationale

Versandbuchhandlung

Hier könnte Ihre
Annonce stehen
Tel. 06 11 / 16 85 55 34

Mikrofilmherstellung

Mikropress GMBH

Ollenhauerstraße 1
D-53121 Bonn
Telefon: 02 28/62 32 61
Telefax: 02 28/62 88 68
http://www.mikropress.de

Regale



EINFACH INTELLIGENT AUFBEWAHRT

WWW.ZAMBELLI.COM

MADE IN GERMANY

Marlies Ockenfeld

Studium der Chemie und Informationswissenschaft an der Universität Frankfurt am Main. Aufbau einer Bibliothek und Dokumentationsstelle in der chemischen Industrie. Mitwirkung bei der Planung der Fachinformationssysteme im Rahmen des IuD-Programms der Bundesregierung, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fraunhofer Gesellschaft bis 2011; viele Jahre Chefredakteurin der Zeitschrift „INFORMATION WISSENSCHAFT & PRAXIS“ und seit 2017 Präsidentin der DGI



© Foto: Privat

Können Sie sich noch an die erste Bibliothek oder Bücherei erinnern, die Sie besucht haben?

Ja, das war die Bücherei in der Siedlung der amerikanischen Offiziersfamilien, in deren unmittelbarer Nachbarschaft wir in Frankfurt am Main wohnten, und in der es damals Micky Mouse und andere Comic-Hefte gab, die man üblicherweise in einem deutschen Haushalt der 1950er Jahre nicht fand. Außerdem gab es dort American Ice Cream.

Was lesen Sie zurzeit?

Angesichts der vielen Fachliteratur und Manuskripte, die mir ständig auf den Tisch oder den Bildschirm flattern, bin ich froh, wenn ich es schaffe, meine beiden abonnierten gedruckten Tageszeitungen noch einigermaßen zeitnah zu lesen. Dann müssen die Augen auch mal wieder in die Ferne schweifen oder sich in einer Ausstellung umgucken.

In welcher Bibliothek auf der Welt würden Sie gerne einmal stöbern?

Stöbern würde ich gerne einmal im Mundaneum. Das ist zwar keine Bibliothek im klassischen Sinn, aber in gewisser Weise ein Vorläufer und Wegbereiter unserer digitalen Informationswelt, wo Paul Otlet und Henri La Fontaine das weltweite Wissen ihrer Zeit verzettelten und zu seiner Demokratisierung beitragen wollten.

Eine gute Bibliothek sollte ...

... integrierter Teil eines kommunalen kulturellen und gesellschaftlichen Treffpunkts für alle sein, in dem es ein barrierefreies breites und vielschichtiges Angebot zum Lesen, Lernen, Hören, Schauen, Ausprobieren, Werkeln, Arbeiten, Entspannen, Kommunizieren gibt, und vor allem viele Menschen, die man ohne Scheu ansprechen kann und die auch bei Verwaltungsleistungen oder beim Einsatz neuer technischer Informations- und Kommunikationsmittel weiterhelfen können.

Wofür würden Sie Ihren Job an den Nagel hängen?

Die Frage hat sich mir nie gestellt, weil mir mein Job immer Spaß gemacht hat und sich meine Aufgaben mit den technologischen Entwicklungen auch ständig verändert haben und nie eintönig oder Routine geworden sind. Bis heute sind die Fragen nach der passgenauen Information zum richtigen Zeitpunkt und in der bestmöglichen Form sowie der Weitergabe von Wissen noch nicht überzeugend beantwortet. Es gibt also weiterhin interessante Projekte.

Was sind für Sie die drei wichtigsten Trends?

Wenn ich die drei wichtigsten Trends als diejenigen interpretiere, die die größten Herausforderungen an die Dokumentation und die Wissensorganisation stellen, dann sind das für mich 1. Die Rückkehr von der Schriftlichkeit zur Mündlichkeit und Bildsprache in vielen Bereichen des Informationsaustauschs und der Kommunikation und damit einhergehend ein Mangel an präzisen sprachlichen Ausdrucksweisen und eine Fragmentierung der Informationen. 2. Ein exponentielles Wachstum von digitalen Informationen und Veröffentlichungen aller Art, die nicht mehr durch eine Qualitäts- oder Plausibilitätskontrolle gefiltert werden, so dass der Frage der Dokumentationswürdigkeit im Rahmen der Langzeitarchivierung wieder wachsende Bedeutung zukommt. 3. Die sogenannte Citizen Science, eine Verbrämung, unter der engagierte Amateure dazu gebracht werden, ihre Zeit unentgeltlich für sammelnde, beobachtende und dokumentarische Aufgaben einzusetzen und damit die Dokumentation zu einer allgemeinen Kulturtechnik zu machen.

Was halten Sie für überbewertet?

Sämtliche Indices mit denen Menschen hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Eignung und Leistung eingestuft und

beurteilt werden. Obgleich in Wissenschaftskreisen bekannt und anerkannt ist, dass H-Index, WOS und andere Rankings auf zweifelhaften, lückenhaften und fehlerhaften Daten beruhen, werden sie noch immer herangezogen, um Entscheidungen zu untermauern.

Was zeichnet die/den heutige/n Bibliothekar/-in aus?

Personen mit einer bibliothekarischen Ausbildung arbeiten in so vielen verschiedenen Bereichen und mit unterschiedlichsten Zielgruppen zusammen, dass ich das nur auf einer allgemeinen Ebene beantworten kann, die für viele heutige berufliche Situationen gilt: Flexibilität, Kundenorientierung, Empathie, Lernbereitschaft, Aufgeschlossenheit, Achtsamkeit, Kritikfähigkeit, Sorgfalt.

Was raten Sie jungen Bibliothekaren/-innen

Beschränken Sie sich nicht darauf, Systeme oberflächlich zu bedienen, sondern versuchen Sie, die Grundlagen zu verstehen, glauben Sie keinen Werbeaussagen, sondern haken Sie nach, hinterfragen Sie Anordnungen und folgen Sie nicht blind neuen Trends. Sie treten in einen Beruf ein, der sich in den nächsten Dekaden stark verändern wird, deshalb ist es ratsam, sich viel unterschiedliches Wissen anzueignen und die Prozesse der Erzeugung, Verbreitung und Speicherung von Informationen aktiv mitzugestalten.

Welche beruflichen Vorbilder haben Sie?

Ich bin immer wieder Personen begegnet, die für ihre Ideen gebrannt haben, Rückschläge nicht als persönliche Niederlage beklagt haben, keine Aufgaben übernommen haben, von denen sie nicht überzeugt waren, und die sich für ein gemeinsames Ziel eingesetzt haben. Mit denen habe ich gerne zusammengearbeitet, diskutiert und viel von ihnen gelernt.

Das Bibliothekssystem
in der Cloud.



Einfach alles
auf einen Klick!

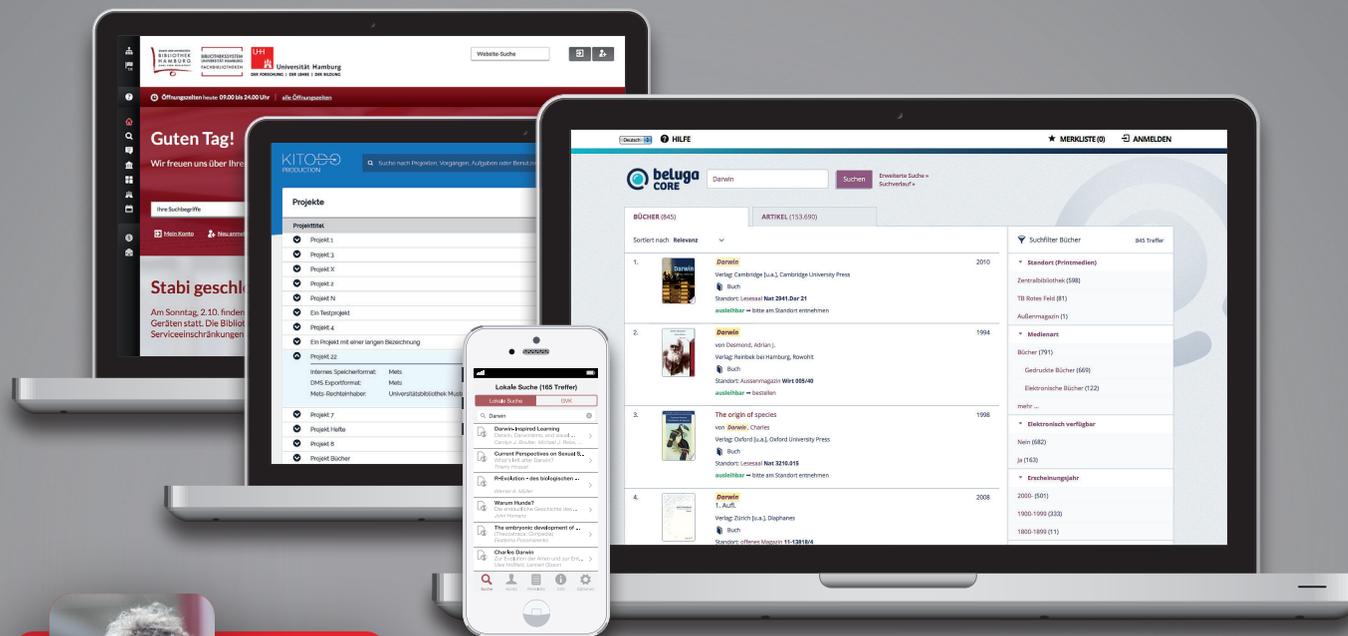
→ <http://oc.lc/wms-de>

- Funktionalitäten und Module
- Neuigkeiten
- Veranstaltungen
- Termine
- Alle Vorteile für Ihre Bibliothek und Ihre Nutzer*innen



...und übrigens
8. und 9. Dezember
Bibliotheks
LeiterTag 2020
online

Individuell angepasste Open Source Lösungen für Bildung & Bibliotheken



NEU

Über Bibliotheken
und ihre IT schreibt
Anne Christensen
in unserem **Blog**.

Ihr Strategie- und Entwicklungspartner
für digitale Bibliotheksdienste

Der Effizienz-Booster für erfolgreiche Anwälte

Anwaltspraxis Premium

Die völlig neue Verbindung aus digitalen Assistenten
und umfassenden Fachinhalten.

- Über 100 Top-Titel aus 14 Rechtsgebieten inkl. 9 Zeitschriften und den BGHZ- und BGHSt-Entscheidungssammlungen
- Mindestens 12 Online-Seminare pro Jahr – gemäß § 15 FAO
- Digitale Assistenten: Formular-Assistent zur einfachen Dokumentenerstellung, Schmerzensgeld-Assistent und Anwaltsgebühren Online
- Aktuelle Inhalte zu rechtlichen Fragestellungen zur Corona-Krise



Jetzt QR-Code scannen
& kostenlos testen.

wolterskluwer-online.de

ALLES, WAS EXPERTEN BEWEGT.

Das Bibliothekssystem
in der Cloud.



**Die schnellste und effizienteste
Lösung zur Verwaltung von
elektronischen, digitalen
und gedruckten Bibliotheks-
beständen in der Cloud.**

Einfach alles
auf einen Klick!

→ <http://oc.lc/wms-de>

Ab sofort finden Sie hier alles
Wissenswerte zu den WorldShare
Management Services (WMS)
kompakt an einem Platz.



Termin vormerken

8. und 9. Dezember

**Bibliotheks
LeiterTag 2020**

online